This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class 867d
1902
S
V12

Goethe-Briefe

Mit Einleitungen und Erläuterungen

Herausgegeben von

Philipp Stein

Band II

Weimarer Sturm und Drang

1775—1783

Berlin 1902
Verlag von Otto Elsner

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF

Goethe im Jahre 1776

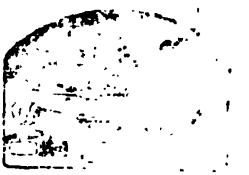
Nach dem Gemälde von G. M. Kraus gestochen von Chodowiecki

Weimarer S[illegible]

1775 [illegible]

[illegible] Goethes Bildnis aus [illegible]

[illegible]te von O. M. Kraus [illegible]



Berlin 1902
Verlag von Otto Elsner

Weimarer Sturm und Drang

1775–1783

Mit Goethes Bildnis aus dem Jahre 1776, nach dem Gemälde von G. M. Kraus gestochen von Chodowiecki

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF

Berlin 1902
Verlag von Otto Elsner

Goethe-Briefe

Mit Einleitungen und Erläuterungen

Herausgegeben von

Philipp Stein

Band II

Weimarer Sturm und Drang

1775–1783

Berlin 1902
Verlag von Otto Elsner

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Goethe im Jahre 1776

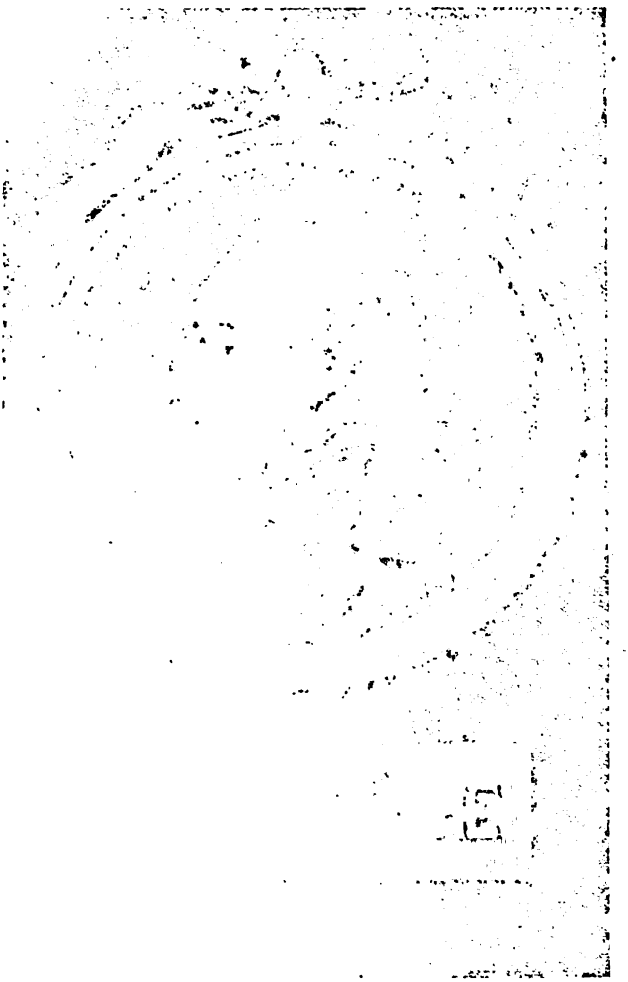
Nach dem Gemälde von G. M. Kraus gestochen von Chodowiecki

Der junge Sturm und Drang

1775–1783

[illegible] Bildnis aus dem Jahre 1776, nach dem [illegible] von C. M. Kraus gestochen von Chodowiecki

Berlin 1902
Verlag von Otto Elsner



...a Chodowiecki

Weimarer Sturm und Drang

1775–1783

Mit Goethes Bildnis aus dem Jahre 1776, nach dem Gemälde von G. M. Kraus gestochen von Chodowiecki

Berlin 1902
Verlag von Otto Elsner

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Otto Elsner, Berlin S.

867d
1902
S
v.2

Einleitung.

„Was für Häute muß man abstreifen, wie wohl ist mirs, daß sie nach und nach weiter werden, doch fühle ich, daß ich noch in mancher stecke."

An Charlotte v. Stein.

Vom Weimarer Sturm und Drang, von dem Weimarer Genieweſen erzählen die Briefe dieſes Bandes, die an Selbſtbekenntniſſen Goethes ungemein reich ſind.

Wie ein Stern iſt Goethe aufgegangen in Weimar, ſo berichtet Knebel, und ſeiner bezwingenden Erſcheinung und Eigenart gegenüber vergißt Wieland vom erſten Augenblick ab die ihm durch Goethes Angriffe früher aufgedrängte Gegnerſchaft, er feiert ihn in begeiſterten Verſen und betrachtet Goethe als den einzigen, der aus Weimar etwas machen könne. Wie in einem Freudenrauſche gingen ſeit Goethes Eintreffen in Weimar für die Hofgeſellſchaft die Tage hin. Von den Einflüſſen dieſer luſtigen, tollen Zeit hat ſich Goethe früher frei zu machen vermocht, als ſeine Umgebung. Er fand jederzeit, aus dem Genuß wie aus der Beamtenthätigkeit, den Weg zurück zum dichteriſchen Schaffen. Er vermochte an der „Iphigenie" zu arbeiten und das ſchönheitsvolle Gedicht „Auf Miedings Tod" zu ſchreiben, während er im Lande herumfuhr, um die Rekrutenaushebungen zu beſichtigen. Er konnte am Abend eines der Jagd und einer Conſeilſitzung gewidmeten Tages den Anfang der „Geſchwiſter" ſchreiben. Schon in der erſten Weimarer Zeit konnte er, was er ſpäter einmal von den Poeten gefordert hat: er kommandierte die Poeſie. In ihm kam ſtets die Frohnatur der Mutter und zugleich des Lebens ernſtes Fühlen, vom Vater ererbt, zu uneingeſchränkter Geltung: inmitten

all der Luſtigkeit und all der ergötzlichen und verwirrenden Abenteuer der erſten Weimarer Jahre, inmitten einer ſich immer mehr ausdehnenden Beamtenthätigkeit bleibt er der Poeſie getreu, und jede Arbeit und jedes Erlebnis kommt ſchließlich ſeiner Dichtung zu gute: „wie ich mir in meinem Väterlichen Hauſe nicht einfallen lies die Erſcheinungen der Geiſter und die iuriſtiſche Praxin zu verbinden eben ſo getrennt laß ich iezt den Geheimderath und mein andres ſelbſt, ohne das ein Geh. R. ſehr gut beſtehen kann. Nur im innerſten meiner Plane und Vorſäze, und Unternehmungen bleib ich mir geheimnißvoll ſelbſt getreu und knüpfe ſo wieder mein geſellſchafftliches, politiſches, moraliſches und poetiſches Leben in einen verborgenen Knoten zuſammen.“

Was die Ueberſiedlung nach Weimar für Goethe bedeutet hat, bekennt er einmal in einem Briefe an die Mutter, in dem er eingeſteht, daß in Frankfurt das „Unverhältniß des engen und langſam bewegten bürgerlichen Kreyſes“ zu der Weite und Geſchwindigkeit ſeines Weſens ihn raſend gemacht hätte: „wie viel glüklicher war es, mich in ein Verhältniß geſezt zu ſehen, dem ich von keiner Seite gewachſen war, wo ich durch manche Fehler des Unbegrifs und der Übereilung mich und andere kennen zu lernen Gelegenheit genug hatte, wo ich, mir ſelbſt und dem Schikſaal überlaßen, durch ſo viele Prüfungen ging die vielen hundert Menſchen nicht nöthig ſeyn mögen, deren ich aber zu meiner Ausbildung äußerſt bedürftig war. Und noch iezt, wie könnte ich mir, nach meiner Art zu ſeyn, einen glücklichern Zuſtand wünſchen, als einen, der für mich unendliches hat.“ Merck und andere Freunde beurteilen, wie es in demſelben Briefe heißt, ſeinen Zuſtand ganz falſch: „ſie ſehen das nur, was ich aufopfere, und nicht was ich gewinne, und ſie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde, indem ich täglich ſo viel hingebe.“

Dieſes täglich reicher Werden Goethes offenbaren uns überzeugend auch wieder die vorliegenden Briefe. Wir ſehen die „Geſchwiſter" werden und die „Iphigenie", ſehen den „Taſſo" und „Wilhelm Meiſter" keimen und der Reife entgegengehen. Lyrik unvergänglicher Art entſteht in dieſen Jahren. „Wanderers Nachtlied" ſchreibt er am Fuße des Ettersberges voll verzehrender Sehnſucht nach Charlotte, mit dem Singſpiel „Die Fiſcherin" wird uns der „Erlkönig" beſchert und ſchon verkündet Goethe „das Göttliche": „Edel ſei der Menſch, hilfreich und gut. Die Beſchäftigung mit dem Bergbau in Ilmenau führt ihn zu mineralogiſchen Studien, bald zieht ihn die Naturwiſſenſchaft überhaupt an, und ſofort fühlt er das Verlangen, zu lehren, was er auf dieſem Gebiet gelernt hat. Zu Erwägungen und Bekenntniſſen religiöſer Art führt der Briefwechſel mit Lavater — es zeigt ſich hier bereits die Verſchiedenheit der Geiſtesanſchauung und der Temperamente, die dann ſpäter zum Bruch zwiſchen den beiden Freunden führt. Beim Beſuch der benachbarten Höfe lernt Goethe die große Welt kennen und überſchauen, die Situationen beherrſchen. Er beginnt, der große Lebenskünſtler zu werden, der er dann bis zum Ende ſeines über Menſchenmaß reichen Lebens geblieben iſt.

Die Flamme aber, die Goethe in Weimar entzündet, iſt nicht immer rein geweſen — er beklagt es ſelbſt in dem Gedichte „Ilmenau", das wohl als Abſage an die Weimarer Sturm- und Drangzeit gelten kann und daher unſern Band abſchließt. Das Weimarer Genieweſen ſpielt immer wieder in dieſen Jahren auch in Goethes Zurückgezogenheit hinein und findet in den Briefen ein lebensvolles Spiegelbild ſittengeſchichtlich höchſt reizvoller Art. In einigen Briefen wird das nur leiſe geſtreift, rückhaltlos aber ſpricht Goethe hierüber in den Briefen an Charlotte von Stein, nach Hermann Grimms Worten dem ſchönſten und rührendſten

Dokument unſerer Litteratur, das man leſen und kommentieren wird, ſo lange die deutſche Sprache verſtanden wird. In Goethes Briefen an Charlotte geben ſich die geheimſten Regungen des Herzens kund. Charlotte ſteht im Mittelpunkte ſeines Seelenlebens, ſie iſt ihm der Maßſtab für alle Erlebniſſe und Hoffnungen, jede Goethedichtung jener Jahre iſt von ihr beeinflußt, in den „Geſchwiſtern“ iſt ſogar einer ihrer Briefe wiedergegeben. Sie iſt ihm „Beichtigerin“ und „Beſänftigerin“ wie Iphigenie für Oreſtes. Sie hat die Erbſchaft der Mutter, der Schweſter und aller angetreten, die Goethe je geliebt hat. Und ſo fühlt er ſich eins mit ihr; ſo vertraut iſt ſie ſeinem Weſen, daß er an die Seelenwanderung glaubt und in innigen Verſen verkündet, daß ſie war „in abgelebten Zeiten“ ſeine Schweſter oder ſeine Frau.

Von dem Auf und Ab ſeiner leidenſchaftlichen Liebe zu Charlotte giebt die getroffene Auswahl der Briefe ein klares, feſſelndes und keines Kommentars mehr bedürfendes Bild. Dieſe Briefe — die einzigen, in denen Goethe auch über ſein Verhältniß zum Herzog und die mitunter zwiſchen beiden auffteigende Verſtimmung ſpricht — ſind Dokumente eines einzig daſtehenden, nur durch die Stimmung der Zeit und durch die Eigenart der beiden Perſönlichkeiten ſich erklärenden, an pſychologiſchen Offenbarungen überreichen Liebesbundes. Um dieſen in all ſeinen Einzelheiten erkennen zu laſſen und verwirrendes Beiwerk fern zu halten, habe ich aus mehreren Briefen nur einzelne Stücke, mitunter nur ein paar Zeilen, die ein beſonderes pſychologiſches Intereſſe bieten, wiedergegeben, wie denn überhaupt bei der Ueberfülle des Stoffes dieſes Bandes wiederholt Briefe auch an andere Adreſſaten nur im Auszuge wiedergegeben werden konnten, was ja oft auch geboten war, wo allerlei nicht charakteriſtiſche, unſerem Intereſſe fernliegende nnd für die Goethe-Erkenntnis entbehrliche Erörterungen im Vordergrund

ſtanden. Dagegen habe ich zur Ergänzung der Briefe vielfach zeitgenöſſiſche Korreſpondenzen herangezogen, vor Allem aber Parallelſtellen aus Goethes Tagebüchern. Oft erhellen ſie nur die Beziehungen des Briefſchreibers, mitunter aber geben ſie geheimſte Aufſchlüſſe des Seelenlebens dieſes Mannes, der ſich ſelbſt vielleicht das intereſſanteſte Studium war. Auf dieſe vielfach wertvollen Tagebuchſtellen iſt im Regiſter beſonders hingewieſen; auch enthält das Regiſter diesmal einen Nachweis der Bibelzitate, die ja in Goethes Briefen wie Dichtungen ſehr häufig ſind.

Die Auswahl der Briefe iſt nach den im erſten Bande befolgten, von der Kritik liebenswürdig anerkannten Geſichtspunkten wiederum ſo getroffen, daß der Werdegang des Menſchen wie des Dichters Goethe offenbar wird. Und wiederum dürfte die Lektüre dieſer Briefe beſtätigen, daß man ohne die Kenntnis ſeiner Briefe den Menſchen wie den Dichter Goethe nicht vollſtändig kennt, daß man erſt durch das Studium ſeiner Briefe zu dem menſchlichen Kern dieſes Gewaltigen gelangt und nun die Bewunderung für ihn ſich wandelt zu verehrender Liebe.

Philipp Stein.

Inhalt.

		Seite
Einleitung		V
	Weimar	1
163.	An Joh. Fahlmer, 22. Nov. 1775	3
164.	An Herder, 12. Dez.	4
165.	An Lavater, 21. Dez.	5
166.	An Herzog Carl August, 23.—26. Dez.	6
167.	An Herder, 31. Dez.	11
168.	An Herder, 2. Jan. 1776	11
169.	An Charlotte v. Stein, Jan.	14
170.	An Joh. Fahlmer, 5. Jan.	14
171.	An Merck, 5. Jan.	15
172.	An Herder, 7. Jan.	16
173.	An Charlotte v. Stein, 8. Jan.	16
174.	An Herder, 15. Jan.	17
175.	An Charlotte v. Stein, 16. Jan.	17
176.	An Lavater, 22. Jan.	18
177.	An Merck, 22. Jan.	19
178.	An Herder, 24. Jan.	19
179.	An Charlotte v. Stein, 28. Jan.	20
180.	An Charlotte v. Stein, 29. Jan.	20
181.	An Charlotte v. Stein, 30. Jan.	21
182.	An Charlotte v. Stein	21
183.	An Bürger, 2. Febr.	22
184.	An Auguste Gräfin zu Stolberg, 11. Febr.	22
185.	An Charlotte v. Stein, 12. Febr.	22
186.	An Joh. Fahlmer, 14. Febr.	23
187.	An Joh. Fahlmer, 19. Febr.	24
188.	An Herder	25
189.	An Lavater, 20. Febr.	27
190.	An Charlotte v. Stein, 23. Febr.	28
191.	An Charlotte v. Stein, 23. Febr. Nachts.	29
192.	An Charlotte v. Stein, 4. März	29
193.	An Joh. Fahlmer, 6. März	30
194.	An Merck, 8. März	31
195.	An Joh. Fahlmer, 18. März	31
196.	An Charlotte v. Stein, 24. März	32
197.	An Charlotte v. Stein, 25. März	32
198.	An Charlotte v. Stein, 25. März Nachts	33
199.	An Herzog Carl August, 25. März	33
200.	An Charlotte v. Stein, 26. März	34

Seite

201. An Charlotte v. Stein, 30. März 35
202. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 10. April 35
206. An Joh. Fahlmer, 10. April 36
204. An Wieland, Mitte April 36
205. An Charlotte v. Stein, 16. April 37
206. An Charlotte v. Stein, 1. Mai 38
207. An Charlotte v. Stein, 2. Mai 38
208. An Herzog Carl August, 4. Mai 38
209. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 16. Mai 40
Klopstocks Brief 41
210. An Klopstock, 21. Mai 42
211. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 17.—24. Mai . . . 42
212. An Charlotte v. Stein, 24. Mai 48
213. An Charlotte v. Stein, 1. Juni 49
214. An Herder, 18. März 49
215. An Charlotte v. Stein, 22. Jan. 50
216. An Herder, 5. Juli 50
217. An Keſtner und Frau, 9. Juli 51
218. An Charlotte v. Stein, 2.—9. Juli 52
219. An Herder, 10. Juli 53
220. An Charlotte v. Stein, 16. Juli 54
221. An Charlotte v. Stein, 22.—24. Juli 55
222. An Merck, 24. Juli 56
223. An Charlotte v. Stein, 8. Aug. 57
224. An Herder, 9. Aug. 59
225. An Charlotte v. Stein 59
226. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 28.—30. Aug. . . . 60
227. An Charlotte v. Stein 61
228. An Anna Luiſe Karſch, 11. Sept. 61
229. An Charlotte v. Stein, 10.—22. Sept. 62
230. An Lavater, 16. Sept. 64
231. An Merck, 16. Sept. 65
232. An Charlotte v. Stein, 7. Okt. 66
233. An Frau Aya, Tante Fahlmer und Freund Bölling, 6. Nov. 67
234. An Charlotte v. Stein, 8. Nov. 69
235. An Merck, 22. Nov. 69
236. An Charlotte v. Stein, 2. Dez. 70
237. An Merck, 5. Jan. 1777 71
238. An Lavater, 8. Jan. 71
239. An Lavater, 19. Febr. 72
240. An Joh. Fahlmer, 19. März 72
241. An Charlotte v. Stein 73
242. An Charlotte v. Stein, 28. April 73
243. An Charlotte v. Stein, 1. Mai 74
244. An Charlotte v. Stein, 3. Mai 74
245. An Charlotte v. Stein, 4. Mai 75
246. An Charlotte v. Stein, 26. Mai 75
247. An Charlotte v. Stein, 12. Juni 76

Seite

248. An Charlotte v. Stein, 16. Juni 76
249. An Katharina Elis. Goethe, 28. Juni 77
250. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 17. Juli 77
251. An Charlotte v. Stein, Auguſt 78
252. An Lavater, 14. Aug. 79
253. An Charlotte v. Stein, 6. Sept. 80
254. An Charlotte v. Stein, 12. Sept. 80
255. An Charlotte v. Stein, 13. Sept. 81
256. An Keſtner, 28. Sept. 82
257. An Charlotte v. Stein, 30. Okt. 83
258. An Charlotte v. Stein, 1. Nov. 84
259. An Charlotte v. Stein, 8. Nov. 85
260. An Katharina Elis. Goethe, 16. Nov. 85
261. An Joh. Fahlmer, 16. Nov. 86
262. An Charlotte v. Stein, 6. Dez. 87
263. An Charlotte v. Stein, 9. Dez. 88
264. An Charlotte v. Stein, 1. Jan. 1778 89
265. An Charlotte v. Stein, 19. Jan. 90
266. An Keſtner, 28. Jan. 91
267. An Auguſte Gräfin zu Stolberg, 17. März 91
268. An Merck, 18. März 92
269. An Charlotte v. Stein, 12. Mai 93
270. An Charlotte v. Stein, 14. Mai 94
271. An Charlotte v. Stein, 17. Mai 95
272. An Merck, 5. Aug. 97
273. An Charlotte v. Stein, 7. Aug. 100
274. An Charlotte v. Stein, 10. Sept. 101
275. An J. Fr. Krafft, 11. Nov. 102
276. An J. Fr. Krafft, 11. Nov. 103
277. An J. Fr. Krafft, 23. Nov. 104
278. An J. Fr. Krafft, 7. Dez. 105
279. An Charlotte v. Stein, 14. Febr. 1779 107
280. An Charlotte v. Stein, 22. Febr. 107
281. An Charlotte v. Stein, 2. März 108
282. An Charlotte v. Stein, 4. März 109
283. An Knebel, 5. März 109
284. An Charlotte v. Stein, 6. März 110
285. An Herzog Carl Auguſt, 8. März 111
286. An Knebel, 14. März 112
287. An Charlotte v. Stein, 20. April 113
288. An J. Fr. Krafft, 22. Mai 113
289. An J. Fr. Krafft, 13. Juli 114
290. An Karl Theodor v. Dalberg, 21. Juli 116
291. An Katharina Elis. Goethe, 9. Aug. 116
292. An Katharina Elis. Goethe, Mitte Aug. 118
293. An Charlotte v. Stein, 21. Aug. 120
294. An Charlotte v. Stein, 7. Sept. 121
295. An J. Fr. Krafft, 9. Sept. 122

Seite

296. An Charlotte v. Stein, 20. Sept. 123
297. An Charlotte v. Stein, 25. und 26. Sept. 123
298. An Lavater, 8. Okt. 126
299. An Lavater, 28. Okt. 127
300. An Lavater, 2. Nov. 130
301. An Charlotte v. Stein, 2. Nov. 130
302. An Knebel, 30. Nov. 131
303. An Charlotte v. Stein, 30. Nov. 132
304. An Charlotte v. Stein, 1. Jan. 1780 133
305. An Kayser, 20. Jan. 135
306. An Lavater, 6. März 136
307. An Wieland, 28. März 137
308. An Charlotte v. Stein, 30. März 138
309. An Merck, 3. April 138
310. An Charlotte v. Stein, 5. Mai 140
311. An Charlotte v. Stein, 13. Mai 141
312. Aus Goethes Tagebuch 142
313. An Keſtner, 14. Mai 143
314. An Auguſte Gräfin zu Stolberg, 3. Juni 145
315. An Lavater, 5. Juni 145
316. An Charlotte v. Stein, 5. Juni 146
317. An Charlotte v. Stein, 5. Juni Abends 147
318. An Charlotte v. Stein, 14. Juni 148
319. An Charlotte v. Stein, 26. Juni 150
320. An Charlotte v. Stein, 30. Juni 151
321. An Merck, 3. Juli 152
322. An Lavater, 3. Juli 153
323. An Lavater, 24. Juli 154
324. An Sophie v. La Roche, 1. Sept. 156
325. An Charlotte v. Stein, 9. Sept. 157
326. An Lavater, 20. Sept. 158
327. An Charlotte v. Stein, 10. Okt. 160
328. An Charlotte v. Stein, 13. Okt. 161
329. An Charlotte v. Stein, 29. Okt. 162
330. An Charlotte v. Stein, 7. Nov. 163
331. An Charlotte v. Stein, 18. Nov. 164
332. An Knebel, 16. Nov. 164
333. An Charlotte v. Stein, 9. Dez. 165
334. An Charlotte v. Stein, 11. Dez. 165
335. An Charlotte v. Stein, 1. Jan. 1781 166
336. An Joh. Fahlmer, (Schloſſer), 10. Jan. 167
337. An Herzog Carl Auguſt, 18. Jan. 167
338. An Herzog Carl Auguſt, 25. Jan. 168
339. An J. Fr. Krafft, 31. Jan. 170
340. An Herzog Carl Auguſt, 18. Febr. 171
341. An Lavater, 19. Febr. 172
342. An Charlotte v. Stein, 20. Febr. 173
343. An Charlotte v. Stein, 3. März 174

Seite

344. An Charlotte v. Stein, 7. März 174
345. An Charlotte v. Stein, 8. März 175
346. An Charlotte v. Stein, 10. März 176
347. An Charlotte v. Stein, 11. März 177
348. An Charlotte v. Stein, 12. März 180
349. An Charlotte v. Stein, 23. März 181
350. An Charlotte v. Stein, 27. März 182
351. An Charlotte v. Stein, 2. April 183
352. An Charlotte v. Stein, 5. April 183
353. An Charlotte v. Stein, 22. April 183
354. An Charlotte v. Stein, 27. April 184
355. An Charlotte v. Stein, 3. Mai 184
356. An Charlotte v. Stein, 12. Mai 185
357. An Charlotte v. Stein, 14. Mai 185
358. An Bürger, 30. Mai 186
359. An Keſtner, 30. Mai 186
360. An Friedrich Müller, 21. Juni 187
361. An Jenny v. Voigts, 21. Juni 190
362. An Lavater, 22. Juni 193
363. An Herzog Carl Auguſt, 26. Juni 196
364. An Charlotte v. Stein, 26. Juni 198
365. An Charlotte v. Stein, 8. Juli 199
366. An Charlotte v. Stein, 20. Juli 200
367. An Charlotte v. Stein, 4. Aug. 200
368. An Friedrich Müller, 9. Aug. 200
369. An Katharina Eliſ. Goethe, 11. Aug. 201
370. An Charlotte v. Stein, 29. Aug. 204
371. An Charlotte v. Stein, 15. Sept. 204
372. An Knebel, 21. Sept. 205
373. An Charlotte v. Stein, 1. Okt. 206
374. An Charlotte v. Stein, 9. Okt. 207
375. An Herzog Carl Auguſt, 12. Okt. 208
376. An Charlotte v. Stein, 15. Okt. 209
377. An Charlotte v. Stein, 29. Okt. 209
378. An Herzog Carl Auguſt, 4. Nov. 210
379. An Lavater, 14. Nov. 211
380. An Charlotte v. Stein, 14. Nov. 214
381. An Merck, 14. Nov 214
382. An Charlotte v. Stein, 18. Nov. 216
383. An Knebel, 3. Dez. 216
384. An Charlotte v. Stein, 6. Dez. 217
385 An Charlotte v. Stein, 7. Dez. 217
386. An Charlotte v. Stein, 8. Dez. 218
387. An Charlotte v. Stein, 10. Dez. 218
388. An Charlotte v. Stein, 12. Dez. 220
389. An Corona Schröter 222
390. An Knebel, 3. Febr. 1782 223
391. An Charlotte v. Stein, 11. Febr. 225

Seite

392. An Charlotte v. Stein, 18. Febr. 225
393. An Bürger, 20. Febr. 225
394. An Knebel, 26. Febr. 227
395. An Charlotte v. Stein, 14. März 228
396. An Charlotte v. Stein, 16.—17. März 229
397. An Charlotte v. Stein, 20. März 231
398. An Charlotte v. Stein, 31. März und 2. April . . . 232
399. An Charlotte v. Stein, 6. April 233
400. An Charlotte v. Stein, 10. und 11. April 235
401. An Charlotte v. Stein, 12. April 236
402. An Charlotte v. Stein, 12. Mai 237
403. An Charlotte v. Stein, 20. Mai 239
404. An Charlotte v. Stein, 2. Juni 240
405. An Charlotte v. Stein, 4. Juni 240
406. An J. F. v. Fritsch, 16. Juni 241
407. An Herzog Carl August, 16. Juni 241
408. An Charlotte v. Stein, 21. Juni 242
409. An Charlotte v. Stein, 24. Juni 242
410. An Merck, 16. Juli 243
411. An Caroline Herder, 17. Juli 244
412. An Charlotte v. Stein, 19. Juli 245
413. An Charlotte v. Stein, 23. Juli 245
414. An Charlotte v. Stein, 24. Juli 246
415. An Charlotte v. Stein, 24. Juli 246
416. An Victor Leberecht Plessing, 26. Juli 247
417. An Knebel, 27. Juli 247
418. An Lavater, 29. Juli 249
419. An Charlotte v. Stein, 4. Aug. 249
420. An Joh. Jost Textor, 8. Aug. 250
421. An Lavater, 9. Aug. 251
422. An Charlotte v. Stein, 10. Aug. 254
423. An Charlotte v. Stein, 12. Aug. 254
424. An Charlotte v. Stein, 25.—27. Aug. 254
425 An Charlotte v. Stein, 10. Sept. 256
426. An Charlotte v. Stein, 17. Sept. 257
427. An F. H. Jacobi, 2. Okt. 258
428. An Lavater, 4. Okt. 260
429. An Charlotte v. Stein, 12. Okt. 261
430. An Charlotte v. Stein, 7. Nov. 262
431. An Charlotte v. Stein, 8. Nov. 263
432. An Charlotte v. Stein, 10. Nov. 263
433. An Charlotte v. Stein, 17. Nov. 263
434. An F. H. Jacobi, 17. Nov. 265
435. An Charlotte v. Stein, 17. Nov. 266
436. An Charlotte v. Stein, 20. Nov. 266
437. An Charlotte v. Stein, 21. Nov. 267
438. An Knebel, 21. Nov. 267
439. An Charlotte v. Stein, 24. Dez. 269

Seite

440. An Charlotte v. Stein, 28.—29. Dez. 270
441. An Merck, 17. Febr. 1788 272
442. Goethes Mutter an Anna Amalia 273
443. An J. F. v. Fritsch, Februar 275
444. An Knebel, 8. März 276
445. An Keſtner, 15. März 277
446. An Herder, 20. März 278
447. An Charlotte v. Stein, 30. März 280
448. An Charlotte v. Stein, 7. April 281
449. An Charlotte v. Stein, 16. April 282
450. An Charlotte v. Stein, 19. April 282
451. An Charlotte v. Stein, 24. April 283
452. An Keſtner, 2. Mai 284
453. An Charlotte v. Stein, 4. Mai 284
454. An Charlotte v. Stein, 16. Juni 284
455. An Rieſe, 14. Juli 285
456. An C. Albrecht, 30. Juli 286
457. An F. H. Jacobi, 18. Aug. 287
458. An Charlotte v. Stein, 25. Aug. 287
459. An J. Fr. Krafft, 3. Sept. 288
460. An Charlotte v. Stein, 6. Sept. 288
461. An Charlotte v. Stein, 2. Okt. 289
462. An Charlotte v. Stein, 8. Nov. 290
463. An Charlotte v. Stein, 12. Nov. 290
464. An Charlotte v. Stein, 19. Nov. 291
465. An Katharina Eliſ. Goethe, 1. Dez. 292
466. An Knebel, 8. Dez. 294
467. An Knebel, 27. Dez. 294
468. An F. H. Jacobi, 30. Dez 296
469. An Lavater, Ende Dez. 296
Regiſter 301

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Weimar.

Am 7. November 1775 ist Goethe in Weimar eingetroffen. Kammerpräsident v. Kalb nahm ihn als Gast des Herzogs in seinem Hause auf und lud noch an demselben Tage Wieland zu Tisch. Dieser schrieb am 10. November an Jacobi: „Göthe ist angelangt! Was soll ich sagen? Wie ganz der Mensch beim ersten Anblick nach meinem Herzen war! Wie verliebt ich in ihn wurde, da ich an der Seite des herrlichen Jünglings zu Tische saß! Alles was ich jetzt von der Sache sagen kann, ist dies: seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Göthe, wie ein Thautropfen von der Morgensonne. Der göttliche Mensch wird, denk' ich, länger bei uns bleiben, als er anfangs selbst dachte und wenn's möglich ist, daß aus Weimar etwas Gescheidtes werde, so wird es seine Gegenwart thun." Und am gleichen Tage schreibt er an Lavater: „Ich muß Ihnen sagen, daß seit letztem Dienstag Göthe bey uns ist, und daß ich den herrlichen Menschen binnen dieser 8 Tage so herzlich liebgewonnen habe, so ganz durchschaue, fühle und begreiffe, so ganz voll von ihm bin . . Vernichten Sie doch meinen letzten Brief, worinn, glaube ich, albernes Zeug von Göthen steht. Ich sehe wohl, man muß einander von Angesicht zu Angesicht sehen, um einander recht kennen zu lernen."

Wie ein Stern ging Goethe in Weimar auf — so berichtete Knebel. Goethe hatte nach Knebels Zeugnis noch die Werthermontierung[1] an, und alle Welt mußte bald im Wertherfrack gehen, in welchen sich auch der Herzog kleidete, und wer sich keinen schaffen

[1] Blauer Frack mit Messingknöpfen, gelbe Weste, Lederbeinkleider und Stulpenstiefel; Zopf und Puder.

konnte, dem ließ der Herzog einen machen. Nur Wieland nahm der Herzog aus, weil er zu alt zu diesen Mummereien wäre.

Von dem Kreis, in den Goethe eintrat, hat Fritz zu Stolberg ein sehr lebendiges Bild entworfen. Er war mit seinem Bruder am 26. November in Weimar zum Besuche Goethes eingetroffen (Goethe-Briefe Bd. I, 290) und schreibt darüber an seine Schwester Puletchen (Henriette, vermählt mit Graf Andreas Peter v. Bernstorff) am 6. Dezember: „Der Herzog ist ein herrlicher achtzehnjähriger Junge, voll Herzens-Feuers, voll deutschen Geistes, gut, treuherzig, dabei viel Verstand. Engel Luischen[1] ist Engel Luischen. Die verwittwete Herzogin,[2] eine noch schöne Frau von sechsunddreißig Jahren, hat viel Verstand, viel Würde, eine in die Augen fallende Güte, so ganz ungleich den fürstlichen Personen, die im Steifsein Würde suchen; sie ist charmant im Umgang, spricht sehr gut, scherzt fein und weiß auf die schönste Art einem etwas Angenehmes zu sagen. Prinz Constantin[3] ist ein herziges feines Bübchen. Eine Frau v. Stein, Oberstallmeisterin, ist ein allerliebstes schönes Weibchen."

Auch in das Leben und Treiben jener ersten Weimarer Goethetage führt uns seine Schilderung: „Wir waren gleich auf dem angenehmsten Fuß dort; es ward uns sehr wohl und ihnen ward auch wohl bei uns. Den Vormittag waren wir entweder bei Göthe oder Wieland, oder ritten mit dem Herzog auf die Jagd oder spazieren. Von zwei bis fünf Uhr waren wir bei Hof. Nach Tisch wurden kleine Spiele gespielt, blinde Kuh und Plumpsack. Von sieben bis neun Uhr war Concert oder ward vingt-un gespielt. Einmal war Maskerade. Einen Nachmittag las Göthe seinen halbfertigen Faust vor. Es ist ein herrliches Stück. Die Herzoginnen waren gewaltig gerührt bei einigen Scenen. Den vorletzten Abend waren wir bei Prinz Constantin; der Herzog, der Statthalter von Erfurt[4] ein trefflicher Mann von Verstand, Göthe und viele Cavaliere vom Hofe aßen mit uns. Da wir bald abgegessen hatten und

[1] Herzogin Louise, geb. 30. Januar 1757.
[2] Amalie, geb. 20. Oktober 1739.
[3] Der Bruder des Herzogs, geb. 8. Sept. 1758.
[4] Dalberg.

recht guter Dinge waren, öffnete sich plötzlich die Thüre und siehe, die Herzogin Mutter mit der schönen Frau von Stein traten feierlich in die Stube, jede ein drei Ellen langes Schwert aus dem Zeughause in der Hand, um uns zu Rittern zu schlagen. Wir setzten uns nieder und die beiden Damen gingen vertraut um den Tisch herum, von einem zum andern. Nach Tische wurde lange blinde Kuh gespielt.[1] Einigen steifen Hofleuten waren wir, glaub' ich, ein Dorn im Auge, aber alle guten waren uns herzlich gut."

Der erste Brief Goethes, der uns einen Einblick in seine Weimarer Stimmung eröffnet, ist gerichtet

163.

An Johanna Fahlmer.[2]

Lieb Täntgen! Wie eine Schlittenfahrt geht mein Leben, rasch weg und klingelnd und promenirend auf und ab. Gott weis wozu ich noch bestimmt bin, daß ich solche Schulen durchgeführt werde. Diese giebt meinem Leben neuen Schwung, und es wird alles gut werden. Ich kann nichts von meiner Wirthschaft sagen, sie ist zu verwickelt, aber alles geht erwünscht, wunderlich Aufsehn machts hier, wie natürlich. Schreiben Sie mir ein Wort. Wieland ist gar lieb, wir stecken immer zusammen, und gar zu gerne bin ich unter seinen Kindern. Sein Weib[3] ist herzebrav, und gleicht der la Roche.[4] Adieu. Bitten Sie die Mama alle Briefe mit französchem Couvert aufzubrechen. Hier kommt einer zurück. Geben Sie ihn dem Papa, mit der Bitte das benötigte in meinem Namen zu besorgen, mit

[1] Christian Stolberg schildert in einem Briefe an die ältere Schwester den Vorgang ähnlich, macht aber beim Blindekuh-Spiel noch den Zusatz: „da küßten wir die Oberstallmeisterin, die neben der Herzogin stand. — Wo läßt sich das sonst bei Hofe thun?"

[2] Zuerst erwähnt Bd. I, S. 89.

[3] Dorothea, geb. Hillenbrand, mit Wieland seit 1765 verheiratet. Bd. I, S. 199.

den Herren Diakres[1] über die Sache handeln zu laſſen und das Trumbachiſche Geld zu ſich zu nehmen, hier iſt ein Brief an ſie, den er ihnen ſchicken mag. Adieu. Grüßen Sie die lieben Gerocks[2] und die Max.[3] Schreiben Sie mir etwas von den Schickſaalen dieſer unglücklichen. Adieu. Es wird uns doch noch wohl zuſammen auf dieſer Erde — —

Laſſen Sie nur obige Beſtellung an Papa ich will ihm ſelbſt ſchreiben. Fritz[4] war krank hör ich die holde Seele. Wieland hat ihm viel geſchrieben. Ich ſchreib ihm auch wohl noch heut. d. 22. Nov. 75.

Geben Sie den Brief an Mama zu leſen.

G.

164.

An Herder.[5]

Lieber Bruder der Herzog bedarf eines General Superintendenten, hätteſt du die Zeit deinen Plan auf Göttingen geändert, wäre hier wohl was zu thun. Schreib mir ein Wort. Allenfalls iſt auf die Veränderlichkeit der Zukunft ein Blick hierher. Leb wohl. Grüs das Wibele. Mir iſts wohl hier, in aller Art. Wieland iſt eine brave Seele und die Fürſtenkinder edel lieb und hold. Weimar d. 12. Dezember 1775.

G.

---

[1] Ein Brief der Familie v. Trümbach, der Erben der Suſanna Katharina v. Klettenberg. Der in den nächſten Zeilen erwähnte Brief an Goethes Vater iſt nicht erhalten, wohl aber ein Brief vom gleichen Tage an Matthias Fuchs, einen der „Diakres“ (Diakonen) der den Nachlaß verwaltenden Kirchengemeinde. In dem Briefe meldet Goethe, daß Herr v. Trümbach die Hälfte des Ladenzinſes zu erhalten wünſcht, „nicht weniger das der Fräulein v. Klettenberg ſeel. aufzuheben gegebene Frohniſche Legat von 300 Florin in 22 f. Fus, welches wir, wie auch der Kinder Spaarbüchſe bei der Inventur in natura vorgefunden haben.“

[2] Bd. I, S. 181.

[3] Maximiliane Brentano, geb. La Roche (Bd. I, 210 zuerſt erwähnt).

[4] Friedrich Jacobi.

[5] Damals Konſiſtorialrat in Bückeburg.

165.

An Lavater.

Freytag d. 21. Dez. Nach einem herrlichen Wintertag, den ich meist in freyer Luft Morgens mit dem Herzog, Nach Mittag mit Wielanden zugebracht habe, ziemlich müd und ausgelüfftet von der Eisfahrt siz ich bey Wieland und will sehn was ich an dich zusammenstopple.

Deine Phisiognomik liegt mir am Herzen. Die mir beschiednen Capitel will machen. Kurz genug und wills Gott bündig und treffend, das ist alles. Denn Ausspinnens ist iezt nicht Zeit, der ich in verbreiteter Wirthschafft, und Zerstreuung von Morgens zu Nacht umgetrieben werde. Ich seh auch fleisig die übrigen Kupfer an, rede mit allerley Leuten drüber, Wieland hat mir seine Gefühle gegeben und so wird alles gut werden. Ich geh auch wohl nach Leipzig, hast du nun da was so schreibs bey Zeiten und lass michs ausrichten.

Weiter braucht der Herzog einen General Superintendenten. Er fragte mich drum ich nannt ihm Herdern. Der wie du vielleicht weißt noch nicht ganz gewiss nach Göttingen geht. Der Herzog trug mir auf dich zu fragen wen du vorschlügst? sag mir also schnell ein Wort hierüber, und wen du sonst in Ermanglung Herders vorschlagen könntest.

Ich bin hier wie unter den meinigen, und der Herzog wird mir täglich werther, und wir einander täglich verbundner.

Grüs mir alles! Von Passavant[1] hab ich liebe Briefe. Auch von Zimmermann[2] der mir deinen guten Muth und frischen Weeg über die Schurcken von Landsleuten[3] meldet.

[1] Theologe Joh. Ludwig Passavant aus Frankfurt.

[2] Der Bd. I, S. 237 erwähnte Philosoph und Arzt in Hannover.

[3] Es handelt sich um Lavaters Polemik mit dem Züricher Pädagogen J. J. Hottinger.

Morgen geh ich über Jena nach Waldeck,[1] wilde Gegenden und einfache Menſchen aufzuſuchen. Addio. Mir geht alles nach Herzens Wunſch, ſo auch Dir.

Weimar.

G.

Bäbe[2] kann ſich auch wieder einmal erheben mir zu ſchreiben. Grüs dein Weib.[3] Sey mir nicht gar zu Lakoniſch.

In dem mir zugeſchickten Plan der Phisiognomik ſind die hinterſten Zahlen falſch, daſſ es nur in den Tafeln keine Unordnung giebt, du haſt Nummern doppelt geſezt.

166.

An Herzog Carl Auguſt.

(Waldeck, 23.—26. December.)

Daſſ mir in dieſem Winckel der Welt, Nachts, in dieſer Jahreszeit, mein alt Zigeunerlied[4] wieder einfällt, iſt eben ſo natürlich lieber gnädiger Herr, als daſſ ich mich gleich hinſezze es Ihnen aufzuſchreiben, und hinter drein einen Brief zu ſudeln, denn ich vermiſſe Sie warrlich ſchon, ob wir gleich nicht zwölf Stunden aus einander ſind.

Drunten ſizzen ſie noch, nach aufgehobnem Tiſche, und ſchmauchen, und ſchwazzen daſſ ich's durch den Boden höre, Einſiedels[5] klingende Stimme voraus. Ich bin heraufgangen, es iſt halb neune.

---

[1] Dorf bei Jena.

[2] Barbara Schultheß (Bd. I, S. 277).

[3] Anna, geb. Schinz (1742—1815).

[4] Das Zigeunerlied aus dem „Götz" („Im Nebelgerieſel") ſteht vor Beginn des Briefes, auf der erſten Seite.

[5] Kammerherr, ſpäter Oberhofmeiſter der Herzogin-Mutter Fr. Hildebrand v. Einſiedel, geb. 1750, in Goethes „Tag- und Jahresheften" der „Freund von Einſiedel" genannt. Er hatte eine glückliche muſikaliſche Begabung; auch hat er für die Weimarer Bühne vielfach ausländiſche Opern und Dichtungen bearbeitet. 1798 veröffentlichte er „Grundlinien zu einer Theorie der Schauſpielkunſt".

Wind und Wetter hat uns hergetrieben, auch Regen und was dran hängt. Die Klufft nach Jena hinein hat mich in glücklichem Abendſonnenblick mit all ihrer dürren Herrlichkeit angelächelt. Die Lage von Jena ſelbſt mich gefreut, der Ort mich gedruckt, und zwiſchen da und hier war nicht viel Gaffens, es kam ein Regen aus Italien, wie uns ein Alter verſicherte, der mit dem Schubekarrn an uns vorbeyfuhr: In Italien ſey warm, da komme der warme Wind her, in den dreyſig ſey er da geweſen, erzählte er ſo ganz flüchtig weg. Hier liegen wir recht in den Fichten drein. Bey natürlich guten Menſchen.[1] Ich hab Sie etliche mal auf dem Ritt gewünſcht, auch hier, es würde Ihnen wohl ſeyn. Unterwegs haben wir in den Schencken den gedruckten Karl Auguſt gegrüſt, und haben gefühlt, wie Lieb wir Sie haben, daſſ uns Ihr Nahme auch neben dem (L. S.) Freude machte. Einſiedel iſt zu Bette. Sein Magen liegt ſchief, Kaffee und Brandwein wolltens nicht beſſern. Ich will auch gehn. Gute, herzliche Nacht.

Noch ein Wort eh ich ſchlafen gehe. Wie ich ſo in der Nacht gegen das Fichtengebürg ritt; kam das Gefühl der Vergangenheit, meines Schickſaals, und meiner Liebe über mich, und ſang ſo bey mir ſelber:

Holde Lili warſt ſo lang
All mein Luſt und all mein Sang
Biſt ach nun all mein Schmerz und doch
All mein Sang biſt du noch.

— —

Nun aber und abermal gute Nacht.

Gehab dich wohl bey den hundert Lichtern[2]
Die dich umglänzen

[1] Bei der Familie des Wildmeiſters Traugott Slevoigt.

[2] Wie es in dem für Lili gedachten „An Belinden“ betitelten Gedichte heißt: „Bin ich's noch, den du bei ſo viel Lichtern An dem Spieltiſch haltſt?“

Und all den Geſichtern
Die dich umſchwänzen
Und umkrebenzen.
Findſt doch nur wahre Freud und Ruh
Bey Seelen grad und treu wie du.

– –

Sontags früh bey Tags Anbruch.

Fatales Tauwetter und ſo der ganze Ton des Tags verſtimmt, wollen ſehn wie wir ihn wieder aufbringen. Der herrliche Morgenſtern den ich mir von nun an zum Wapen nehme, ſteht hoch am Himmel. Einſiedel iſt in Geilheit ſtarck befangen, ich habe die ganze Nacht von Heerzügen geträumt die alle wohl abgelauffen ſind, beſonders von einer Reiſe aus der Schweiz nach Polen, die ich that den Marſchall Saxe[1] zu ſehen und unter ihm zu dienen, der eben in meiner Traum Welt noch lebte. Die Kirche geht an, in die wir nicht gehen werden, aber den Pfarrer laſſ ich fragen, ob er die Odyſſee nicht hat, und hat er ſie nicht, ſchick ich nach Jena. Denn unmöglich iſt die zu entbehren hier in der homeriſch einfachen Welt. Beſonders fielen mir einige Verſe ein, und recht auf, da ich heut früh lang ausgeſchlafen hatte und es nicht Tag werden wollte, was ohngefähr heiſſt: Und in ihre Felle gehüllt lagen ſie am glimmenden Heerde, über ihnen wehte der naſſe Sturm durch die unendliche Nacht und lagen und ſchliefen den erquicklichen Schlaf biſſ zum ſpät dämmernden Morgen.

Ich muſſ nach Bürgel[2] zum Recktor ſchicken um den Homer, hab indeſſ in der Bibel geleſen. Hier ein Stück Jeſaias: Siehe, der Herr macht's Land leer und wüſte; und wirſt um was drinnen iſt, und zerſtreuet ſeine Einwohner — der Moſt verſchwindet, die Rebe verſchmachtet, und alle

[1] Moritz von Sachſen (1696–1750).
[2] Benachbartes Amt.

die Herzlich froh waren, ächzen. Der Paucken Jubel feyert, das festliche Jauchzen verstummt und der Harfen Gesang ist dahin. Niemand singt mehr zum Weintrincken, das beste Getränck ist bitter dem Munde. Die leere Stadt ist zerbrochen, die Häuser sind verschlossen, niemand geht aus und ein. Eitel Wüstung ist in der Stadt, und die Tohre stehen öde. Denn im Land und im Volck gehts eben, als wenn ein Öhlbaum abgepflückt ist, als wenn man nachlieset so die Wein Erndte aus ist.

Nun muss ich einen Boten fortschicken der das nach Weimar trägt. Lassen Sie lieber gnädger Herr den Brief nicht sehen als Wedeln.[1] Alles was mich umgiebt, Einsiedel, Kalb,[2] Bertuch[3] das ganze Haus legt sich zu Füssen.

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie.[4]

Waldeck d. 24. Dez. 1775.

Goethe.

Sontags früh eilfe. Unser Bote ist noch nicht da, der Schrittschuhe mitbringt, ihm sind tausend Flüche entgegen geschickt worden, wir sind in der Gegend herumgekrochen und geschlichen. Gleich hinter dem Hausgarten führt ein wilder Pfad nach einem Felsen, worauf ein altes Schloß der Grafen von Gleichen stund, mitten im Fichtenthal, Bertuch hat mit seinem Mägdlein[5] Rasen und Moos Bänke und Hütchen und Plätzchen angelegt, die sehr romantisch

---

[1] Kammerherr und Oberforstmeister D. Joachim Moritz v. Wedel.

[2] Bd. I S. 286.

[3] Friedr. Justin Bertuch (1747—1822), seit 1775 Geheimsekretär und Schatullier des Herzogs; schriftstellerisch und als Uebersetzer thätig, sehr verdienstvoll auf buchhändlerischem Gebiet, später Herausgeber des „Journal des Luxus und der Moden“ Begründer des Industrie-Comptoirs in Weimar, der „Allg. Litteratur-Zeitung“ in Jena ꝛc.

[4] Aus Wielands „Wintermärchen“.

[5] Seine spätere Gattin, Slevoigts Tochter.

ſind, die Felſen hinab ſind wilde Blicke und ein offener, freundlicher über die Fichtentiefen nach Bürgel hin. Die Morgenſonne war lieb. Ich ſtieg mit Bertuch ſeitwärts eine Felſenſtiege ab zu einem Brunnen und Fiſchkaſten, die Eiszapfen die Felſen herab! — Der Bote iſt da, und nun aufs Eis. Seegen zum Morgen und Mahlzeit, lieber gnädiger Herr — — Die Schlittſchue ſind vergeſſen, ich habe geſtrampft und geflucht, und eine Viertelſtunde am Fenſter geſtanden und gemault, nun laben ſie mich mit der Hoffnung es käm noch ein Bote nach. Muß alſo ohne geſchritten zu Tiſche — Abends viere. Sind gekommen, habe gefahren und mir iſts wohl.

Den erſten Feiertag früh achte. Hab ziemlich lange geſchlafen die Sonne ſteht ſchon am Himmel. Der Abend geſtern ward mit Würfeln und Karten vervagabundet. Dienſtag Abends ſechs. So auch der ganze heutige Tag! Nach Bürgel geritten! Das Amtshaus iſt ſchön. Wäre wohl einmal ein Sommerritt für Ihro Durchlaucht. Und das Revier Waldeck iſt recht ſchön. Die Waldungen in gutem Stand, daß es wohl Freude iſt. Der Hofrath Hochhauſen[1] hat ein Porträt vom Herzog Ernſt Auguſt.[2] Es hat was ſtarres, ſcheues, bezeichnet einen Mann, der eigentlich nicht nachdenkt, mehr durch den erſten gegenwärtigen Eindruck ſich beſtimmen läßt, trocken, ſchroff, aber gut, und ohne den einwägenden Zug von Güte, bey übrigen trefflichen Anlagen Tyrann — Auch hing da der letzte Herzog von Weiſenfels,[3] Einſiedel muſſte mir ſeinen Charackter machen und trafs, Gradheit, Güte, vorſchwebende Schwäche, Untätigkeit, und alles was daran hängt. — Drauf nach Hauſe.

---

[1] Amtmann von Bürgel.

[2] Der 1749 geſtorbene Großvater des Herzogs Carl Auguſt.

[3] Johann Adolf II., mit dem 1746 die Linie Sachſen-Weißenfels, Nebenlinie des Kurhauſes Sachſen, erloſch.

Die Odyſſee war endlich aufgetrieben. Nach Tiſch rammelten ſich Rugantino und Basko,[1] nachdem wir vorher unſre Imagination ſpazieren geritten hatten wies ſeyn möchte wenn wir Spizbuben und Vagabunden wären, und um das natürlich vorzuſtellen, die Kleider gewechſelt hatten. Kraus[2] war auch gekommen und ſah in Bertuchs weiſſen Treſſen-Rocke und einer alten Perrucke des Wildmeiſters wie ein verdorbener Landſchreiber, Einſiedel in meinem Frack mit blauem Krägelchen wie ein verſpielt Bürſchgen, und ich in Kalbs blauem Rock mit gelben Knöpfen rothem Kragen und vertrotteltem Kreuz und Schnurrbart wie ein Kapital-Spitzbube aus. —

167.

An Herder.

Glaub und harre noch wenige Tage der Prüfung.[3] d. lezten des Jahrs 75. Erfurt.

G.

168.

An Herder.

Stetten bey Erfurt d. 2ten (Januar) 76.

Heut kann ich dir ſchon Hoffnung geben, was ich vorgeſtern nicht konnte. Und das thu ich gleich, nicht um dein, ſondern der Frau willen. Ich bin mit Wielanden hier bey liebenden Menſchen. Du muſſt ihm auch helfen ſeinen

[1] Anſpielung auf die beiden Banditen in der April 1775 entſtandenen „Claudine von Villa Bella“.

[2] Maler Georg Melchior Kraus (Krauſe) (1732 bis 1806) aus Frankfurt, lebte ſchon ſeit einigen Jahren in Weimar. 1776 ſchuf er das im vorliegenden Bande wiedergegebene Goetheporträt.

[3] In Bezug auf die geplante, noch auf viel Widerſtand ſtoßende Berufung nach Weimar.

Merckur ſtärcken davon ſein Auskommen und ſeiner Kinder Glück abhängt. Er wünſcht dich her, hatte eh die Idee als ich. Weis aber nicht was iezt vorgeht. Ich hoffe du ſollſts allein durch mich, und aus freyer Wahl des Herzogs haben; — der Stadthalter von Erfurt[1] hat das beſte von dir geſagt, und beſtätigt dem iungen Fürſten deinen Geiſt und Kraft, ich habe für deine politiſche Klugheit in geiſtlichen Dingen gut geſagt, denn der Herzog will abſolut keine Pfaffen Trakaſſerien über Orthodoxie und den Teufel, und da haben die Bahrdte[2] euer Geſchlecht ſtinckend gemacht — Ich wünſche dich meinem Herzog und ihn dir. Es wird euch beyden wohl thun, und — ia lieber Bruder, ich muſſ das ſtifften eh ich ſcheide.[3] Leb wohl! Wie die Sache rückt ſollſt du Nachricht haben. Zerreiſſ meine Zettel wie ich gewiſſenhafft die deinigen.

G.

*

Das Jahr 1776 bringt den Beginn des Briefwechſels zwiſchen Goethe und Frau Charlotte v. Stein. Den erſten Eindruck von Charlotte hatte Goethe 1775 durch den Anblick ihrer Silhouette (Bd. I, S. 275, Brief an Lavater) empfangen. Daß Charlotte der Bekanntſchaft mit dem Dichter des Götz und des Werther voll großen Erwartungen entgegengeſehen, iſt natürlich. Zum erſten Male einander gegenüber getreten ſind die beiden ſich bald nach Goethes Eintreffen. Charlottens älteſter Sohn Karl, zur Zeit von Goethes Ankunft zehn Jahre alt, erzählt in Aufzeichnungen aus ſeinen letzten Lebensjahren, daß eines Nachmittags beim Dämmerlicht Goethe, vom Herzog geführt, in das Beſuchszimmer des Steinſchen Hauſes eingetreten ſei.

---

[1] Seit 1772 Karl Theodor v. Dalberg (1744—1817).

[2] Karl Fr. Bahrdt (geb. 1741), der durch ſpätere abenteuerliche Lebensführung bekannte Theologe. Gemeint iſt hier mit den Bahrdten die Orthodoxie, die ja ſchon gegen die „Frankf. Gelehrten Anzeigen“ agitiert hatte.

[3] Erſt im April entſchied es ſich, daß Goethe dauernd in Weimar bleiben ſolle.

Am 6. Dezember war Goethe zum erstenmal auf dem Steinschen Rittergute in Kochberg gewesen, wovon eine noch jetzt erhaltene Inschrift Goethes auf Charlottens Schreibtisch Zeugnis ablegt.

Charlotte (Albertine Erneſtine), geb. 25. Dezember 1742 zu Weimar als Tochter des Hofmarschalls v. Schardt und seiner Gattin Concordia Elisabeth, aus dem schottischen Geschlecht Irving of Drum, war, nachdem sie von ihrem 16. bis 21. Jahre Hofdame der Herzogin-Witwe Amalia gewesen, seit 8. Mai 1764 vermählt mit dem Oberstallmeister Freih. Gottlob Ernst Josias Friedr. v. Stein (geb. 1735). Von den sieben Kindern, die den ersten neun Jahren dieser Ehe entstammten, waren nur drei am Leben geblieben: Karl (geb. 1765), Ernst (geb. 1767) und Fritz (geb. 1772). Die Ehe mit dem gewandten und beliebten, aber keineswegs bedeutenden Oberstallmeister, der durch seinen Dienst an den Hof gefesselt war und mittags wie abends dort speiste, hat der fein beanlagten, kränkelnden, in Zurückgezogenheit lebenden Charlotte keine innere Befriedigung gewähren können. In ihre Stimmung gewährt den besten Einblick vielleicht der Brief, der durch die „Geschwister" bekannt geworden ist (Anmerkung zu No. 233 dieses Bandes). Was Zimmermann ihr nun inbezug auf Goethe geschrieben hat: „Arme Freundin! Sie wissen nicht, wie gefährlich Ihnen dieser liebenswürdige Mann werden könnte!" — das ist gar schnell in Erfüllung gegangen. Schon die Briefe aus dem dritten Monat seines Weimarer Aufenthaltes lassen erkennen, wie schnell die Beiden einander gefunden haben.

Nachstehendes Briefchen ist das erste der vorhandenen Schreiben Goethes an Charlotte. In der großen Ausgabe der „Briefe Goethes an Frau v. Stein" (3. Aufl., herausg. v. Wahle 1899/1900) wird eine Schilderung der Briefe und Zettelchen gegeben: „Anblick und Inhalt der Briefchen geben vor allem den Eindruck des Momentanen, Temperamentvollen. Es sind großenteils Oktav-, auch Halboktavblättchen, mit gedruckten Ränderchen eingefaßt, bald mit sichtlich raschen großen Zügen von Tinte oder auch Bleistift, bald mit gedrängteren oder feineren beschrieben, dann wieder Blätter ziemlich gewöhnlichen oder groben Schreibpapiers, einmal ein grünes Glanzblättchen, von des Herzogs Tische gerafft, einmal ein weißes

Blatt mit farbiger Randbeblumung, aber auch Zettel von grobem, blauem Papier und andere Streifen, die zuerſt zur Hand ſein mochten. Und dieſem, ſo zu ſagen, dramatiſchen Aeußeren entſpricht meiſt der Ton, wie mitten aus der Eile des Lebens oder Bewegung des Herzens heraus, geſprächsmäßig anrufend und abbrechend. Bei einzelnen kann man noch deutlich erkennen, daß ſie in der Art von Fidibus zuſammengelegt und an einem Ende geſiegelt, bei andern, daß ſie gerollt und mit zwei Fingern eingekniffen waren."

169.

An Charlotte v. Stein.

(Anfang Januar 1776?)

Ebendeſſwegen! — —

— — Und wie ich Ihnen meine Liebe nie ſagen kann, kann ich Ihnen auch meine Freude nicht ſagen. — Was ich auch meiner Schweſter gönne das iſt mein, in mehr als Einem Sinne mein! — Aber — Ebendeſſwegen — werd ich nie mit ſiegeln[1] — und ich wäre das nicht werth wenn ich das nicht gefühlt hätte. —

G.

170.

An Johanna Fahlmer.

(5. Januar.)

Liebe Tante, ich ſollt an meine Mutter ſchreiben, drum ſchreib ich an Sie daſſ ihr zuſammen meinen Brief genieſſt und verdaut. Ich bin immer fort in der wünſchenswerthſten Lage der Welt. Schwebe über all den inrſten größten Ver-

[1] Charlotte hatte Goethe wohl ein Siegel geſchenkt, das er für ſich als zu ſchön mehr für ſeine Schweſter bezeichnet haben mochte.

hältniſſen, habe glücklichen Einfluſſ, und genieſſe und lerne und ſo weiter. Jezt nun aber brauch ich Geld — denn niemand lebt vom Winde — ſo wollt ich nur ſagen Täntgen überleg ſie's mit der Mutter, ob der Vater Sinn und Gefühl, ob all der abglänzenden Herrlichkeit ſeines Sohnes hat, mir 200 f zu geben oder einen Theil davon. Mag das nicht gehn ſo ſoll die Mutter Mercken ſchreiben daſſ der mir's ſchickt. Das ſchicklichſte wär, in Golde mit dem Poſtwagen, unter andern Sachen — Nimm Sie liebe Tante das auf die Schultern. Und macht mir's richtig. Denn ich muſſ ſeyn in dem was meines Vaters iſt. Ich kann nichts einzeln ſchreiben. Die Zeit mags lehren. Schreiben Sie mir manchmal was, ich bitte, denn ſo wohl mir's geht, iſts doch manchmal noth. Addio. Grus an Frizzen.

Eben krieg ich die Schachtel mit dem Vorrath. Mama ſoll mir mit Gelegenheit die Schrifften Hamanns ſchicken die von Reich[1] gekommen ſind.

171.

An Merck.

[Nachſchrift zu einem Briefe Wielands.[2]]

(5. Januar.)

Iſt mir auch Säu wohl geworden, dich in dem freiweg Humor zu ſehn. Ihr werdet wohl zuſammenfahren, und ſo auch was ſingen, daß der König und die Königin ꝛc.[3]

Ich treib's hier freilich toll genug, und denk oft an dich, will dir auch nun deine Bücher ſchicken, und bitte dich,

[1] Dem Buchhändler in Leipzig.

[2] Der mit den Worten ſchließt: Nun cede majori! Göthe, ὁ νέος, will auch ein paar Worte mit Ew. Liebden ſprechen."

[3] Goethe ergänzt dieſes Citat aus Gryphius „Absurda Comica oder Herr Peter Squentz" in Brief 283 mit den Worten: „ſagen ſollen, mein liebes Löwgen brülle noch einmal."

Vater und Mutter ein biſſel zu laben. Hab dich auch herzlich lieb.

Wirſt hoffentlich bald vernehmen, daß ich auch auf dem Theatro mundi was zu tragiren weiß und mich in allen tragikomiſchen Farcen leidlich betrage. Addio. Ich habe meiner Mutter ein Geſchäft an dich aufgetragen. Ich höre, Ihr ſeyd leidlich zu Rande. Verlaß dich, daß ich dir nicht fehle.

G.

172.

An Herder.

(7. Januar.)

Lieber Bruder. nenne mir nur einen einzigen Theologen, der rechtgläubigen Nahmen hat und gut für dich iſt. der wenn man ihn fragte, guts von dir ſagte. denn in meiner politiſchen Chrie gilts hier zum a testimonio. befolge was ich dir ſchreibe pünctlich als Commando und glaub daſſ alles durchgedacht — durchempfunden iſt.

ich hab mir bey der Schlittenfahrt mit der Peitſche hölliſch übers Aug gehaun — drum ſchreib ich ſo quir.

173.

An Charlotte v. Stein.

(etwa 8. Januar.)

Ich muſſ Ihnen noch einen danck für das Wurſt Andencken und eine Gute Nacht ſagen. Mein Peitſchen Hieb übers Aug iſt nur allegoriſch wies der Brand an meinem Billet von heut früh auch iſt. Wenn man künftig die Fidibus hier zu Lande ſo galant kneipen wird wie ein ſüſſ Zettelgen, wirds ein trefflich leben werden.

Ich bin geplagt und ſo gute Nacht. Ich hab liebe Briefe kriegt, die mich aber peinigen weil ſie lieb ſind. Und alles liebe peinigt mich auch hier auſſer Sie liebe Frau, ſo lieb Sie auch ſind. Drum das einaugige Gekrizzel zu Nacht.

G.

174.

An Herder.

(15. Januar.)

Antworte mir ſchnell wie ſtehſt du mit Jeruſalem,[1] ein guter Brief von ihm würde viel thun. Lieber Bruder, wir habens von ieher mit den Scheiskerlen verdorben, und die Scheiskerle ſizzen überall auf dem Faſſe. Der Herzog will und wünſcht dich, aber alles iſt hier gegen dich. Indeſſ iſt hier die Rede von Einrichtung auf ein gut Leben und 2000 Thlr. Einkünfte. Ich laſſ nit los, wenns nit gar dumm geht. Leb wohl und ſchreib und ſiegle die Briefe wohl und gieb auf die Siegel der meinigen acht.

175.

An Charlotte v. Stein.

(16. Januar.)

So gehts denn liebe Frau durch Froſt und Schnee und Nacht.[2] Es ſcheint ſich unſer Beruf zu Abentheuern mehr zu bekräfftigen. Ein Bisgen ungern bin ich aufgeſtanden denn um 12 erſt kam ich zu Bett. Es iſt mir als wenn mich's muntrer machte Ihnen zu ſchreiben, denn gewiſſ wenn's nach Kochberg[3] ginge wär ich muntrer. — — Ich hab meine Wein-

[1] Dem Abt in Braunſchweig.
[2] Morgens 5 Uhr ging's zur Jagd nach Schwanſee.
[3] Dem Steinſchen Rittergute und Schloß bei Rudolſtadt.

ſuppe geſſen — Liebe Frau ich weis auch Zeiten wo ich früh aufgeſtanden bin, und aufwachen und aufſpringen eins war — aber wenn man in der weiten Welt nichts aufzutreiben weis als Haſen. — Ich verſäume mein Anziehen — Und wenn ich's nicht als Vorbild künftiger Abenteuer anſähe, und der Menſch nun doch einmal nichts taugt der nicht geſchoren wird — Es iſt fünfe dencken Sie an mich und Ade.

G.[1]

176.

An Lavater.

Der Herzog hat mir ſechs Schädel kommen laſſen, habe herrliche Bemerkungen gemacht die Ew Hochwürden zu Dienſten ſtehn, wenn dieſelben ſie nicht ohne mich fanden.

Grüs Bäben und alles.

Wenn ich ihn ein andermal um etwas frage; ſo antwort er mir! — Warum wegen Herders an Louiſen?!!![2] — Transeat cum ceteris propheticis erroribus[3] — — — —

Schick nur immer was du haſt. ich kann auch nicht auf den Stuz arbeiten.

Haben ſo viel Krieger im Kupfer das Schwerdt in der lincken Fauſt — Mag wohl unſer Engel den Stern auf der rechten Bruſt haben.[4]

Immer die Briefe an mich hierher.

Weimar

Wielands Stube d. 22. Jan. 76.

---

[1] Geſiegelt mit dem Siegel »Alles um Liebe«.

[2] Lavater hatte am 3. Januar an die Herzogin Louiſe über Herder geſchrieben: „Einer der mißkannteſten, feſteſten, würkſamſten Menſchen, der keine matte Nerve, keine unbeſtimmte Kraft hat."

[3] Mög es hingehen mit den ſonſtigen Irrtümern des Propheten.

[4] Es handelt ſich um die Abbildungen in Lavaters „Phyſiognom. Fragmenten".

177.

An Merck.

Weimar, den 22. Januar 1776.

Ich hab das Geld,[1] lieber Bruder, erst den 19. Januar kriegt! Was Du mir länger als März lassen kannst, das thu; was Du aber wieder brauchst, sollst Du haben. Hier hast Du einen Schein.

Ich bin nun ganz in alle Hof- und politische Händel verwickelt und werde fast nicht wieder weg können. Meine Lage ist vortheilhaft genug, und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stünde. Ich übereile mich drum nicht; und Freiheit und Gnüge werden die Hauptconditionen der neuen Einrichtung seyn, ob ich gleich mehr als jemals am Platz bin, das durchaus Scheisige dieser zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen. Eben drum Adieu! — Ich hab einen Streich gemacht,[2] der hoffentlich durchgeht und Dir hoher Spaß seyn wird.

Lieber Bruder, freue Dich der Beilage, schick's aber gleich mit dem Brief, auf reitender Post, an meine Schwester.

178.

An Herder.

(24.? Januar.)

Bruder sey ruhig, ich brauch der Zeugnisse nicht, habe mit trefflichen Hezpeitschen die Kerls zusammengetrieben, und es kann nicht lang mehr stocken so hast du den Ruf. Ich will dir ein Pläzgen kehren, daß du gleich hier sollst die Zügel zur Hand nehmen. Vielleicht bleib ich auch eine

[1] Das Goethe in Brief 170 und 171 erbeten hatte.

[2] Wie der folgende Brief zeigt, ist Herders Berufung nach Weimar gemeint.

Zeitlang da.[1] — Wenn ich das ins rein hab, dann ist mirs auf eine Weile wohl; denn mit mir ists aufgestanden und schlafen gangen, das Projeckt, und durch die besten Weege. Eh du herkommst Bruder, muss noch erst bellus modus vieler Sachen verabredt werden. Unser Herzog ist ein goldner Junge. Die Herzoginnen wünschen dich auch. schreib mir doch einmal weitläufig. — — Es geht nichts in der Welt mit coups de baguette — und doch auch — Vielleicht kriegst du den Ruf mit dieser Post schon.

179.

An Charlotte v. Stein.

Lieber Engel, ich komme nicht ins Conzert. Denn ich bin so wohl, daſs ich nicht sehen kann das Volck! lieber Engel Ich lies meine Briefe[2] holen und es verdross mich daſs kein Wort drinn war von dir, kein Wort mit Bleystifft, kein guter Abend. Liebe Frau, leide daſs ich dich so lieb habe. Wenn ich iemand lieber haben kann, will ich dir's sagen. Will dich ungeplagt lassen. Adieu Gold. du begreiffst nicht wie ich dich lieb hab.

G. d. 28. Jan. 76.

Tags darauf meldet er ihr u. a. in Brief

180.

Meine Stella[3] ist ankommen gedruckt, sollst auch ein Exemplar haben. Sollst mich auch ein Bissgen liebhaben. Es geht mir verflucht durch Kopf und Herz ob ich bleibe oder gehe.

G. 29. Jan. 76.

[1] Zwei Tage später, am 26. schreibt Wieland an Merck: „Goethe kömmt nicht wieder von hier los. Carl Augnst kann nicht mehr ohne ihn schwimmen uoch waten."

[2] Aeltere Briefe, die er wohl Charlotte zur Lektüre gegeben.

[3] „Stella, ein Schauspiel für Liebende von J. W. Göthe. Berlin 1776 bey A. Mylius."

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF

181.

An Charlotte v. Stein.

(30. Januar? 1776.)

Das ſchrieb ich geſtern Nacht, und iezt einen guten Morgen, und Stella. Ich habe gut geſchlafen, und meine Seel iſt rein, und voll frohen Gefühls der Zukunft. Kommen Sie heut nach Hof? Louiſe war geſtern lieb. Groſer Gott ich begreife nur nicht, was ihr Herz ſo zuſammen zieht. Ich ſah ihr in die Seele, und doch wenn ich nicht ſo warm für ſie wäre, ſie hätte mich erkältet. Ihr Verdruſſ über's Herzogs Hund war auch ſo ſichtlich. Sie haben eben immer beyde unrecht. Er hätte ihn draus laſſen ſollen, und da er hinn war hätt ſie ihn eben auch leiden können. Nun liebe Frau bewahr dich Gott, und hab mich lieb. Iſt doch nichts anders auf der Welt.

182.

An Charlotte v. Stein.

Liebe Frau, ich werde wieder weggeriſſen und hab dir ſo viel zu ſagen. Heut hab ich wieder Wieland viel meiner lezten Jahrs Geſchicht erzählt und wenn ihr mich warm haltet; ſo ſchreib ichs wohl für euch ganz allein. Denn es iſt mehr als Beichte wenn man auch das bekennt worüber man nicht Abſolution bedarf. Adieu Engel, ich werde eben nie klüger, und muſſ Gott dancken dafür. Adieu. Und mich verdrieſſts doch auch daſſ ich dich ſo lieb habe und juſt dich!

183.

An Bürger.

Dein Brief L. Bruder that mir weh da er mich in einer glücklichen Stimmung traf. — Da ich iezt in einer Lage bin da ich mich immer von Tag zu Tage aufzubieten

habe, tauſend groſem und kleinem, Liebe und Haſſ, Hundsfütterey und Kraft, meinen Kopf und Bruſt entgegen ſezzen muſſ ſo iſt mir's wohl. O du lieber einſamer! — Hätt ich ein Weib und Kind für das alles was dünkt ich mir zu ſeyn — So ſind wir, und ſo müſſen wir ſeyn. Hier was[1] ſüſer Junge das dir ſoll Liebes und Lebens Wärme in den Schnee bringen. Lies laſſ dir wohl werden. Herz die deinen und denck mein. Den 2. Febr. im Augenblick des Empfangs deines Briefs. 76. Weimar.

184.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.[2]

Könnteſt du mein Schweigen verſtehen! Liebes Guſtgen! — Ich kann, ich kann nichts ſagen!

Weimar d. 11. Febr. 76. G.

Dieſes Stillſchweigen gegenüber der treuen Freundin, der er rückhaltlos die Leiden ſeiner Liebe zu Lilli gebeichtet hatte, erklärt ſich aus der Stimmung jener Tage. Am Abend darauf ritt er nach dem Ettersberg und dichtete dort unter dem Eindruck der ablehnenden Haltung Charlottens die Verſe:

185.[3]

An Charlotte v. Stein.

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel biſt,
Alle Freud und Schmerzen ſtilleſt,
Den, der doppelt elend iſt
Doppelt mit Erquickung fülleſt.

[1] Stella.

[2] Bd. I. S. 249.

[3] Auf der Rückſeite des Blattes ſteht von der Hand der Frau v. Schardt, der Mutter Charlottens, geſchrieben: „Den Frieden laſſe ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gab ich euch, wie die Welt giebt, euer Herz erſchrecke nicht und fürchte ſich nicht." (Joh. 14, 27.)

Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all die Quaal und Lust!
Süsser Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Am Hang des Ettersberg, d 12. Febr. 76.

G.

186.

An Johanna Fahlmer.

Liebe Tante, ich höre nichts von Ihnen, wie Sie nichts von uns, doch Sie müssen bey der Frau Aya[1] manches vernehmen, und ich dächte, Sie schrieben mir manchmal aus Ihrem Herzen, dass ich nicht so ganz fremd würde mit euch. Ich richte mich hier in's Leben, und das Leben in mich. Ich wollt ich könnt Ihnen so vom innersten schreiben das geht aber nicht, es laufen so viel Fäden durch einander, so viel Zweige aus dem Stamme die sich kreuzen, dass ohne Diarium, das ich doch nicht geschrieben habe, nichts anschaulich's zu sagen ist. Herder hat den Ruf als Generalsuperintendent angenommen.

Ich werd auch wohl dableiben und meine Rolle so gut spielen als ich kann und so lang als mir's und dem Schicksaal beliebt. Wär's auch nur auf ein paar Jahre, ist doch immer besser als das untätige Leben zu Hause wo ich mit der grössten Lust nichts thun kann. Hier hab ich doch ein paar Herzogthümer vor mir. Jezt bin ich dran das Land nur kennen zu lernen, das macht mir schon viel spaas. Und der Herzog kriegt auch dadurch Liebe zur Arbeit, und weil ich ihn ganz kenne bin ich über viel Sachen ganz und gar ruhig. Mit Wieland führ ich ein liebes häusliches

[1] Goethes Mutter. Ueber die Entstehung des Namens „Frau Aja" Bd. I, S. 274.

Leben, esse Mittags und Abends mit ihm wenn ich nicht bey Hofe bin. Die Mägdlein sind hier gar hübsch und artig, ich bin gut mit allen. Eine herrliche Seele ist die Frau von Stein, an die ich so was man sagen mögte geheftet und genistelt bin. Louise[1] und ich leben nur in Blicken und Sylben zusammen. sie ist und bleibt ein Engel. Mit der Herzoginn Mutter hab ich sehr gute Zeiten, treiben auch wohl allerley Schwänck und Schabernack. Sie sollten nicht glauben wie viel gute Jungens und gute Köpfe beysammen sind, wir halten zusammen, sind herrlich untereins und dramatisiren einander, und halten den Hof uns vom Leibe. Schicken Sie mir doch bald möglichst von den grosen Dames Federn, Sie wissen ia solche Hahnen kämme 2 Rosenrothe. 3 Weise so schön Sie sie haben können, und den Preis. Sie sollen das Geld gleich haben. Friz[2] u. alle meine Freunde klagen über mich! d. 14. Feb. 76.

187.

An Johanna Fahlmer.

Liebe Tante ein politisch Lied! Wären Sie hier, könnten Sie die Ehre alle Tage haben. Es ist nun wohl nicht anders ich bleibe hier und nun muß ich euch auf einen Besuch vorbereiten. Beherzigen Sie diesen Brief mit der Mama. Der Oberstallmeister v. Stein geht ehstens durch Frankfurt und wird Vater und Mutter besuchen. Es ist ein braver Mann, den ihr wohl empfangen mögt, nur muss man über meinen hiesigen Zustand nicht allzu entzückt scheinen. Ferner ist er nicht ganz mit dem Herzog zufrieden, wie fast all der Hof weil er ihnen nicht nach der Pfeife

[1] Die Herzogin.
[2] Jacobi.

tanzt, und mir wird heimlich und öffentlich die Schuld gegeben, ſollt er ſo was fallen laſſen, muß man auch drüber hingehn. Überhaupt mehr fragen als ſagen, ihn mehr reden laſſen als reden, das übrige laſſe ich euren Klugheiten. Ich wollt die Geſchichte meiner vier letzten Monate lies ſich ſchreiben, das wär ein Fras für ein gutes Volk. Lebt wohl und ſchreibt mir daſſ Euer Andenken erhalten war für und für.

19. Febr. 76. G.

188.

An Herder.

(Vor 20. Februar)

Hochwürdiger
's iſt eine alte Schrift
Daſſ die Ehen werden im Himmel geſtifft
Seyd alſo vielmehr zu eurem Orden
Vom Himmel grad rab geſtifftet worden.
Es uns auch allen herzlich frommt
Daſſ ihr bald mit der Peitſche kommt —
Und wie dann unſer Herr und Crift
Auf einem Eſel geritten iſt
So werdet ihr in dieſen Zeiten
Auf hundert und funfzig Eſel reiten
Die in Ew Herrlichkeit Diöces
Erlauern ſich die Rippen ſtös.
Wollten euch nun bewillkommen baſſ,
Bereiten euer Haushalt trocken und naſſ
Welches fürwahr wird beſſer ſeyn
Als thäten wir euch die Kleider ſtreun.
Derhalb zuförderſt woran die Welt
Ihre Achſe gebunden hält

Wornach Sonn Mond und Stern ſich drehn,
All Sinnbäu rüber hinüber gehn,
Wie nehmlich iedes Ding ſich puzt
Vors andern Augen pfauiſch ſtuzt,
Dran da ſich zeigt eines ieden Gab
Ein Pfau ein Pfau, ein Rab ein Rab.

Ihr der ihr ſeyd in unſerm Gart
Eben wie der Meſſias erwart
Wo eben keiner weis was der ſollt
Aber doch immer was er wollt,
Mögt ſich aber immer mit leiſen Schritten
Vom Meſſias ein Vizdum erbitten.
Alſo ohneracht all der ehr auf Erd
Daſſ der Herr nicht ſelbſt gekreuzigt werd
Wollen erſcheinen ſchön und züchtig
Sind hernach zu allem andern tüchtig.
Denn wie im Buche geſchrieben ſteht
Daſſ der Wolf in Schaafskleidern geht,
So würd es euch gar übel ſtehn
Als Schaaf in Wolfskleidern zu gehn.
Ihr habt darum ein ſchwarzes Kleid
Einen langen Mantel von ſchwarzer Seid,
Ein Kräglein wohl in Saum gelegt
Das nun keiner läng breiter trägt.
Schick euch ein Muſter zur nächſten Friſt
Weils immer doch die Haupt ſach iſt.
Dürft auch den Mantel wie vorzeiten
In Sack nein ſtecken vor allen Leuten.
Wenn euch nun erſt der Rath der Stadt
Zum Oberpfarr berufen hat
Werd ihr vom Fürſten dann ernennt
Hofpredger General Superndent

Mögt auch immer Rückantwort ſchreiben
Wie ihr an den Lyncker[1] thätet treiben
Weil wir doch in der Faſſnachts ſpiel
Haben Razzen und Frazzen gar viel,
Und im Grund weder Luther noch Criſt
Im mindeſten hier gemeynet iſt
Sondern was in dem Schöpſen Geiſt
Eben Lutheriſch und kriſtlich heiſt.

189.

An Lavater.

(20. Februar)

Ich hab mich über deine Plans Wirthſchafft ein biſſel geärgert, ich ſah lang daſſ du meinen nicht befolgen würdeſt, nun auch gut wenn du deinen haſt und ihn ohne mich ausführen kannſt. Nur kommt iuſt alles was ich gemacht habe nicht in den Theil. Haman mach ich nicht.[2] Das verſprech ich dir aber daſſ ich biſſ zu Ende will alles ordentlich halten und beſorgen. Nur ſchick alles und wie du's förderſt an Wieland. Wir machen vielleicht eine Reiſe der Herzog und ich es ſoll aber doch nichts hindern. Haſt du Ariſtoteles über die Phiſiognomik[3] geleſen. eine Stelle daraus wird über den Thierſchädeln paradiren vielleicht ein Auszug am Ende des zweyten Theils, leb wohl und liebe.

Herder wird General Superndendt pp. — —[4]

[1] Präſident des Oberkonſiſtoriums.

[2] Hamanns Bild erſchien infolge von Goethes Ablehnung in den „Phyſ. Fragm." mit Herder-Lavateriſchem Text.

[3] Das XII. Fragment des 2. Verſuches „Tierſchädel. Ariſtoteles von der Phyſiognomik."

[4] Mit Bezug hierauf findet ſich in einem Briefe Wielands an Lavater (4. März 1776) folgende, für Goethe wie für die Weimarer Verhältniſſe ſehr charakteriſtiſche intereſſante Stelle: „Dencken Sie Sich einmal Favorit und fac totum und Göthe zuſammen! Und fac totum, das am Ende doch — nicht den 100ſten

Wenn ich dich künftig frage ſo antworte mir — es kann all gut ſeyn was du dir denckſt und wähnſt, aber wenn ich frage muſſt du nie Weibern antworten. Wie man auch dem nie ſchreiben ſoll als dem mit dem man gelebt hat und nur im Maas als man mit ihm gelebt hat. — Ich hoffe und fühle der Ton deines dritten Theils wird weniger zitternd und bebend ſeyn. Ich wollte das ausſtreichen. Aber wenn du's ſchreiben konnteſt, mags auch gedruckt werden.

NB. Du nimmſt in Liebe † zu mir ab. — —

Schreibſt mir nur wenn du mich brauchſt! —

Merck dir das und gönne mir auch eine gute Stunde.

† i. e. Ausdruck der Liebe — Nothwendige Wort und Sprach Coexiſtenz, d. heiſt ich bin dir nun abgethanes Ding. — Amen.

190.

An Charlotte v. Stein.

Wie ruhig und leicht ich geſchlafen habe, wie glücklich ich aufgeſtanden bin und die ſchöne Sonne gegrüst habe das erſtemal ſeit vierzehn Tagen mit freyem Herzen, und wie voll Dancks gegen dich Engel des Himmels dem ich das ſchuldig bin. Ich muſſ dir's ſagen du einzige unter den Weibern, die mir eine Liebe in's Herz gab die mich glücklich

---

Theil von dem thun kan, was er gern thäte. Und gleichwohl ſehen Sie aus Herders Beruffung zum General-Superintendenten und Ober-Hofprediger, daß Göthe etwas thut. Ich ſtelle mir ſeine hieſige Exiſtenz als ein Faraoſpiel vor. Der Herzog hält die Bank, Göthe pointirt wider ihn: Göthe ſetzt 1. 2. 3. 4. oft 8 und mehr Tage auf eine Karte; verliehrt manchmal; aber weil er ſein Spiel pouſſirt, ſo braucht er auch nur wieder ein einziges trente-leva oder soixante-leva zu gewinnen, ſo iſt alles wieder erſetzt. So ein trente-leva gewann er mit Herdern."

macht. Nicht eher als auf der Redoute seh ich dich wieder! Wenn ich meinem Herzen gefolgt hätte — Nein will brav seyn — Ich liege zu deinen Füssen ich küsse deine Hände.
d. 23. Febr. 1776. G.

191.

An Charlotte v. Stein.

Ich musste fort aber du sollst doch noch eine gute Nacht haben. Du Einzige die ich so lieben kann ohne dass mich's plagt — Und doch leb ich immer halb in Furcht — Nun mag's. All mein Vertrauen hast du, und sollst so Gott will auch nach und nach all meine Vertraulichkeit haben. O hätte meine Schwester einen Bruder irgend wie ich an dir eine Schwester habe. Denck an mich und drück deine Hand an die Lippen, denn du wirst Gusteln[1] seine Ungezogenheiten nicht abgewöhnen, die werden nur mit seiner Unruhe und Liebe im Grab enden. Gute Nacht. Ich habe nun wieder auf der ganzen Redoute nur deine Augen gesehn — Und da ist mir die Mücke um's Licht eingefallen. Ade! Wunderbaar gehts in mir seit dem gestrigen lesen. Morgen zu Pferd.
Febr. d. 23. Nachts halb 1 Uhr.

192.

An Charlotte v. Stein.

Ich bitte dich doch Engel komm ia mit auf Ettersburg.[2] Du sollst mir da mit einem Ring ins Fenster, oder Bleistifft an die Wand ein Zeichen machen dass du da warst

[1] Adolf Schöll führt diese Bezeichnung zurück auf das „Rosenfest" von Heermann, in dem ein treuherziger Liebhaber Gustel vorkommt.
[2] Der Herzog kehrte am 5. März mit Goethe von Erfurt zurück und der Hof kam ihm bis Ettersburg entgegen.

— du einziges weibliches was ich noch in der Gegend liebe, und du einziges das mir glückwünschen würde wenn ich was lieber haben könnte als dich. — — Wie glücklich müfft ich da seyn! — oder wie unglücklich! Adieu! — komm! und laff nur niemand meine Briefe sehen — Nur — NB das NB will ich dir mündlich sagen weils zu sagen eigentlich unnötig ist — Ade Engel — Montag d. 4. Merz 76. Erfurth. G.

193.

An Johanna Fahlmer.

Liebe Tante. Schreibt mir und liebt mich. Sorgt nicht für mir. Ich fresse mich überall durch wie der Schwärmer sagt. Jezt bitt ich euch beruhigt euch ein vor allemal, der Vater mag kochen was er will, ich kann nicht immer darauf antworten nicht immer die Grillen zurecht legen. Soviel ists: Ich bleibe hier, hab ein schön Logis[1] gemieth, aber der Vater ist mir Ausstattung und Mitgift schuldig das mag die Mutter nach ihrer Art einleiten, sie soll nur kein Kind seyn, da ich Bruder und alles eines Fürsten bin. Der Herzog hat mir wieder 100 Dukaten geschenckt. Gegeben Wie ihr wollt — ich bin ihm was ich ihm seyn kann, er mir was er seyn kann — das mag nun fortgehn wie und so lang das kann. Ich bin noch allerley Leuten schuldig das thut mir nichts — Aber die Mutter soll nur ihre Schuldigkeit thun, und sehn was auf den Vater möglich ist ohne sie zu plagen! — Wenn sie allenfalls Geld braucht und kanns vom Vater nicht haben: so will ichs ihr schicken.

d. 6. Merz. G.

Das Geld für die Federn schick ich nächstens.

[1] Goethe verließ am 18. März das v. Kalbsche Haus, in dem er bisher als Gast gewohnt hatte.

194.

Am 8. März schreibt Goethe

An Merck.

u. a.:

Es geht mit uns allen gut, denn was schlimm geht lass ich mich nicht anfechten. Den Hof hab ich nun probirt nun will ich auch das Regiment probiren, und so immer fort. Ich bin gesund, biß auf 'n Einfluss des fatalen Wetters, streiche was ehrlichs in Thüringen herum und kenne schon ein brav Fleck davon. Das macht mir auch spaas ein Land so auswendig zu kennen. Ade grüs alles. Wieland ist in deiner Gemeinschafft höchst glücklich.

G.

195.

An Johanna Fahlmer.

Liebe Tante übermorgen reisen wir ab nach Dessau, ich sehe also Leipzig wieder, wird wunderbaare Empfindung seyn. Sagen Sie niemand nichts. Die Mama mag wenn der Vater sich erklärt hat was er mir zur Ausstattung geben will, vorzüglich mich mit grosem Geräthe und noch einigen guten Manschetten |: versteht sich recht guten :|, versehen. Alle meine Meubles hat der Herzog heimlich befohlen mir machen zu lassen um mir ein Geschenck mit bey unsrer Wiederkunft zu machen. Das braucht aber der Vater auch nicht zu wissen. Lebt wohl ich schreib noch von Dessau aus vielleicht.

d. 18. Merz 76. G. Weimar.

Die Mama soll nur auch an ihre Casse dencken ich hab sie rasend ausgeben gemacht. Es ist auch noch ein Conto an Schneider Eberhard[1] zu bezahlen. Ferner soll sie nur alle Kleider die von mir zurück sind verkaufen.

[1] Bd. I, S. 289.

196.

An Charlotte v. Stein.

(24. März.)

Nachts halb zwölfe Auerſtät. Unter allerley Gedancken über Schickſaal und Grillen und träumen bin ich hier angekommen. Auf halbem Weege fand ich noch eine Orange in meinem Sack, und ob mir ſie gleich ſehr wohl that in der Nacht und dem Froſt; ſo verdroſſ michs doch daſſ ich ſie Ihnen nicht mit den andern geben hatte. — Auch hab ich eine Erſcheinung gehabt von all den Prügeln die Nobody[1] ſchon verdient hat, das ein hölliſches Heer war — Eh ich ging war ich auf der Gallerie[2] konnt Sie aber nicht ſehen. Gute Nacht Engel, ich dencke mir dich iezzo ſchlafend.

197.

An Charlotte v. Stein.

(25. März.)

Naumburg früh 5. mit Tags Anbruch komm ich an. Ein wunderbaares liebes Dämmerlicht ſchwebt über allem. Ich habe viel gefroren und was das beſte iſt auch viel geſchlafen. Jezt ſchläfſſt du auch! vielleicht wachſt du einen Augenblick auf und denckſt an mich. Ich bin ruhig dencke an dich, und von dir aus an alles was ich lieb habe. — Wie anders! Lieber Gott wie anders! als da ich vor zehen Jahren[3] als ein kleiner, eingewickelter, ſeltſamer Knabe in eben das Poſthaus trat — Wie viel hat nicht die Zeit durch den Kopf und das Herz müſſen, und wieviel wohler, freyer, beſſer iſt mir's nicht. —

---

[1] Der Reiſemarſchall v. Klinkowſtröm, ſpäter Hofmarſchall. Nach einer Vermutung Düntzers führte er den Namen Nobody nach dem ſatiriſchen Liede »The little John Nobody«. Goethe hatte ſchon in einem früheren Briefe ſich über Nobodys Galanterien gegen Frau v. Stein aufgehalten.

[2] Ueber dem Geſellſchaftsſaal im Fürſtenhauſe.

[3] 1765 auf ſeiner erſten Fahrt nach Leipzig.

198.

An Charlotte v. Stein.

Leipzig d. 25. Nachts 10.

Nun hier! — Nur mündlich unaussprechliche Worte. Alles ist wies war, nur ich bin anders — Nur das ist geblieben was die reinsten Verhältnisse zu mir hatte damals — Mais — ce n'est plus Julie[1] — Adieu. — Ich bin dumpf im Schlaf — Die Schröter[2] ist ein Engel — wenn mir doch Gott so ein Weib bescheeren wollte daß ich euch könnt in Frieden lassen — doch sie sieht dir nicht ähnlich gnug. Ade. — —

199.

An Herzog Carl August.

Lieber Herre, da bin ich nun. in Leipzig, ist mir sonderlich worden beym Nähern, davon mündlich mehr, und kann nicht genug sagen wie sich mein Erdgeruch und Erdgefühl gegen die schwarz, grau, steifröckigen, krumbeinigen,

[1] Aus Rousseaus »Nouvelle Héloise«.

[2] Corona Schröter, geb. 14. Januar 1751 in Guben, Tochter des „königl. polnischen und kurfürstl. sächsischen bei dem löbl. Graf Brühlschen Regiment bestallten Hautbolisten". Seit 1765 war sie neben der berühmten Mara in den Leipziger Konzerten aufgetreten; Goethe hatte sie in seiner dortigen Studentenzeit kennen gelernt und auch besungen. Sie war eine der ersten Gesangsvirtuosinnen und vielseitig gebildet. Im November 1776 wurde sie „Vokalistin der Hofkapelle" in Weimar. Zunächst als Sängerin mit 400 Thalern Gehalt engagiert, spielte sie bald auf dem fürstlichen Privattheater. Sie war die erste Iphigenie. Auch als Komponistin that sie sich hervor. 1786 erschienen „Fünf und zwanzig Lieder. In Musik gesetzt von Corona Schröter". Von Goetheschen Liedern hat sie komponiert „Der neue Amadis" und den „Erlkönig", die Einlage in das Singspiel „Die Fischerin", deren erste Darstellerin sie war. Friedländer (Gedichte von Goethe in Compositionen seiner Zeitgenossen. Weimar 1896) rühmt diese Komposition als im Geiste Goethes: „sie hatte eine nur acht Tacte währende, volksmäßig-anspruchslose, leicht nachzusingende Melodie geschaffen. Die Durtonart berührt allerdings gerade beim „Erlkönig" seltsam. Die Wirkung des kleinen Musikstückes auf der Bühne ist ganz vortrefflich." Goethe hat die Künstlerin besonders in dem Gedichte „Auf Miedings Tod" gefeiert.

Perrückengeklebten, Degenſchwänzlichen Magiſters, gegen die Feyertags berockte, Allmodiſche, ſchlanckliche, vieldünckliche Studenten Buben, gegen die Zuckende, krinſende, ſchnäbelnde, und ſchwumelende Mägdlein, und gegen die Hurenhaffte, ſtrozzliche, ſchwänzliche und finzliche Junge Mägde ausnimmt, welcher Greuel mir alle heut um die Thoren als an Marientags Tags Feſte entgegnet ſind. Dagegen preſervirt mein äuſeres und inneres der Engel die Schrötern von der mich Gott bewahre was zu ſagen. Sie grüſſt und Steinauer[1] nach Maasgabe ihres Beyleyds über Hochdero Auſenbleiben und ſo weiter. Ich bin ſeit vier und zwanzig Stunden |: denn es iſt netto Abends Achte :| nicht bey Sinnen, das heiſſt bey zu viel Sinnen, über und unſinnlich. Habe die Nacht durch manches Knäulgen Gedancken Zwirn auf und abgewickelt, dieſen Morgen ſtieg mir die göttliche Sonne hinter Naumburg auf. Ade lieber gnädiger Herr! — Und ſomit können Sie nie aufhören zu fühlen, daſſ ich Sie liebhabe. NB. Bleibe das wahre Detail zur Rückkunft ſchuldig, als da ſind pp. Leipzig d. 25. Merz 76.

G.

Tags darauf ein kurzer Brief

200.

An Charlotte v. Stein.

in dem es u. a. heißt:

Ich bin bey der Schrötern — ein edel Geſchöpf in ſeiner Art, — ach wenn die nur ein halb Jahr um Sie wäre! beſte Frau, was ſollte aus der werden! Gute Nacht. Und bleiben Sie mir immer was Sie mir iezt ſind.

---

[1] Kaufmann Chr. Wilh. Steinauer.

201.

An Charlotte v. Stein.

Liebe Frau. Ihr Brief hat mich doch ein wenig gedrückt. Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele an sich selbst begreifen könnte, Ihrer Seele, an die tausende glauben sollten um seelig zu werden. — Man soll eben in der Welt nichts begreifen seh ich ie länger ie mehr. — Ihr Traum Liebste! und Ihre Trähnen! — Es ist nun so! das Würckliche kann ich so ziemlich meist tragen; Träume können mich weich machen wenns ihnen beliebt. — Ich habe mein erstes Mädgen[1] wieder gesehen — Was das Schicksaal mit mir vorhaben mag! Wie viel Dinge lies es mich nicht auf dieser Reise in bestimmtester Klarheil sehn! Es ist als wenn diese Reise sollt mit meinem vergangenen Leben saldiren. Und gleich knüpfts wieder neu an. Hab ich euch doch alle. Bald komm ich. Noch kann ich nicht von der Schrötern weg. Ade! Ade! d. letzten Merz 76. Leipzig. G.

202.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Kranck Gustgen! dem Todte nah![2] Gerettet liebster Engel, und das mir alles auf einmal — zu einer Zeit wo ich immer dachte warum schreibt Gustgen nicht? Ist sie nicht mehr wie sonst, hat ihr Stella nicht gezeugt dass ich ihr alter bin obschon ich nicht schreibe, denn wie ich jezt lebe — Ach Engel es ist Lästrung wenn ich mit dir rede!

[1] Käthchen Schönkopf (Bd. I, 37), die am 7. März 1770 Dr. Kanne geheiratet hatte.

[2] Gustchen war schwer leidend gewesen; am 28. März hatte Fritz Stolberg an Voß geschrieben: „Ihr Herz hat gewiß mit dem unsrigen gelitten über die Todes Gefahr unsers geliebten Gustchens."

ich will lieber gar nicht beten als mit fremden Gedancken gemiſcht — Auch dies ſchreib ich in des Herzogs Zimmer den ich faſt nicht verlaſſe.[1] Mein Herz mein Kopf — ich weis nicht wo ich anfangen ſoll ſo tauſendfach ſind meine Verhältniſſe und neu, und wechſelnd aber gut — Guſtgen nur Eine Zeile von deiner Hand, nur Ein Wort daſſ du auch mir wieder lebſt. Adieu Liebe! Liebe.

Mittwoch nach Oſtern (10. April) 76. G.

203.

An Johanna Fahlmer.

(10. April.)

Liebe Tante lohn euch alles Gott. Mir iſt wieder hier ganz wohl. NB. Brauchte ein ſchön Duzzend Holländiſche Schnupftücher recht gros, und ein Paar recht gute Manſchetten — Mittel ſorte hab genug. Lebt wohl und froh.

Von Lili nichts mehr, ſie iſt abgethan, ich haſſe das Volck lang im tiefſten Grunde. Der Zug war noch der Schluſſſtein. Hol ſie der Teufel. Das arme Geſchöpf bedaur ich daſſ ſie unter ſo einer Race gebohren iſt. Adieu Tante du biſt immer die liebe, gleiche! — Grüs Frizzen. Nächſtens einen Brief von mir an den Vater von erhabner Compoſition.

204.

An Wieland.

(April.)

Ich kann mir die Bedeutſamkeit — die Macht, die dieſe Frau über mich hat, anders nicht erklären als durch

[1] Der Herzog, der mit Rückſicht auf ſein Befinden bereits die geplante Reiſe nach Leipzig hatte aufgeben müſſen, war, wie Seckendorf am 12. April berichtet, „ſeit etwa 8 Wochen durch Rheumatismen und Schwindel, begleitet von kleinen Fieberanfällen, ſehr beläſtigt."

die Seelenwanderung. — Ja, wir waren einſt Mann und Weib! — Nun wiſſen wir von uns — verhüllt, in Geiſterduft. — Ich habe keine Namen für uns — die Vergangenheit — die Zukunft — das All.

205.

An Charlotte v. Stein.

Der Herzog war die ganze Nacht ruhig, er ſchläfft noch halb neun wie es iſt. Hier iſt Lavater.[1] Wieland ſagte mir geſtern wodurch ich Sie beleidigt hätte. Mir iſts lieb daſſ ich's weis — Sie thun mir Unrecht, ich weis daſſ ich's geſagt habe, erinnre mich aber nicht mehr auf was, wie mich dünckt war's in Wind, um was zu reden da oben herunter. — An Sie hab ich nicht gedacht, da wär's ſchändlich Adieu liebe Schweſter weils denn ſo ſeyn ſoll. Haben Sie eine Ahnung mich heut zu ſehen? Hier iſt was für die Grasaffen![2] —

Wenn's Ihnen einmal ſo iſt ſchreiben Sie mir doch mein Gedicht[3] ab, ich habs nicht mehr, möchts von deiner Hand — ſollſt auch Ruh vor mir haben.

d. 16. Apr. 76. G.

Der Herzog iſt munter aufgewacht.

---

[1] Lavaters Phyſiognomik, deren Aushängebogen Goethe als Mitarbeiter erhielt.

[2] Charlottens Knaben.

[3] „Warum gabſt du uns die tiefen Blicke." Goethe hatte es ihr am 14. April geſandt. In dieſem Gedicht findet ſich der in dem Briefe an Wieland (Nr. 204) behandelte Gedanke in folgenden Verſen:

Sag, was will das Schickſal uns bereiten?
Sag, wie band es uns ſo rein genau?
Ach, du warſt in abgelebten Zeiten
Meine Schweſter oder meine Frau.
Kannteſt jeden Zug in meinem Weſen,
Spähteſt, wie die reinſte Nerve klingt,
Konnteſt mich mit einem Blicke leſen,
Den ſo ſchwer ein ſterblich Aug' durchdringt.

Tropfteſt Mäßigung dem heißen Blute,
Richteteſt den wilden, irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerſtörte Bruſt ſich wieder auf,
Hielteſt zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukelteſt ihm manchen Tag.

206.

An Charlotte v. Stein.

d. 1. May abends. Du haſt recht mich zum heiligen zu machen, das heiſſt mich von deinem Herzen zu entfernen. Dich ſo heilig du biſt kann ich nicht zur heiligen machen, und hab nichts als mich immer zu quälen daſſ ich mich nicht quälen will. Siehſt du die treffliche Wortſpiele. Alſo auch Morgen. Gut, ich will dich nicht ſehen! — Gute Nacht.

Hier auch eine Urne, wenn allenfalls einmal vom Heiligen nur Reliquien überbleiben ſollten.

207.

An Charlotte v. Stein.

Guten Morgen. Mir fiels ſchweer liebe Frau geſtern mein Gelübde zu halten, und ſo wird mir's auch heut mit Ihrem Verlangen gehn. Doch da meine Liebe für Sie eine anhaltende Reſignation iſt, mag's denn ſo hingehn. Dencken Sie mein. d. 2. May.

G.

208.

An den Herzog Carl Auguſt.

(Ilmenau,)[1] 4. May.

Wie mir's gangen iſt müſſen Sie gleich wiſſen, Sonnabend früh 11 Uhr ſchreib ich dies Ilmenau im Amthauſe. Ich bin keine ſechs Stunden geritten, alſo wie ſich's gehört, des Huſars Pferd wollte nicht mehr fort gegen das Ende,

[1] Am 3. Mai war Goethe der Feuersbrunſt wegen nach Ilmenau gekommen; er faßte dort den Plan, das alte Bergwerk wieder in Gang zu ſetzen. Am 4. um elf Uhr Vormittag ſchreibt er an Frau v. Stein: „Um dieſe Zeit ſollt ich bey Ihnen ſeyn ſollte mit bey Kalbs eſſen und ſizze aufm Thüringer Wald wo man Feuer löſcht und Spizbuben fängt, und bin, bey beydem entbehrlich aber doch da."

und hinter Büchenloh auch mein's nicht mehr. Da kam ich in ein sehr spizziges Nachtrieseln das grad vom Wald kam, und traf endlich glücklich betreckt ein. Der Brand war lange nieder, wie Sie einen Boten müssen gegen 7 Uhr gehabt haben. Ich muss die Anstalten die dabey vorgekehrt wurden rühmen, wie die Obern die Bereitwilligkeit und Ausdauer der Subalternen loben, eine Gasse mit dürren Schindeldächern wurde mit grosser Arbeit gerettet, woran die Erhaltung des Oberntheils der Stadt, des Amt und Rathhauses hing, es sind nur geringe Häuser und arme Leute verunglückt, die doch wenig gerettet haben, Bergleute Leineweber, Taglöhner.

Von dem Raub haben Sie nun den Bericht wohl gesehn. Man hat gestreift, nichts gefunden — die 6 Husaren sind heute eilfe hergekommen, durchs Arnstädtische visitirend. Und wollen morgen auf Frauenwalde ich will mit. Man trägt sich mit Historien vom Teufel, entkleideten Weibern, Drohungen, auf die Frauenwalder, es sollen vier hagere Kerls seyn, einer im rothen Rocke, und ein Schüler von Schleusingen soll da bey seyn, in Eisfeld haben sie einen erwischt sagt man — das mag denn nun seyn, wie die Gerüchte gewöhnlich.

Hernach hab ich noch eine Lecktion für Sie! — da ich so auf dem Weeg über Ihre allzugrose Hizze bey solchen Gelegenheiten dachte, dadurch Sie immer im Fall sind, wo nicht was unrechts doch was unnötigs zu thun und Ihre eignen Kräffte und die Kräffte der Ihrigen vergebens anzuspannen, drum hab ich auch Staffen[1] und Wedeln[2] gebeten zurück zu bleiben, da ich selbst mehr da bin um Ihnen vom Ganzen Nachricht zu geben und mich zu unterrichten als etwas zu nuzzen. Bey der Gelegenheit, zieh ich von manchem

[1] Oberforstmeister Aug. Wilh. Ferd. v. Staff in Ilmenau.
[2] Oberforstmeister in Weimar.

Erkundigung ein, habe traurig die alten Ofen gesehen. Aber die Gegend ist herrlich herrlich! —

NB. Es waren 19 Sprützen und sehr treue Hülfe der Benachbaarten hie. Seyn Sie hübsch ruhig so viel's seyn kann, leben Sie als homme de lettres und Privat mann, schonen Sie die Hüffte bey dem Wetter, hier ist schon den ganzen Morgen Schnee. Addio. Mein Andencken der Chère Mama. Seyn Sie mir lieb.

G.

209.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Ach Gustgen! Welcher Anblick! so viel von deiner Hand! — der ersehnten, erflehten — noch heut Abend![1] — du Liebe nur dies! eh ich anfange zu lesen.

Und da ich gelesen habe eine solche gute Nacht wie sie der Himmel der Erde bietet! — Engel — Ja Gustgen Morgen fang ich dir ein Journal an! — das ist alles was ich thun kann — denn der Dir nicht schrieb bisher ist immer derselbe.

Nachts eilf den 16. May 76. G.

*

Ueber das Leben am Weimarer Hofe, über Zechgelage ꝛc. waren die übertriebensten Gerüchte verbreitet. Unter den Verbreitern solcher Gerüchte nennt Wieland vor allem den ehemaligen

[1] Am Abend eines sehr bewegten Tages; nach Aufzeichnung des Tagebuchs war „Probe von Elmire" gewesen, dann war die Nachricht vom Tode der Großfürstin von Rußland eingetroffen, abends hatte Goethe beim Herzog gespeist.

Erzieher des Herzogs, den Grafen Görtz, „der uns überall mit Dreckfarben malt“. Auf Grund solcher Klätschereien und Verleumdungen hat Klopstock sich zu folgendem Briefe an Goethe berechtigt geglaubt:

„Hier einen Beweis meiner Freundschaft, lieber Goethe! Er wird mir zwar ein wenig schwer, aber er muß gegeben werden. Lassen Sie mich damit anfangen, daß ich es glaubwürdig weiß — denn ohne Glaubwürdigkeit würde ich schweigen. — Denken Sie auch nicht, daß ich Ihnen, wenn es auf Ihr Thun und Lassen ankommt, drein reden wolle; auch das denken Sie nicht, daß ich Sie deswegen, weil Sie vielleicht in diesem oder jenem andere Grundsätze haben als ich, streng verurteile. Aber Grundsätze — Ihre und meine — bei Seite, was wird denn der unfehlbare Erfolg sein, wenn er so fortfährt? Der Herzog wird, wenn er sich fortwährend bis zum Krankwerden betrinkt, anstatt, wie er sagt, seinen Körper dadurch zu stärken, erliegen und nicht lange leben. Die Deutschen haben sich bisher mit Recht über ihre Fürsten beschwert, daß diese mit ihren Gelehrten nichts zu schaffen haben wollen. Sie nehmen itzund den Herzog von Weimar aus. Aber was werden andere Fürsten, wenn sie in dem alten Tone fortfahren, zu ihrer Rechtfertigung nicht anzuführen haben, wenn es nun wird geschehen sein was ich fürchte, daß es geschehen werde? Die Herzogin wird vielleicht ihren Schmerz jetzt noch niederhalten können, denn sie denkt sehr männlich! aber dieser Schmerz wird Gram werden. Und läßt sich der etwa auch niederhalten? Luisens Gram! Goethe! — Nein, rühmen Sie sich nur nicht, daß Sie sie lieben wie ich. Ich muß noch ein Wort von meinem Stolberg sagen. Er kommt aus Freundschaft zum Herzoge. Er soll doch also mit ihm leben? Wie aber das? Auf seine Weise? Nein. Er geht, wenn er sich nicht ändert, wieder weg. Was soll ich Ihnen schreiben? Es kommt auf Sie an, ob Sie dem Herzog diesen Brief zeigen wollen oder nicht. Ich habe nichts dawider. Im Gegenteil, denn da ist er gewiß noch nicht, wo man Wahrheit, die ein treuer Freund sagt, nicht mehr hören mag.

den 8. März 1776. Klopstock.“

Darauf erwiderte Goethe in Brief

210.

An Klopstock.

Weimar d. 21. Mai 1776.

Verschonen Sie uns ins Künftige mit solchen Briefen, lieber Klopstock! Sie helfen nichts, und machen uns immer ein paar böse Stunden.

Sie fühlen selbst daß ich nichts darauf zu antworten habe. Entweder müßte ich als Schul Knabe ein pater peccavi anstimmen, oder mich sophistisch entschuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen, und dann käm vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch von allen Dreien heraus, und wozu?

Also kein Wort mehr zwischen uns über diese Sache! Glauben Sie, daß mir kein Augenblick meiner Existenz überbliebe, wenn ich auf all' solche Briefe, auf all' solche Anmahnungen antworten sollte. — Dem Herzog thats einen Augen Blick weh, daß es von Klopstock wäre. Er liebt und ehrt Sie. Von mir wissen und fühlen Sie eben das. — Graf Stolberg[1] soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer, und wills Gott, besser, als er uns selbst gesehen hat. G.

211.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

d. 17. May. Morgens 8. Guten Morgen Guftgen. Nichts als dies zur Grundlage eines Tagbuchs für dich. Ach du nimmst an dem unsteten Menschen noch Theil, der seit er dir nichts von sich schrieb, seltsame Schicksaale gehabt

[1] Fritz Stolberg wurde erwartet, er sollte eine Stellung als Kammerherr erhalten, ist aber auf Klopstocks Veranlassung ferngeblieben.

hat. Ich fühle daſſ ich dir nicht alles ſagen kann drum mag ich nichts ſagen. Adieu! —

In meinem Garten[1] Guſtgen gegen 10. Hab ein liebes Gärtgen vorm Thore an der Ilm ſchönen Wieſen in einem Thale. iſt ein altes Hausgen drinne, das ich mir repariren laſſe. Alles blüht alle Vögel ſingen. Guſtgen und Du biſt kranck! —

d. 18. May. Geſtern konnt ich dir nichts mehr ſagen. Der Huſarn Rittmeiſter[2] kam in meinen Garten, ich ritt um eilf nach dem Luſtſchloſſ Belvedere wo ich hinten im Garten eine Einſiedeley anlege, allerley Plätzgen drinn für

---

[1] Der Herzog hatte den Garten an der Oberweimariſchen Wieſe, am Abhange des Roſenbergs, durch Bertuch von den Erben des Kammerdieners Bierners kaufen laſſen und machte ihn, nachdem er Garten und Gartenhaus einfach hatte herrichten laſſen, Goethe zum Geſchenk. In Bertuchs Rechnungen über die Ausgaben des Herzogs findet ſich folgender Poſten: „1294 Thaler 16 Gr., ſämmtliche Koſten des auf Sr. Durchlaucht Befehl für Legationsrath Goethe erkauften Gartens, darin gemachten Anlagen und angeſchafften Meublements."

Uebermüthig ſieht's nicht aus.
Hohes Dach und niedres Haus;
Allen, die daſelbſt verkehrt,
Ward ein froher Muth beſcheert.
Schlanker Bäume grüner Flor
Selbſt gepflanzter wuchs empor.
Geiſtig ging zu gleich alldort
Schaffen, Hegen, Wachſen fort.

In dieſen Verſen hat Goethe ſein Gartenhaus und was es ihm bedeutete, geſchildert. Hier konnte er ſich der Einſamkeit ergeben, wenn ihn nach Zurückgezogenheit verlangte. Wieland berichtet einmal: „Es iſt auch keine Möglichkeit zu ihm zu kommen, ſeitdem er beinahe alle Zugänge barricadirt hat, denn alle näheren Wege zu ſeinem Garten gehen über die Ilm. Nun hat er zwar 3 bis 4 Brücken machen laſſen, aber Gott weiß warum, denn ſie ſind mit Thüren verſehen, die ich, ſo oft ich noch zu ihm gehen wollte, verſchloſſen angetroffen habe; da man alſo nicht anders zu ihm dringen kann als mit einem Zug Artillerie oder wenigſtens mit einem paar Zimmerleuten, die einem die Zugänge mit Aexten öffnen, ſo iſt unſer einer gezwungen, das Abenteuer aufzugeben." Nur Frau v. Stein beſaß einen Schlüſſel zu den Thüren. — Aber ebenſo ſehr diente das Gartenhaus frohеſter, ausgelaſſener Geſelligkeit. „Der Herzog war bei mir, mit Seckendorf und anderen, lärmten viel und machten Unordnung" — ſo und ähnlich hat Goethe oft zu berichten. Und ſein Tagebuch meldet von vielen lieben Beſuchen der Frau v. Stein, der Corona Schröter und anderen Vertrauten.

[2] Friedrich v. Lichtenberg, Adjutant des Herzogs.

arme Krancke und bekümmerte Herzen. Ich aff mit dem Herzog, nach Tiſch ging ich zur Frau v. Stein einem Engel von einem Weibe, frag die Brüder, der ich ſo offt die Beruhigung meines Herzens und manche der reinſten Glückſeeligkeiten zu verdancken habe. der ich noch nichts von dir erzählt habe, das mir viel Gewalt gekoſtet hat, heut aber will ich's thun will ich tauſend Sachen von Guſtgen ſagen. Wir gingen in meinen Garten ſpazieren. Ihr Mann, ihre Kinder, ihr Bruder.[1] ein paar Fräulein Ilten.[2] es kamen mehr zu uns wir gingen ſpazieren, begegneten der Herzoginn Mutter und dem Prinzen,[3] die ſich zu uns. Wir waren ganz vergnügt. Ich verlies die Geſellſchafft, ging noch einen Augenblick zum Herzog und aff mit Frau v. Stein zu Nacht. Nun iſts wieder ſchöner heitrer Tag. Soviel iezt. halb 9.

12 Uhr in meinem Garten. Da laſſ ich mir von den Vögeln was vorſingen, und zeichne Raſenbäncke die ich will anlegen laſſen, damit Ruhe über meine Seele komme, und ich wieder von vorne mög anfangen zu tragen und zu leiden. Guſtgen könnt ich Dir von meiner Lage ſagen! die erwünſchteſte für mich, die glücklichſte, und dann wieder — Ich ſagte immer in meiner Jugend zu mir da ſo viel tauſend Empfindungen das ſchwankende Ding beſtürmten: Was das Schickſal mit mir will, daſſ es mich durch all die Schulen gehen läſſt, es hat gewiß vor [mich dahin zu ſtellen wo mich die gewöhnlichen Qualen der Menſchheit gar nicht mehr anfechten müſſen. Und iezt noch ich ſeh alles an Vorbereitung an!] Ich hab das ausgeſtrichen weils dunkel und unbeſtimmt geſagt war. Nach Tiſche mehr.

---

[1] Ernſt Karl Konſt. v. Schardt, Kammerherr, Regierungs- und Hofrat.

[2] Sophie v. Ilten, die 1778 Rittmeiſter v. Lichtenberg heiratete, und ihre jüngere Schweſter Caroline, für die

[3] Prinz Konſtantin, des Herzogs jüngerer Bruder, eine ſtarke Neigung hegte.

Sonnabends Nachts 10 in meinem Garten. Ich habe meinen Philipp[1] nach Hauſe geſchickt und will allein hier zum erſtenmal ſchlafen. Und ſo meinen Schlaf einweihen daſſ ich dir ſchreibe. Die Maurer haben gearbeit biſſ Nacht ich wollt ſie aus dem Haus haben, wollte — o ich kann dir nicht ins Detail gehn. Den ganzen Nachmittag war die Herzoginn Mutter da und der Prinz und waren guten lieben Humors, und ich hab denn ſo herum gehausvatert, wie alles weg war, ein Stück kalten Braten geſſen und mit meinem Philipp, (laſſ Dir von den Brüdern was von ihm erzählen) von ſeiner und meiner Welt geſchwäzzt, war ruhig und bin's und hoffe gut zu ſchlaffen zu holdem Erwachen. Gute Nacht beſte. — Es geht gegen eilf ich hab noch geſeſſen und einen engliſchen Garten gezeichnet. Es iſt eine herrliche Empfindung dahauſen im Feld allein zu ſizzen. Morgen frühe wie ſchön. Alles iſt ſo ſtill. Ich höre nur meine Uhr tackcken, und den Wind und das Wehr von ferne. gute Nacht. — Sonntag früh d. 19. Guten Morgen! ein trüber aber herrlicher Tag. Ich habe lang geſchlafen, wachte aber gegen vier auf, wie ſchön war das grün dem Auge das ſich halbtruncken aufthat. Da ſchlief ich wieder ein.

Nachts 10. Im Garten verſteht ſich ietzt von ſelbſt. ging um eilf heut früh in die Stadt ſteckte mich in erbaare Kleider, machte eine Viſite, ging zum Herzog, einen Augenblick zur Herzoginn Mutter, wir haben Italiäners hier die uns gute Güſſe der Antiken ſchaffen, dann bey Frau v. Stein zu Tiſch, wir hatten Luſt uns zu necken, um vier zu Wieland in Garten wo der Mahler Kraus dazu kam. Beide mit

---

[1] Philipp Seidel, Goethes aus Frankfurt mitgenommener Diener und bewährter Amanuenſis, der ſpäter Rentamtmann in Weimar wurde; er hatte den Beinamen „Goethes vidimirte Copie".

mir in meinen Garten. Sie verlieſen mich ich las Guiberts Tacktick,[1] da kam der Herzog und der Prinz mit noch zween Guten Geiſtern. Wir ſchwazzten und trieben allerley. Frau v. Stein mit ihrer Mutter kam von Oberweimar herunter ſpazieren wir begleiteten ſie, kehrten um, der Prinz verlies uns auch, ich erzählte dem Herzog eine Geſchichte eines meiner Freunde[2] der ſich wunderlich durch die Welt ſchlagen muſſte, begleitet ihn nach der Stadt, und kam allein zurück. Hier treu mein Tag. lieb Guſtgen. Ich hab ſo viel gedacht! daſſ ich's doch nur nicht ſo hinſagen kann.

Montag d. 20. Süſſer Morgen. Arbeiter in meinem Garten. Allerley Beſchäfftigungen! — — — —

Bei der Herzoginn Mutter geſſen. Nach Tiſche ging alles nach Tiefurt wo der Prinz ſich hat ein Pachtgut artig zurecht machen laſſen. Die Bauern empfingen ihn mit Muſick, Böllern, ländlichen Ehrenpforten, Kränzlein, Kuchen, Tanz, Feuerwerkspuffen, Serenade und ſ. w. Wir waren vergnügt ich hatte das Glück alles ſehr ſchön zu ſehen. Und nun bin ich im Garten hab eine Viertelſtunde nach dem Feuerzeug getappt und mich geärgert und bin ſo froh daſſ ich iezt Licht habe Dir das zu ſchreiben. Dadrüben auf dem Schloſſe ſah ich viel Licht indeſſ ich nach Einem Funcken ſchnappte, und wuſſte doch daſſ der Herzog gern mit mir getauſcht hätte, wenn er's in dem Augenblick hätte wiſſen können. Es iſt ein trefflicher Junge und wird wills Gott auch ausgähren. Friz[3] wird gute Tage mit uns haben, ſo wenig ich ihm ein Paradies verſpreche. Gute Nacht. Eine groſe Bitte hab ich! — Meine Schweſter[4] der ich ſo lang

---

[1] Essai générale de tactique von Jacques Ant. Comte de Guibert (1772), deutſche Ueberſetzung 1774 erſchienen.

[2] Joh. Heinrich Jung-Stilling (Bd. I, S. 180).

[3] Guſtchens Bruder (vergl. Schluß von Brief 216).

[4] Cornelie Schloſſer in Emmendingen. Am 20. Mai hatte Goethe an Frau v. Stein geſchrieben: „Hier einen Brief von meiner Schweſter. Sie fühlen wie er

geſchwiegen habe als dir, plagt mich wieder heute um Nachrichten oder ſo was von mir. Schick ihr dieſen Brief, und ſchreib ihr! — O daſſ ihr verbunden wärt! Daſſ in ihrer Einſamkeit ein Lichtſtral von dir auf ſie hin leuchtete, und wieder von ihr ein Troſtwort zur Stunde der Noth herüber zu dir käme. Lernt euch kennen. Seyd einander was ich euch nicht ſeyn kann. Was rechte Weiber ſind ſollten keine Männer lieben, wir ſinds nicht werth. Gute Nacht halb eilfe.

Dienſtag d. 21. früh 6 aufgeſtanden herrlicher kühler Sommermorgen. Arbeiter im Garten. Ein Jäger bringt mir einen iungen Fuchs.

Mittwoch d. 22. um 10 Uhr. Geſtern wieder nach Tiefurth die regierende Herzoginn war dort. Der Herzog und noch einige blieben die Nacht draußen, heut früh ritten wir herein dem Maneuvre der Huſaren zuzuſehen und nun bin ich wieder in meinem Garten.

Freytag d. 24. Morgens eilf in der Stadt. Habe viel ausgeſtanden die Zeit. Mittwoch Nachmittag brach ein Feuer aus im Hazfeldiſchen 5 Stunden von hier der Herzog ritt hinaus biſſ wir hinkamen lag das ganze Dorf nieder, es war nur noch um Trümmern zu retten und die Schul und die Kirche. Es war ein groſer Anblick ich ſtand auf einem Hauſe wo das Dach herunter war und wo unſre Schlauchſprizze nur das untre noch erhalten ſollte, und ſieh Guſtgen und hinter und vor und neben mir feine Glut, nicht Flamme, tiefe hohlaugige Glut des niedergeſuncknen Orts, und der Wind drein und dann wieder da eine auffahrende Flamme, und die herrlichen alten Bäume um's ort inwendig in ihren hohlen Stämmen glühend und der rothe dampf in der Nacht und die Sterne roth und der neue

---

mir das Herz zerreiſſt. Ich hab ſchon ein Paar von ihr unterſchlagen um Sie nicht zu quälen. Ich bitte Sie flehentlich nehmen Sie ſich ihrer an, ſchreiben Sie ihr einmal, peinigen Sie mich daſſ ich ihr was ſchicke."

Mond ſich verbergend in Wolcken. Wir kamen erſt Nachts zwey wieder nach Hauſe. Geſtern Donnerſtag d. 23. iſt mir auch wieder wunderbaars Weſen um den Kopf gezogen — Was wirds werden, ich hab eben noch viel auszuſtehen,[1] das iſts was ich in allen Drangſaalen meiner Jugend fühlte, aber geſtählt bin ich auch, und will ausdauern bis ans Ende. Adieu. Nun hörſt du wieder eine Weile nichts von mir. Schreib mir aber wann dichs freut. Friz ſoll kommen wann er gerne mag der Herzog hat ihn lieb wünſcht ihn ie eher ie lieber, will ihn aber nicht engen. Adieu. Ich bin ewig derſelbe G.

An meine Schweſter die Adreſſe. Frau Hofrath Schloſſer fr. Rheinhauſen nach Emmedingen im Brisgau.

212.

An Charlotte von Stein.

Alſo auch das Verhältniſſ, das reinſte, ſchönſte, wahrſte, das ich auſſer meiner Schweſter ie zu einem Weibe gehabt, auch das geſtört! — Ich war drauf vorbereitet, ich litt nur unendlich für das Vergangne und das Zukünftige, und für das arme Kind das hinausging das ich zu ſolchen Leiden in dem Augenblick geweiht hatte.[2] Ich will Sie nicht ſehn, Ihre Gegenwart würde mich traurig machen. Wenn ich mit Ihnen nicht leben ſoll, ſo hilft mir Ihre Liebe ſo wenig als die Liebe meiner Abweſenden, an der ich ſo reich bin. Die Gegenwart im Augenblicke des Bedürfniſſes entſcheidet

[1] Mit Bezug auf Frau v. Stein, wie der nächſte Brief erkennen läßt, aber wohl auch im Hinblick auf die Unterhandlungen mit Miniſter v. Fritſch über Goethes Anſtellung. Fritſch hatte ſich anfangs entſchieden dagegen erklärt, im Tagebuch vom 24. Mai aber berichtet Goethe „Gut anlaſſen von Fr.“, was alſo bereits auf ein Entgegenkommen von Fritſch hinweiſt.

[2] Nach Düntzers Annahme der kleine Fritz, den die Mutter in erregter Stimmung aus dem Zimmer geſchickt habe, um Goethe ernſtliche Vorhalte machen zu können.

alles, lindert alles, kräfftiget alles. Der Abweſende kommt mit ſeiner Sprüzze wenn das Feuer nieder iſt — — und das alles um der Welt willen! Die Welt die mir nichts ſeyn kann will auch nicht daſſ du mir was ſeyn ſollſt — Sie wiſſen nicht was ſie thun. Die Hand des Einſam verſchloſſnen, der die Stimme der Liebe nicht hört, drückt hart wo ſie aufliegt. Adieu beſte. d. 24. May 76.

213.

An Charlotte v. Stein.

Ich bin wieder da, wär ſo gern gekommen als ich lebe — aber es ſoll nicht ſeyn — meine Abweſenheit wird die Welt einigermaßen konſolirt haben. Ich bring Grüſſe von der Guten Werthern.[1] Auch das Zettelgen u. ſ. w.

d. 1. Jun. 76. G.

214.

An Herder.

Hier Bruder ein Brief von Moſern.[2] Schreib mir doch einmal. die Schinderey wird auch bald zu End gehn — Es zerrt die Pfaffen verflucht daſſ das was ſo lang unter ſie vertheilt war, einer allein haben ſoll. Wie geht dirs ſonſt. Schreib mir doch und . . . . und ſchier und treib mich, denn weil deine Sache gewiſſ iſt, und alſo das andre all eins iſt, und ich nicht preſſirt bin dich hier zu ſehn ſo laſſ ich alles laufen. Ade. Mir iſt wie dem zweyten im Königreich ſo ſcheiſig als dem erſten und die Verantwortung dazu, ob ich gleich mich nicht verantworte.

G. d. 18.

[1] Gattin des Kammerherrn und Stallmeiſters Chr. Fr. Georg v. Werthern.

[2] Carl Friedrich v. Moſer, heſſen-darmſtädtiſcher Miniſter, geb. 1723.

215.

An Charlotte v. Stein.

Du haſt geſtern Steinen lahm nach Hauſe kriegt, ſonſt wär ich noch einen Augenblick kommen,[1] denn ich bedarf auch einiger Pflege; da ging ich zu Wieland und ward mir wieder freyer. Liebſte Frau ich darf nicht dran dencken daſſ Sie Dienſtag weggehn,[2] daſſ Sie auf ein halb Jahr hinaus von mir ab ſind. Denn was hilft alles! Die Gegenwart iſts allein die würckt, tröſtet und erbaut! — Wenn ſie auch wohl manchmal plagt — und das plagen iſt der Sommerregen der Liebe. Ich hab Sie viel lieber ſeit neulich, viel theurer und viel werther iſt mir deine Gutheit zu mir. Aber freylich auch klarer und tiefer ein Verhältniſſ, über das man ſo gerne wegſchlüpft, über das man ſich ſo gerne verblendet. Der Herzoginn Mutter entging nicht daſſ ich mich auf einmal veränderte. Adieu! Hier eine Roſe aus meinem Garten, hier ein Paar halbwelcke, die ich an einer Hecke, geſtern zurückreitend dir abbrach. Leb wohl beſtes. Der Schweſter[3] einen guten Morgen. Addio. d. 22. Jun. 76.

G.

In Brief

216.

An Herder.

heißt es u. a.:

Lieber Bruder heut war ich in der Superintendur, wo Hr. Conſiſtorial Rath Seidler mit einem Schwanz von 10 Kindern nach und nach ausmiſtet. Ich hab gleich veranſtaltet daſſ wenigſtens das obre Stock reparirt werde, und ſo eingerichtet daſſ ihr einziehen, und deine Frau Wochen

[1] Goethe und Stein waren zu dem Brande nach Zimmern hinausgeritten.
[2] Pyrmont.
[3] Luiſe v. Imhoff.

halten könne. auf die Woche wird angefangen. Ihr müsst euch indeſſ gefallen laſſen wie ich euch die Zimmer anlege.

Lieber Bruder der Augenblick des Zeugens iſt herrlich, das Tragen und Gebähren beſchweerlich, ſo aber geboren iſt, Freude. So wird's auch ſeyn wenn du als General Superintendent gebohren biſt. Leb wohl. Du findſt viel liebes Volk hier das dein offen erwartet. Du brauchſt nur zu ſeyn wie du biſt, das iſt iezt hier Politik.

[Und ſinn dir eine Predigt aus zum Antritt plan und gut ſo als wie du ſie ex tempore —] Ich hab das falſch geſagt. NB das gemeine Volck fürchtet ſich vor dir es werde dich nicht verſtehen; drum ſey einfach in deiner erſten Predigt. Sag ihnen das gemeinſte mit deiner Art, ſo haſt du auch die. Die Geiſtlichen ſind alle verſchobene Kerls. Sind aber die iungen dir nicht ganz gram.

Das iſt wohl alles für dies mal. Beſter Bruder der Kopf iſt mir manchmal toll genug doch hab ihn Gott ſei danck noch immer oben behalten.

d. 5. Jul. 76.

217.

An J. C. Keſtner und Charlotte Keſtner.[1]

Liebe Kinder. Ich hab ſo vielerley von Stund zu Stund das mich herumwirft, ehmals warens meine eigne Gefühle, iezt ſind neben denen, noch die Verworrenheiten andrer Menſchen die ich tragen und zurecht legen muſſ. So viel nur: ich bleibe hier, und kann da wo ich, und wie ich bin meines Lebens genieſſen, und einem der edelſten Menſchen, in mancherley zuſtänden förderlich und dienſtlich ſeyn. Der Herzog mit dem ich nun ſchon an die 9 Monate in der

[1] Bd. I, S. 162 ff.

wahrsten und innigsten Seelen Verbindung stehe, hat mich endlich auch an seine Geschäffte gebunden, aus unsrer Liebschafft ist eine Ehe entstanden, die Gott seegne.

Er hat mir Siz und Stimme in seinem Geheimen Rath, und den Titel als Geheimer Legationsrath[1] geben, und wir hoffen das beste.

Viel gute liebe Menschen giebts noch hier mit deren Allgemeiner Zufriedenheit ich da bleibe, ob ich gleich manchem nicht so recht anstehe. Addio behaltet mich lieb. d. 9. Jul. 76. Weimar.

Schreibt mir was von euern Kindern. Matthäi[2] hat mir einen Brief bracht.

G.

Aus Brief

218.

An Charlotte v. Stein.

d. 2. Juli. Es ist und bleibt Gegenwart alles! — Was hilft mich's daß Sie in der Welt sind, daß Sie an

[1] Die Ernennung erfolgte am 11. Juni. Minister v. Fritsch bat um seine Entlassung und erklärte, „daß er in einem Kollegio, dessen Mitglied Dr. Goethe anjetzt werden solle, länger nicht sitzen könne, und daß das Kollegium durch die Placierung des Dr. Goethe in selbigem in den Augen des Publici gar sehr heruntergesetzt werden müsse". Der neunzehnjährige Herzog aber schrieb folgende Erklärung nieder und gab sie zu den Akten: „Einsichtsvolle wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf, sein Genie ist bekannt. Einen Mann von Genie an anderen Orten zu gebrauchen, als wo er selbst seine außerordentlichen Gaben gebrauchen kann, heißt ihn mißbrauchen. Was aber den Einwand betrifft, daß durch den Eintritt viele verdiente Leute sich für zurückgesetzt erachten würden, so kenne ich erstens niemand in meiner Dienerschaft, der meines Wissens auf das selbe hofft, und zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in so genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Wehe meiner gesammten Unterthanen steht, nach Anciennität, ich werde ihn immer nur nach Vertrauen geben. Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigstes Kollegium setze, ohne daß er zuvor Amtmann, Professor, Landrath oder Regierungsrath war, ändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen, ich aber sorge und arbeite wie jeder andere, der seine Pflicht thun will, nicht um des Ruhmes, nicht um des Beifalls der Welt willen, sondern um mich vor Gott und meinem eigenen Gewissen rechtfertigen zu können."

[2] Carl Mattei, Erzieher des Grafen v. Forstenburg, des Sohnes Carl Wilh. Ferd. von Braunschweig und der Marquise von Branconi.

mich dencken. Sie fehlen mir an allen Ecken, ich ſchleiche meinen Tag herum und es iſt mir eben weh bey der Sache. Mit Wielanden habe ich göttlich reine Stunden. das tröſtet mich viel. Ihre Schweſter iſt gut, ſie kommt wohl einmal vor meinem Garten vorbey und guckt ob ich drinn bin. Hinein iſt ſie noch nicht kommen. Ich hab ihr Roſen geſchickt und hab ſie lieb. Daſſ Sie für mich zeichnen macht mir Hoffnung. der kleine ruhige Land Blick hat mir gar wohl am Herzen gethan. — Sie werden noch herrlich zeichnen lernen. Nur immer das Datum an ein Eckgen ganz klein. Addio.

Nachts halb eilf. der Mondſchein war ſo göttlich ich lief noch ins Waſſer. Auf der Wieſe und Mond. Gute Nacht.

d. 9. Juli.

Geſtern Nachts lieg ich im Bette ſchlafe ſchon halb, Philip bringt mir einen Brief, dumpfſinnig les ich — daſſ Lili eine Braut[1] iſt!! kehre mich um und ſchlafe fort. - - — Wie ich das Schickſaal anbete daſſ es ſo mit mir verfährt! — So alles zur rechten Zeit — — Lieber Engel gute nacht.

Übrigens gehts ſo entſezlich durcheinander mit mir daſſ es eine Freud iſt. Ade.

Tagbuch!!![2]

219.

An Herder.

Hier ein Brief. Schreib mir doch lieber Bruder wie du kommſt, ſchreib mir wie dirs mit Meubels gehn wird

[1] Sie hatte ſich mit einem Verwandten, einem Herrn Bernard aus Straßburg, verlobt; er galt als ſehr vermögender Mann. Als er aber alsbald entdeckte, daß ſein Vermögen vernichtet ſei, flüchtete er verzweifelt nach Amerika, wo er in düſterer Zurückgezogenheit den Tod fand. Am 9. Auguſt verlobte ſich Lilli dann mit Bernh. Fr. v. Türckheim.

[2] Vorſtehende Nr. 218 enthält einzelne Abſchnitte aus dem für Charlotte vom 25. Juni bis 9. Juli geführten Tagebuche.

du kommſt in ein leer Haus. Es iſt noch ganz gut gebaut, hat einen groſen Garten in dem aber die Igel brüten. mit dem Detail der Reparatur ſchinden ſie mich noch was ehrlichs. Da hat der Gottskaſten kein Geld, da ſollen die Alten Fenſter bleiben, da iſt der ein Schlingel und iener ein Maz. Und ſo gehts durch — der Präſident[1] hat den beſten Willen — Geſtern hatt ich alles dort und wird ſchon gehn — Und, Bruder, war auch zum erſtenmal in der Kirche. Ich dacht ſchon dir wirds doch wohl werden Alter wenn du da oben ſtehſt, und rechts in dem Chor des unglücklichen Johann Friedrich[2] Grab, und ſeinen Nachkommen den beſten iungen gegen dir über, der wohl die Chur werth wäre, werth daſſ das ſchickſaal dem wieder gäb was es ienem nahm. und Herzog Bernhards[3] Grab in der Ecke und all der braven Sachſen Gräber herum und auf des Altar Blats Flügel den Johann Friedrich wieder in Andacht und die ſeinen von ſeinem Cranach und in der Sacriſtey Luther in drey Perioden von Cranach, immer ganz Luther und ein ganzer Kerl. ganz Mönch, ganz Ritter und ganz Lehrer -- — Das wuſch mich wieder von allem Staub und ſo reinige uns der heilige Geiſt von allem Skwal eh er fingers dick auf uns ſizt wie auf den Gräbern der Helden. Addio.

den 10. Jul. 76.

220.

An Charlotte v. Stein.

Abends d. 16. Noch ein Wort. Geſtern als wir nachts von Apolde[4] zurück ritten, war ich vorn allein bey den Huſaren die erzählten einander Stückgen, ich hörts, hörts

[1] des Oberkonſiſtoriums v. Lyncker.
[2] Johann Friedrich I., der Großmütige, Kurfürſt von Sachſen (1503—54).
[3] Herzog Bernhard von Weimar (1604—39).
[4] Vom Vogelſchießen.

auch nicht, ritt ſo in Gedancken fort. Da fiel mirs auf wie mir die Gegend ſo lieb iſt, das Land! der Ettersberg! die unbedeutenden Hügel! und mir fuhrs durch die Seele — Wenn du nun auch das einmal verlaſſen muſſt! das Land wo du ſo viel gefunden haſt, alle Glückſeeligkeit gefunden haſt die ein Sterblicher träumen darf, wo du zwiſchen Behagen und Mißbehagen, in ewig klingender Exiſtenz ſchwebſt — wenn du auch das zu verlaſſen gedrungen würdeſt mit einem Stab in der Hand, wie du dein Vaterland verlaſſen haſt. Es kamen mir die Trähnen in die Augen, und ich fühlte mich ſtarck genug auch das zu tragen — Starck —! das heiſſt dumpf.

Gegen neun! ich wollt du wärſt hier! ich hab dir was zu ſagen das fürs Papier zu gut iſt. Mit denen Grasaffen habe heute geſſen. Du fehlſt Allen. Hab den Friz gefüttert. Deine Schweſter ſeh ich nicht. Es iſt ein liebes Geſchöpf wie ich eins für mich haben mögte, und dann nichts weiter geliebt. ich bin des Herztheilens überdrüſſig.

221.

An Charlotte v. Stein.

Ich hab auf der andern Seite angefangen was zu zeichnen[1] es geht aber nicht drum will ich lieber ſchreiben in der Höhle unter dem Hermannſtein meinem geliebten Aufenthalt wo ich möcht wohnen und bleiben. Liebſte ich habe viel gezeichnet ſehe nur aber zu wohl daſſ ich nie Künſtler werde. Die Liebe giebt mir alles und wo die nicht iſt, dreſch ich Stroh. Das mahleriſchte Fleck geräth mir nicht, und ein ganz gemeines wird freundlich und lieblich. Es regnet ſcharf im tiefen Wald. Wenn du nur einmal

[1] Eine Landſchaft.

hier seyn könntest es ist über alle Beschreibung und Zeichnung. Ich hab' viel gekrizzelt seit ich hier bin, alles leider nur von Auge zur Hand, ohne durchs Herz zu gehen, da ist nun wenig draus worden. Es bleibt ewig wahr: Sich zu beschränken, Einen Gegenstand, wenige Gegenstände, recht bedürfen, so auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle Seiten wenden, mit ihnen vereinigt werden, das macht den Dichter den Künstler — den Menschen —

Addio, ich will mich an den Felsenwänden und Fichten umsehn. — Es regnet fort —

Hoch auf einem weit rings sehenden Berge.

Im Regen sizz ich hinter einem Schirm von Tannenreisen. Warte auf den Herzog der auch für mich eine Büchse mit bringen wird. Die Thäler dampfen alle an den Fichtenwänden herauf. (NB. das hab ich dir gezeichnet)[1]

In der Höhle unter dem Herrmannstein 22. Juli 1776.

(Weimar) den 24.

Ich muss das schicken. vorgestern schrieb ich das Addio. Dachtest du an mich wie ich an dich dencke! Nein ich wills nicht! — Will mich in der Melankolie meines alten Schicksaals weiden, nicht geliebt zu werden wenn ich liebe.

222.

An Merck.

Ilmenau, 24. Juli 1776.

Wir sind hier und wollen sehn, ob wir das alte Bergwerk wieder in Bewegung setzen. Du kannst denken, wie

[1] Die Zeichnung, mit Tusche lavirt auf blauem Papier, befindet sich im Goethe-Nationalmuseum (Nachbildung in Bd. X der Schriften der Goethe-Gesellschaft). Auf der Rückseite die Verse an Charlotte:

Ach so drückt mein Schicksal mich
Dass ich nach dem unmöglichen strebe.
Lieber Engel für den ich nicht lebe
Zwischen den Gebirgen leb ich für dich.

ich mich auf dem Thüringer Wald herumzeichne; der Herzog geht auf Hirsche, ich auf Landschaften aus und selbst zur Jagd führ ich mein Portefeuille mit. Geht aber auch bald wie sich's gehört. — Laß den Wein nur liegen bis zur rechten Zeit, und schicke den Rest auch mit. Denk doch an ein Stück hübschen Tischwein, einen Sechziger etwa, eine Mittelsorte. Wenn wir auf dem Land sind, führen wir die Wirthschaft selbst, und befinden uns besser dabei. — Hab mich immer lieb, glaub, daß ich mir immer gleich bin, freilich hab ich was auszustehen gehabt; dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog ist eben so, daran denn die Welt freilich keine Freude erlebt; wir halten zusammen und gehen unsern eignen Weg, stoßen so freilich allen Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten für'n Kopf, werden aber doch hindurchdringen, denn die Götter sind sichtbar mit uns. Addio! Grüß die Mutter.

Lenz[1] ward endlich gar lieb und gut in unserm Wesen, sitzt jetzt in Wäldern und Bergen allein, so glücklich als er seyn kann. Klinger[2] kann nicht mit mir wandeln, er drückt mich, ich hab's ihm gesagt, darüber er außer sich war und's nicht verstund und ich's nicht erklären konnte, noch mochte.

223.

An Charlotte v. Stein.

Deine Gegenwart[3] hat auf mein Herz eine wunderbaare Würckung gehabt, ich kann nicht sagen wie mir ist! mir ist

[1] Lenz (Bd. I, S. 203), der im April nach Weimar gekommen war und bald unangenehme Sensation erregte, hatte Weimar am 27. Juni verlassen.

[2] Fr. Maxim. v. Klinger (Bd. I, S. 179) war am 10. Juni nach Weimar zu Goethe gekommen, der ihn auf alle Weise unterstützt hatte. „Nun leb ich schon ein ganzes Jahr von seiner Güte", schreibt Klinger 1776 an Lenz. Er konnte sich in die Weimarer Gesellschaft nicht einleben; im Oktober ging er nach Leipzig.

[3] Charlotte war am 5. und 6. August in Ilmenau gewesen.

wohl und doch so träumig. Zeichnen konnt ich gestern nicht. Ich saß auf Wizlebens Felsen,[1] die herrlich sind und konnt nichts hervorbringen da schrieb ich dir:

Ach wie bist du mir,
Wie bin ich dir geblieben!
Nein an der Wahrheit
Verzweifl ich nicht mehr.
Ach wenn du da bist,
Fühl ich, ich soll dich nicht lieben
Ach wenn du fern bist,
Fühl ich ich lieb dich so sehr.

Heut will ich auf den Hermanstein, und womöglich die Höhle zeichnen hab auch Meisel und Hammer die Inschrifft[2] zu machen die sehr mystisch werden wird. Ihr Zettelgen hab ich kriegt, hab mich viel gefreut — Ich schwöre dir ich weis nicht wie mir ist. Wenn ich so dencke, daß Sie mit in meiner Höhle war, daß ich ihre Hand hielt indeß sie sich bückte und ein Zeichen in den Staub schrieb!!! Es ist wie in der Geisterwelt, ist mir auch wie in der Geisterwelt. Ein Gefühl ohne Gefühl. Lieber Engel! Ich hab an meinem Falcken[3] geschrieben, meine Giovanna wird viel von Lili haben, du erlaubst mir aber doch daß ich einige Tropfen deines Wesen's drein gieße, nur so viel es braucht um zu tingiren. Dein Verhältniß zu mir ist so heilig sonderbaar, daß ich erst recht bey dieser Gelegenheit fühlte: es kann nicht mit Worten ausgedrückt werden, Menschen könnens nicht sehen. Vielleicht macht mir's einige Augenblicke wohl, meine verklungenen Leiden wieder als Drama zu verkehren. Adieu liebe. d. 8 Aug 76. Ilmenau.

[1] Des Obermarschalls v. Witzleben.
[2] Ein S, wie aus dem Briefe vom 6. September 1780 hervorgeht.
[3] Nach Boccaccios bekannter Novelle (Decamerone V, 9) vom Falken.

224.

An Herder.

Lieber Bruder, wir ſind in Ilmenau, ſeit 3 Wochen wohnen wir auf dem Thüringer Wald, und ich führe mein Leben in Klüfften, Höhlen, Wäldern, in Teichen, unter Waſſerfällen, bey den Unterirdiſchen, und weide mich aus in Gottes Welt. — Das Gefrage um dein Kommens gleich ich aus, ſey ohne Sorgen Bruder, alles nach deiner Bequemlichkeit, indeſſ hat auch die Ölfarbe in deinem Hauſe verrochen. Und wir ſind auch mit allerley Wirthſchafft in Ordnung, und wir treffen uns neu und ganz. Den Engel die Stein hab ich wieder, ſie ging über Meiningen und Ilmenau zurück nach Weimar. Einen ganzen Tag iſt mein Aug nicht aus dem ihrigen kommen, und mein gnomiſch verſchloſſen Herz iſt aufgethaut. Adieu.

Grüs dein Weib und ſeyd lieb. d. 9. Aug.

G.

225.

An Charlotte v. Stein.

Hier einige Knospen und Blüten die der Frühling 1769 trieb.[1] Schicken Sie mir die Phiſiognomick wieder, Ich will ſie binden laſſen.

Geſtern Nacht wurd ich von Ihnen ausgehend von Vagabunden attakirt. Adieu. Liebſte Frau, mein Herz ſagt mir nicht ob ich Sie heute ſehn werde, es iſt einmal wieder in Bewegung und weis nicht warum. Wie aber geſchrieben ſteht ſo ihr ſtille wärt würde euch geholfen, ſo will ich ſtill ſeyn. G.

[1] Die „Neuen Lieder in Melodien geſetzt von Bernhard Theodor Breitkopf“ (Bd. I, S. 132).

226.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

28. Aug. Guten Morgen Guſtgen! Wie ich aus dem Bette ſteige guten Morgen. Ein herrlich ſchöner Tag aber kühl. Die Sonne liegt ſchon auf meinen Wieſen! Der Thau ſchwebt noch über dem Fluſſ. Lieber Engel warum müſſen wir ſo fern von einander ſeyn. Ich will hinüber ans Waſſer gehn und ſehn ob ich ein Paar Enten ſchieſen kann.

Gegen 12. Ich verſpätete mich auf der Jagt. Erwiſchte eine Ente. Kam drauf gleich in das Getreibe des Tags und bin nun ganz zerſtreut. Adieu indeſſ.

Nachmittag 4. Ich erwarte Wielands Frau und Kinder. Habe heut viel an dich gedacht.

Abends 7. Sie gehn eben von mir weg! — Und nun nichts mehr. — Gott ſey Danck ein Tag an dem ich gar nicht gedacht, an dem ich mich blos den ſinnligen Eindrücken überlaſſen habe. Nun Adieu für heut beſtens.

den 30. Es geht mir wie dir Guſtgen, ich hab auch was auf dem Herzen, alſo heraus damit.

Von Friz[1] hab ich noch keinen Brief. Der Herzog glaubt noch er komme, und man fragt nach ihm und ich kann nichts ſagen. Lieb Guſtgen mir iſt lieber für Frizzen daſſ er in ein würckendes Leben kommt, als daß er ſich hier in Cammerherrlichkeit abgetrieben hätte. Aber Guſtgen — er nimmt im Frühjahr den Antrag des Herzogs an, wird öffentlich erklärt, in allen unſern Etats ſteht ſein Nahme, er bittet ſich noch aus den Sommer bey ſeinen Geſchwiſtern zu ſeyn, man läſſt ihm alles, und nun kommt er nicht. Ich weis auch daſſ Dinge ein Geheimniß bleiben müſſen — Aber — Guſtgen ich habe noch was auf dem Herzen das

[1] Auguſtens Bruder.

ich nicht ſagen kann — — — — Und die, die man ſo behandelt, iſt Carl Auguſt Herzog zu Sachſen, und dein Goethe Guſtgen. Laſſ mich das iezt begraben, wir wollen dran wegſtreichen. Adieu Engel ich muſſ den Brief ſchlieſſen. Ich mach eine kleine Reiſe[1] ſonſt kriegſt du ihn wieder lang nicht. G.

227.

An Charlotte v. Stein.

(Weimar.)

Warum ſoll ich dich plagen! Liebſtes Geſchöpf! — Warum mich betrügen und dich plagen und ſo fort. — Wir können einander nichts ſeyn und ſind einander zu viel — Glaub mir wenn ich ſo klar wie Faden mit dir redte, du biſt mit mir in allem einig. — Aber eben weil ich die Sachen nur ſeh wie ſie ſind, das macht mich raſend. Gute Nacht Engel und guten Morgen. Ich will dich nicht wiederſehn — Nur — du weißt alles — Ich hab mein Herz — Es iſt alles dumm was ich ſagen könnte. — Ich ſeh dich eben künftig wie man Sterne ſieht! denck das durch.

228.

An Anna Luiſe Karſch.[2]

Ich gedencke an meine Sünde! Liebe Frau, in dem Gewürge des Lebens vergeſſ' ich Alles. Zwar doch nur zu ſchreiben; denn eh' Ihr letzter Brief kam, dachte ich, ich hätt' Ihnen und Ihrer Tochter geantwortet. So manchmal

[1] Am 2. September nach Ilmenau.

[2] Die 1722 als Tochter eines Bauerngaſtwirts geborene, ſpäter mit einem Wollſpinner, dann mit dem Schneider Karſch verheiratete, durch Salzer gebildete Dichterin; ſeit 1760 in Berlin.

hatt ich im Stillen mit Ihnen geſprochen, auf irgend einer Wandrung, und dachte: wenn ich nach Hauſe komme, ſchreibſt du, und ich ſchrieb nicht. Meine Lage hier iſt die glücklichſte, die eine menſchliche Einbildung ſich kaum zu wünſchen wagt, dafür hab ich nun aber auch freilich alle Zulagen zu genießen, die das Schickſal an ſeine Gaben anzuhäckeln pflegt. Bleiben Sie mir lieb! Schicken Sie mir oft was. Machen Sie mir einmal einen Pack Impromtus zuſammen, die Sie nicht mehr achten. Und gehn Sie doch einmal zu Chodowiecki, und raümen Sie bei ihm auf, was ſo von alten Abdrücken ſeiner Sachen herumfährt. Schicken Sie mir's, und ſtehlen ihm etwa eine Zeichnung. Es wird mir wohl, wenn ich ihn nennen höre, oder ein Schnizzel Papier finde, wo er das Zeichen ſeines lebhaften Daſeyns drauf geſtempelt hat.

Weimar, den 11. September 1776.

Goethe.

229.

An Charlotte v. Stein.

Ich ſchick Ihnen Lenzen,[1] endlich hab ich's über mich gewonnen. O Sie haben eine Art zu peinigen wie das Schickſaal, man kann ſich nicht darüber beklagen ſo weh es thut. Er ſoll Sie ſehn, und die verſtörte Seele ſoll in Ihrer Gegenwart die Balſamtropfen einſchlürpfen um die ich alles beneide. Er ſoll mit Ihnen ſeyn — Er war ganz betroffen da ich ihm ſein Glück ankündigte, in Kochberg mit Ihnen ſeyn, mit Ihnen gehen, Sie lehren, für Sie zeichnen, Sie werden für ihn zeichnen, für ihn ſeyn. Und ich — zwar von mir iſt die Rede nicht, und warum ſollte von mir die Rede ſeyn — Er war ganz im Traum da ich's ihm

[1] Nach Kochberg.

ſagte, bittet nur Geduld mit ihm zu haben, bittet nur ihn in ſeinem Weſen zu laſſen. Und ich ſagt ihm daſſ er es, eh er gebeten, habe. Ich ſchicke einen Schäckespeer mit, ſchicke hoffentlich den Wäckefield[1] nach. Genieſſen Sie rein der lieben Herbſt Zeit, es ſcheint als wollt Sie der Himmel mit lieben Tagen ſeegnen. Ade. von mir hören Sie nun nichts weiter, ich verbitte mir auch alle Nachricht von Ihnen oder Lenz. Wenn was zu beſtellen iſt mag er's an Philip ſchreiben.

d. 10. Sept. 76. G.

Lenz will nun fort, und ich hatte Bedencken Ihnen die vorhergehende Seite zu ſchicken, doch Sie mögen ſehn wie mirs im Herzen manchmal ausſieht, wie ich auch ungerecht gegen Sie werden kann. Ich danck Ihnen fürs erſte Andencken von Ihrem Schreibtiſch, den ich damals[2] wohl nicht wieder zu ſehen hoffte, aber nicht ſo. Geſtern war ich in Belveder. Louiſe iſt eben ein unendlicher Engel, ich habe meine Augen bewahren müſſen nicht über Tiſch nach ihr zu ſehn — die Götter werden uns allen beyſtehn — die Waldnern[3] iſt recht lieb, ich war früh bey ihr, wir haben uns herumgeſchäckert. Abends alle Durchlauchten in Tiefurt. Ihr Mann war guter Humor, machte poſſierliche Streiche mit der Oberhofmeiſterinn.[4] Ich hab die Hofleute bedauert, mich wundert daſſ nicht die meiſten gar Kröten und Baſilisken werden.

Addio, mein Herz iſt doch bey Ihnen, liebe einzige die mich glücklich macht ohne mir weh zu thun. doch — freylich auch nicht immer ohne Schmerz. Ade. beſte. d. 12. Sept. 76. G.

---

[1] »Vicar of Wakefield« von Goldſmith.
[2] Beim erſten Beſuch in Kochberg, 6. Dezember 1775. Seite 13.
[3] Hofdame der Herzogin Luiſe, Adelaide v. Waldner.
[4] Gräfin Gianini.

Eben krieg ich noch der Wartensleben[1] Brief. Dancke herzlich. es ist eine werthe Frau und thut recht wohl so dran. Sie hat ihre eigne feste Vorstellungs Art, und wer der nachhandelt, ist mir werth, wenn sie zugleich so liebevoll und so rein ist, wie die ihrige. Grüsen Sie sie in meinem Nahmen und sagen ihr ich würde künftig um ihrentwillen mehr auf die Philantropins aufmercken, dafür bät ich aber auch um die Nachricht die sie von Dessau[2] erwartete. Leben Sie wohl, dencken Sie mein. Ich sizze offt unter meinem Himmel in Gedancken an Sie, Sie helfen mir abwesend zeichnen, und einen Augenblick wo ich Sie recht lieb habe seh ich die Natur auch schöner, vermag sie besser auszusprechen. Adieu. Wieland sagt meiner Zeichnung die ich iezt mache säh man recht an wen ich lieb hätte.

230.

An Lavater.

Weil ihr lieb wart und habt mir gleich geschrieben, so auch von mir hier eine Ejakulation[3] die ihr freundlich mögt aufnehmen.

Lieber Bruder daß du nicht willst Ständigkeit kriegen, nicht kannst kriegen ängstigt mich manchmal wenn ich peccata mundi im Stillen trage. Ich bin nun seit einem Jahr in ganz dezidirten moralisch politischen augenblicks Verhältnissen und mein Herz ist mir so treu und du — Nun es soll so seyn — über Carl und Luisen sey ruhig, wo die Götter nicht ihr Possenspiel mit den Menschen treiben, sollen sie noch eins der Glücklichsten Paare werden wie sie eins der

[1] Gräfin Wartensleben, geb. Gräfin Lynar.

[2] Der Sohn der Gräfin sollte Basedows Erziehungsanstalt (Philanthropinium) in Dessau besuchen.

[3] Das Gedicht „Seefahrt“.

beſten ſind, nichts menſchliches ſteht dazwiſchen nur des unbegreifflichen Schickſaals verehrliche Gerichte. Wenn ich dir erſcheinen und dir erzählen könnte, was unſchreibbaar iſt, du würdeſt auf dein Angeſicht fallen und anbeten den der da iſt, da war und ſeyn wird. Aber glaub an mich, der ich an den Ewigen glaube. Grüs Bäben, und alles und Kayſern.[1] Lenz iſt unter uns wie ein kranckes Kind, und Klinger wie ein Splitter im Fleiſch, er ſchwürt, und wird ſich heraus ſchwüren leider. d. 16. Sept. 76

G.

Schick mir zeitig was zum dritten Theil.[2] Gern ſollſt du haben was ich geben kann in der unendlich beweglichen Welt in der ich lebe tauſend beobachtungen! und in einem guten Augenblick ſchöpf ich dir die Butter ab! — — Vielleicht auch nicht! — Genug was ich kann! — —

Allwills Briefe[3] ſind von Friz Jakobi — nicht von mir!

231.

An Merck.

Weimar d. 16. September 1776.

Daß die Weine glücklich angelangt ſind, wird Dir Frau Aja geſchrieben haben, ich will Dir nun auch für's Geld ſorgen. — Dein Erbprinz[4] kommt nun bald zu Euch; den empfehl ich Dir ſehr, es iſt eine große, feſte, treue Natur — — — mit einer ungeheuren Imagination, und einer graden, tüchtigen Exiſtenz. Wir ſind die beſten Freunde; zu Dir hat er ſchon viel Zutrauen, ſei nur ganz wie Du

[1] Philipp Chriſtoph Kayſer, Komponiſt aus Frankfurt, ſeit 1775 in Zürich.

[2] Der „Phyſiognom. Fragmente".

[3] „Aus Eduard Allwills Papieren" zuerſt 1775 in der „Iris", dann erweitert 1776 im „Teutſchen Merkur".

[4] Ludwig von Heſſen-Darmſtadt, der Bruder der Herzogin Louiſe.

bist gegen ihn, er bedarf sehr Menschen zu finden. — — — — — Ich wünschte gar sehr um beider Willen, daß Ihr gut zusammen stehn möchtet. — — —

Grüße Frau und Kinder. Verlass' meine Alten nicht! Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind, wir wiegen und tänzeln ihn, und geben und lassen ihm von Spielzeug was er will. Er hat Sublimiora gefertigt. Kleine Schnitzel, die Du auch haben sollst. Klinger ist uns ein Splitter im Fleisch seine harte Heterogeneität schwürt mit uns, und er wird sich herausschwüren. Ich hab' über die beiden Kerls nichts Treffenderes zu sagen. Ade. Schreib uns, Du machst uns wohl. Wieland hat Dich selig lieb, und ist ein ganz unendlich guter Mensch.

Wenn Du von einer Canaille hörst, die sich Gerstenberg[1] nennt, und sagt sie sei hier gewesen, kenne mich u. s. w., so sage öffentlich, er sei ein Spitzbube, denn wir haben ihn nicht mit Augen gesehn, wissen auch Nichts von ihm.

232.

An Charlotte v. Stein.

Leben Sie wohl beste! Sie gehen[2] und weis Gott was werden wird! ich hätte dem Schicksaal danckbaar seyn sollen, das mich in den ersten Augenblicken da ich Sie wiedersah so ganz rein fühlen lies wie lieb ich Sie habe, ich hätte mich damit begnügen und Sie nicht weiter sehen sollen. Verzeihen Sie! Ich seh nun wie meine Gegenwart Sie plagt, wie lieb ist mir's dass Sie gehn, in einer Stadt hielt ichs so nicht aus. Gestern bracht ich Ihnen Blumen mit

[1] Wilhelm v. Gerstenberg (1737—1823), der Verfasser des „Ugolino".

[2] Sie war am 5. Oktober in Weimar eingetroffen und ging am 8. wieder nach Kochberg.

und Pfirſchen, konnts Ihnen aber nicht geben wie Sie waren, ich gab ſie der Schweſter. Leben Sie wohl. Bringen Sie das Lenzen. Sie kommen mir eine Zeither vor wie Madonna die gen Himmel fährt, vergebens daſſ ein rückbleibender ſeine Arme nach ihr ausſtreckt, vergebens daſſ ſein ſcheidender trähnenvoller Blick den ihrigen noch einmal niederwünſcht, ſie iſt nur in den Glanz verſuncken der ſie umgiebt, nur voll Sehnſucht nach der Krone die ihr überm Haupt ſchwebt.[1] Adieu doch Liebe!

d. 7. Okbr. 76.[2]

G.

233.

An Frau Aya, Tante Fahlmer und Freund Bölling[3] geſamt,

Mittwoch, d. 6. Nov. Abends 6 Uhr. Ich ſizze noch in meinem Garten, es iſt das ſchönſte Wetter von der Welt, pflanze und mache allerley Zeugs das künftig Jahr ſoll ſchön ausſehn und uns in guten Augenblicken Freude machen. Heut hab ich einen neuen Gang machen laſſen, hab auf die Arbeiten getrieben, denn ich hatte einmal Ruh, es waren wenig Menſchen da, nun hab ich die Expedition der letzten Seſſion[4] ſignirt, und will euch nur mit wenigen Worten ſagen daſſ ich ſo vergnügt und glücklich bin, als es ein Menſch ſeyn kan. Von Geſchäfften bin ich eben nicht gedrückt, deſto mehr geplagt von dem was den Grund aller Geſchäffte

[1] Wohl die Madonna von Guido Reni.

[2] Auf der Rückſeite des Briefes ſteht von Charlottens Hand:
Ob's Unrecht iſt, was ich empfinde,
und ob ich büßen muß die mir ſo liebe Sünde,
will mein Gewiſſen mir nicht ſagen:
vernicht es, Himmel du! wenn michs je könnt anklagen.

[3] Kaufmann Joh. Kaſper Bölling in Frankfurt.

[4] Der Conſeilſitzung vom 5. November.

macht: von den tollen Grillen, Leidenſchafften und Thorheiten und Schwächen und Stärken der Menſchen, davon hab ich den Vorteil daſſ ich nicht über alles das Zeit habe an mich ſelbſt zu dencken, und wie ſich Frau Aja erinnert: daſſ ich unleidlich war da mich nichts plagte, ſo bin ich geborgen da ich geplagt werde. — Übrigens hab ich alles was ein Menſch ſich wünſchen kann, und bin freylich doch nicht ruhig, des Menſchen Treiben iſt unendlich bis er ausgetrieben hat. Lebt wohl und ſchreibt mir mehr, denn ich kann nicht ſchreiben. Hier habt ihr ein klein Blümlein[1] vergiſſ mein nicht. Leßts! laſſts den Vater leſen, ſchickts der Schweſter und die ſoll mir's wiederſchicken, niemand ſolls abſchreiben. Und das ſoll heilig gehalten werden ſo kriegt ihr auch wieder was.

G.

Der Treu und Glauben der Tante Fahlmer ſind die Geſchwiſter[2] empfohlen.

---

[1] „Die Geſchwiſter."

[2] Die Tagebuchnotizen über die Entſtehung der „Geſchwiſter" zeigen, wie Goethe inmitten aller Zerſtreuungen ſich zu ernſter Arbeit zu ſammeln vermochte. Es heißt da:

26. (Okt.) Jagd. Nach Tiſche zurück über Jena. Die Geſchwiſter erfunden.

28. an den Geſchwiſtern geſchrieben. Herzog ging nach Magdal. meiſt allein im Garten.

29. Allein und geendigt das Drama.

30. Im Garten frühe. Dictirt an den Geſchwiſtern. Nachmittag Amalie mit M. (Merck) und J. (Frau v. Imhof) bey mir.

31. Abſchrift der Geſchwiſter geend. Stein angekommen mit ihr zu Nacht geſſen. Nachts Tanz bis früh 3.

Daß Goethe in dem kleinbürgerlichen Kaufmann Wilhelm ſich ſelbſt meinte, iſt bekannt. — Werther hatte ſeine Bekenntniſſe an einen Wilhelm gerichtet: Goethe hatte ſich alſo damals bereits Wilhelm genannt. Und die edle, unvergeßliche Frau, deren Erinnerung Wilhelm wie ein Heiligtum hochhält, hat Goethe Charlotte genannt. In dem Brief aber, den Wilhelm dem Freunde Fabrice vorlieſt, beſitzen wir, worauf Schöll zuerſt hingewieſen hat, einen Brief der Frau v. Stein. Alle ihre Briefe an Goethe ſind vernichtet worden — dieſer einzige iſt uns erhalten durch die Dichtung „Geſchwiſter". Wie Goethe im „Werther" wirkliche Briefe in die Dichtung verſchlungen hat, ſo liegt ein gleicher Fall hier vor. Darum ſei jener Brief — Charlotte dürfte ihn Ende Februar oder Anfang März geſchrieben haben — auch

234.

An Charlotte v. Stein.

Ich war verlegen welcher der Jahrestag wäre daß ich in Weimar bin. Geſtern war er liebſte Frau! Und wie gefeyert! — und wie beſchenckt! — Was Ihre Bedencklichkeiten aufgeſpaart hatten, alles auf einmal, und eben in dem Augenblick wo ich alles ſo fühlen konnte, ſo zu fühlen bedurfte. Ich muſſte mein Tagbuch nachſehen um Ihre Zettelgen zu verſtehen hier und da, und fand alles. Wie viel wieder lebendig wurde! Ach die acht Wochen[1] haben doch viel verſchüttet in mir, und ich bleib immer der ganz ſinnliche Menſch. Meine Landſchafft will ich durch Waſſer ziehen und für geendigt abgeben. Ich ſoll nichts endigen. Was Sie von mir haben iſt ſo, und wenn Sie nicht wären wärs auch nicht ſo weit. Was macht der Fus?

Freytag, d. 8. Nov. 76. G.

235.

An Merck.

Ich hab heut Völling geſchrieben, er ſoll dir 400 fl. auszahlen mir wärs lieb wenn du mit dem Reſt bis neu Jahr warten könnteſt, wo aber nicht ſo ſchreib, und ich will ſehn wie ichs mache. Denk doch wieder auf ein halb Stückgen

---

an dieſer Stelle wiedergegeben. Er lautet: „Die Welt wird mir wieder lieb, ich hatte mich ſo los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich mir und Ihnen Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich ſo bereit zu ſterben und ich bin's nicht mehr." — Es muß Charlotte v. Stein eigen berührt haben, als ſie ihren Brief bei der Aufführung der „Geſchwiſter" (21. Nov.) von Goethe vorleſen hörte. Mit Goethe als Wilhelm ſpielte Amalie Kotzebue, die ſpätere Frau Dr. Gildemeiſter-Bremen, die Marianne. Ihr Bruder Auguſt, der ſpätere Dramatiker — damals 15jährig — hatte die Rolle des Briefträgers übernommen.

[1] Des Septembers und Oktobers, in denen Charlotte fort geweſen war.

oder ein Stück extra fein wie der erſte 53 war. daſſ ich wieder was habe, wenn der all iſt.

Dein Schickſaal[1] drückt mich, da ich ſo rein glücklich bin, Ich wohne noch im Garten und balge mich mit der Jahreszeit herum und die Abwechslungen der Witterung und der Welthändel um mich, friſchen mich immer wieder neu an, ich bin weder Geſchäftsmann, noch Hofmann und komm in beyden fort. Der Herzog und ich kriegen uns täglich lieber, werden täglich ganzer zuſammen, ihm wirds immer wohler und iſt eben ein Creatur wie's keine wieder giebt. Übrigens iſt eine tolle Compagnie von Volk hier beyſammen, auf ſo einem kleinen Fleck, wie in Einer Famielie findet ſichs nicht wieder ſo. Adieu lieber Bruder.

d. 22. Nov. 76. Weimar. G.

236.

An Charlotte v. Stein.

Der Brief beginnt mit folgenden Zeilen des Herzogs:

D. 2ten Dec. 776. früh um 1/2 7.

lebe wohl liebſte beſte Frau alleweile reiſen wir, der Mond iſt jetz noch unſer begleiter, er ſcheint himliſch ſchön. leben Sie ja recht vergnügt, u. empfangen Sie von uns dieſen collegialen abſchied.[2] leben Sie wohl.

C. A.

Darunter von Goethes Hand:

Ich preiße die Götter, die uns bey den Schöpfen faſſen und uns gleich ienem Propheten[3] mit unſern Reisbrey

[1] Merck hatte im Oktober zwei Kinder verloren; auch befriedigten ihn weder ſein Beruf, noch ſeine ſonſtigen Verhältniſſe.

[2] Der Herzog reiſte mit Goethe und Wedel nach Leipzig; am 21. Dez. trafen ſie wieder in Weimar ein.

[3] Der Prophet Habakuk.

Töpfen[1] abseits tragen. Adieu beste. Meine Gedancken wachsen aus Ihren Zwiebeln. Geb es schöne Blumen!

G.

237.

An Merck.

Schicke dir abermal zwanzig Carolin benachrichtige mich doch von der Ankunft des ersten Transports* und schick mir eine Rechnung, was ich dir überhaupt noch schuldig bin; ich mögte nach und nach Richtigkeit pflegen. Ich lebe immer in der tollen Welt, und bin sehr in mich zurückgezogen. Es ist ein wunderbaar Ding ums Regiment dieser Welt, so einen politisch moralischen Grindkopf nur halbe weege zu säubern und in Ordnung zu halten. Lebwohl, grüs deine Frau. d. 5. Jan. 77.

---

* Er ging hier d. 9. Dez. 76 ab mit 44 St. Louisdor und etwas Silbergeld.

Aus Brief

238.

An Lavater.

In meinem iezzigen Leben weichen alle entfernte Freunde in Nebel, es mag so lang währen als es will so hab ich doch ein Musterstückgen des bunten treibens der Welt recht herzlich mit genossen. Verdruss Hoffnung, Liebe, Arbeit, Noth, Abenteuer Langeweile, Hass, Albernheiten, Thorheit, Freude, Erwartetes und Unversehnes, flaches und tiefes, wie die Würfel fallen, mit Festen Tänzen, Schellen, Seide

---

[1] Aus der Historie von der Susanne und Daniel, ein von Goethe wiederholt gebrauchtes biblisches Gleichnis.

und Flitter ausſtaffirt es iſt eine treffliche Wirthſchaft. Und bey dem Allen lieber Bruder Gott ſey Danck in mir, und in meinen wahren Entzwecken ganz glücklich. Ich habe keine Wünſche als die ich würcklich mit ſchönem Wanderſchritt mir entgegen kommen ſehe. Es iſt dein Schickſaal daß ich an dir dieſe Freude nicht erleben ſoll. Leb wohl grüs alles.

Vor Weimar im Garten. d. 8. Jan. 77.

G.

Dein Durſt nach Chriſtus[1] hat mich gejammert. Du biſt übler dran als wir Heiden uns erſcheinen doch in der Noth unſre Götter.

Im Briefe vom 19. Februar

239.

An Lavater.

meldet Goethe:

Ich lebe ganz glücklich in anhaltendem Reiben und Treiben des Lebens, und bin ſtiller in mir als ie, ſchreibe niemanden, höre von niemanden, mich kümmert auſſer meinem Kreis nun gar nichts.

Nachts in meinem Garten, in einem Warmen Stübgen da mir drauſſen über Schnee und hellen Mondenſchein, Waldhörner übers Thal herüber blaſen.

240.

An Johanna Fahlmer.

Sagen Sie doch der Mama ich bäte ſie, mir, wenn die ſchöne Zeit kommt, wieder einige Krüge alten Wein zu ſchicken. Auch wär mirs ſehr lieb, wenn ſie den Vater

[1] Lavaters Gedicht „Durſt nach Chriſtuserfahrung“, November 1776.

disponirte daſſ er mir ein Geſchenck von ein Paar Ohm (nicht aus ſeinem Keller) machte. Es müſſte ſo etwa ein 62 oder 66ger ſeyn, aber was extra feines, wenn man ſich umthut muſſ man ihn wohl bey euch gut kriegen können.

Georg Jakobi war bey uns, ich hab ihn nur den lezten Abend[1] bey Wieland geſehen. er ging ungerne weg.

Schreib ſie mir doch wieder einmal Täntgen! Mir iſt ſo wohl und ſo manichfaltig daſſ nun kein Menſch mehr von mir hört. Weimar d. 19. März 77.

G.

241.

An Charlotte v. Stein.

Wenn heute Abend iemand zu haus iſt, ſo komm ich, les den Kindern ein Mährgen, Eſſe mit euch und ruhe an deinen Augen von mancherley aus. Indeſſ Adieu liebe.

242.

An Charlotte v. Stein.

Hier ſind Federn, und von meinem Geſchreibe. Geſtern hab ich einen wunderbaaren Tag gehabt. Habe nach Tiſch von ohngefähr Werthern in die Hand gekriegt, wo mir alles wie neu und fremd war. Bin noch Nachts ausgeritten. Adieu. Wie ſind Sie heute und wo? wenn der Engliſche Sprachmeiſter[2] einmal käme? d. 28. Apr. 77.

G.

---

[1] Laut Tagebuch am 18.

[2] Nach Angabe des Tagebuches las Goethe am 30. April mit Charlotte „engliſch Othello“.

243.

An Charlotte v. Stein.

Sehr gut hab ich geſchlafen und bin wohl aufgewacht, nur ſizzt mir ein ſtiller trauriger Zug über der Seele, ich kan leſen und ſchreiben, wie geſtern Engliſch erklären, mag nicht fechten und ſ. w. Geſtern fühlt ich recht daſſ Sie mich lieb haben, obs nun iſt daſſ man's dem Krancken und Übel beſtellten mehr zeigt, oder ob der Menſch in ſolchem Zuſtand mehr Ahndung und Gefühl für die Empfindungen des andern hat. Das Wetter iſt recht zu mir geſtimmt, und ich fange an zu glauben daſſ Witterung in der ich immer lebe auch ſo den immediatſten Einfluſſ auf mich hat, und die groſe Welt meine kleine immer mit ihrer Stimmung durchſchauert. Und daſſ ſich gegen die Witterung abhärten eigentlich ſeye ſeinen Körper allen manchfaltigen Verändrungen mit fühlend machen. Ich bleibe wohl zu Hauſe. Adieu beſtes.

d. 1. May 77. G.

244.

An Charlotte v. Stein.

Guten Morgen mit Spargels. Wie iſts Ihnen geſtern gegangen. Mir hat Philipp[1] noch einen Eyerkuchen gebacken und drauf hab ich mich in blauen Mantel gehüllt auf die Altan, an den Boden in ein trocken Winckelgen gelegt und im Bliz Donner und Regen herrlich geſchlummert, daſſ mir ſogar mein Bett nachher fatal war. Wenn Stein noch zu Haus iſt ſagen Sie ihm ich möchte gern das neue Pferdgen ſtallmeiſterlich ausreiten er möchte es doch ſatteln laſſen und

[1] Der Diener Philipp Seidel.

mir's ſchicken und wenns ihm nicht zuwider wäre mich abholen.

Zu Tiſch komm ich wohl liebſtes.

d. 3. May 77. G.

Ich erziehe ſchon die ganze Woche an einem Straus für Sie auf Morgen.

245.

An Charlotte v. Stein.

(4. Mai.)

Die Grasaffen haben groſe Luſt das Gewitter bey mir abzuwarten, und hier hauſſen zu kampiren. Eyerkuchen haben wir ſchon gebacken und gegeſſen. Alſo ſeyn Sie ohne Sorge, gut ſind ſie aufgehoben. Morgen ſollen Sie ſie wieder haben, und groſen Spaß machts ihnen.

G.

Gute Nacht beſte hab ich doch Ihre Kinder da Sie ſo weg müſſen.

246.

An Charlotte v. Stein.

Nur daſſ ich zu Tiſch komme und den Herzog mitbring. Wie lieb ich Sie geſtern Abend hatte durft ich Ihnen nicht ſagen, Wie wunderbaar ich mir vorkam konnt ich nicht. Sie werfen mir vor immer daſſ ich ab und zunehme in Liebe, es iſt nicht ſo, es iſt nur gut daſſ ich nicht alle Tage ſo ganz fühle wie lieb ich Sie habe. Ich reite nach Belvedere um Steinen zu ſprechen. Adieu beſte. d. 26. May 77.

G.

247.

An Charlotte v. Stein.

Im Garten unter freyem Himmel! Seit Sie weg ſind fühl ich erſt daſſ ich etwas beſizze, und daſſ mir was obliegt. Meine übrigen kleinen Leidenſchafften Zeitvertreibe und Miſeleyen,[1] hingen ſich nur ſo an dem Faden der Liebe zu Ihnen an, der mich durch mein iezzig Leben durchziehen hilft, da Sie weg ſind fällt alles in Brunnen.

Heut früh war ich in Belveder, und haben gefiſcht und auf der Stelle gebacken, ich und der Waldnern Charlott ein trefflich Eſſen bereitet.

Harniſche werd ich puzzen und neue Einrichtungen und Ausrichtungen werd ich machen. Meine Bäume verſorgen! — und werde ſehr von den Mücken geſtochen.

Mit beſchmierten Baumwachsfingern fahr ich fort. Ich habe meine Bäume verſorgt, und die Räuber abgedrückt! — Dieſe Heilung heiſchten ſie ſchon Monate her und ich ging immer vorbey. — Ein Poet und Liebhaber ſind ſchlechte Wirthe! — Iſts wohl weil der Poet ein Liebhaber, oder weil der Liebhaber ein Poet iſt?? — —

Adieu beſte! — Bleiben Sie mir! Wie ich Ihnen. Adieu Gold. d. 12. Juni 77.

G.

248.

An Charlotte v. Stein.

(16. Juni.)

Um achte war ich in meinem Garten fand alles gut und wohl und ging mit mir ſelbſt, mit unter leſend auf ab.

---

[1] Miſeley ſoviel wie Liebelei, miſeln gleich liebeln. Miſel eine aus Demoiſelle entſtandene Bezeichnung für Mädchen.

Um neune kriegt ich Brief daſſ meine Schweſter todt ſey.[1] — Ich kann nun weiter nichts ſagen.

G.

249.

An Katharina Eliſabeth Goethe.

Ich kan Ihr nichts ſagen, als daſſ das Glück ſich gegen mich immer gleich bezeigt, daſſ mir der todt der Schweſter nur deſto ſchmerzlicher iſt da er mich in ſo glücklichen Zeiten überraſcht. Ich kan nur menſchlich fühlen, und laſſe mich der Natur die uns heftigen Schmerz nur kurze Zeit, trauer lang empfinden läſſt.

Lebe Sie glücklich, ſorge Sie für des Vaters Geſundheit, wir ſind nur Einmal ſo beyſammen. Die Zeichnung[2] von Krauſen iſt fertig und wird bald kommen. Adieu. liebe Mutter. Grüſe Sie den armen Schloſſer auch von mir. Weimar d. 28. Jun. 77.

G.

250.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

Danck Guſtgen daſſ du aus deiner Ruhe mir in die Unruhe des Lebens einen Laut herüber gegeben haſt.

Alles geben Götter die unendlichen
Ihren Lieblingen ganz
Alle Freuden die unendlichen
Alle Schmerzen die unendlichen ganz.

So ſang ich neulich als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Fluſſe ſtieg der vor meinem Garten

[1] Sie war am 8. Juni im Kindbett geſtorben. Im Tagebuch heißt es: ‚16. Brief des Todts m. Schweſter. Dunkler zerriſſner Tag. 17. Leiden u. Träumen.‘

[2] Goethes Porträt.

durch die Wieſen fliest; und das bewahrheitet ſich täglich an mir. Ich muſſ das Glück für meine Liebſte erkennen, daſür ſchiert ſie mich auch wieder wie ein geliebtes Weib. Den Todt meiner Schweſter wirſt du wiſſen. Mir geht in allem alles erwünſcht, und leide allein um andre. Lebe wohl grüſe Henrietten![1] Iſt das noch eine eurer Schweſtern? oder Chriſtels Frau?[2] zwar ſie hat der Brüder Handſchrifft! Wenn ich einmal wieder ans Schreiben komme, will ich ja wol ſehn ob ich dadrüber was ſagen kan was ſie will. Grüſe die Brüder und behaltet mich lieb.

Weimar d. 17. Jul. 77. Goethe.

251.

An Charlotte v. Stein.

(Auguſt.)

Erſt von des Herzogs Hand:

Ich ſchlafe, ich ſchlafe von heute biß morgen
ich träume die Wahrheit ohne Sorgen,
habe heute gemacht den Cammer Etat,
bin heute göttlich in meinem ſelbſt gebad.
Die Geiſter der Weſen durchſchweben mich heut
Geben mir dumpfes, doch ſüßes Geleit.
Wohl dir Gute wenn du lebeſt auf Erden
Ohne anderer Exiſtens gewahr zu werden.
Tauche dich ganz in Gefühle hinein,
Um liebvollen Geiſtern gefährtin zu ſeyn.
Sauge den Erdſaft, ſaug Leben dir ein,
Um liebvoller Geiſter Gefährtin zu ſeyn.

C. A.

---

[1] Henriette Friederike v. Stolberg, geb. 1747, ſeit 1768 mit dem Grafen v. Bernſtorff verheiratet.

[2] Chriſtian v. Stolberg hatte eine Gräfin Luiſe Rantzlow geheiratet.

Dann auf der dritten Seite von Goethes Hand:

Und ich geh meinen alten Gang
Meine liebe Wieſe lang.
Tauche mich in die Sonne früh
Bad ab im Mond des Tages Müh,
Leb in Liebes Klarheit und Krafft,
Thut mir wohl des Herren Nachbarſchafft
Der in Liebes Dumpfheit und Krafft hin lebt
Und ſich durch ſeltnes Weſen webt.

252.

An Lavater.

(14. Auguſt.)

Da ſchick ich dir Briefe von Petern[1] die du weiter ſpediren ſollſt.

Mich machts lachen, daſſ er zum antritt einen Spiesruthen lauffen und einen ausprügeln ſieht. Das er wie er ſagt nicht wieder ſehn mag. Der Junge iſt nun mein, und wenn ichs recht kann ſo ſoll er wenn ich die Augen zu thue, oder ihn verlaſſe, oder er mich, von niemanden abhängen weil er von allem abzuhängen fühlen muſſ. Adio man ſagt immer was dummes wenn man was allgemeines, oder was künftig zu thuendes ſagt.

[1] Peter im Baumgarten, geb. 1765 zu Meiringen im Kanton Bern. Der hannöverſche Baron v. Lindau, mit dem Goethe 1775 in Zürich bekannt geworden, hatte den Hirtenknaben als Pflegling angenommen und ihn zunächſt dem Philanthropin zu Marſchlins (Herrn v. Salis) übergeben. 1776 war Lindau als Leutnant mit heſſiſchen Truppen nach Amerika gegangen; Salis hatte Peter bald darauf „von ſich gegeben“. Lindau, der dem Knaben 2000 Thaler vermacht hatte, ſtarb 1777 infolge einer bei Fort Waſhington empfangenen Wunde. Goethe ließ Peter nun nach Weimar kommen, wo er am 12. Auguſt eintraf. Frau v. Stein nahm ihn für einige Zeit nach Kochberg, wo er ſich der Aufſicht des Erziehers der Steinſchen Kinder erfreuen durfte. Erſt im Januar 1780 gelang es, das Legat Lindaus für Peter freizubekommen; bis dahin hatte Goethe allein in allem für den Knaben geſorgt.

Schreib mir ein Wort von Lindau's Vermächtniß Geld, für den Buben, ich dencke wir werden kein Kraut fett damit machen, schreib mir auch ein Wort von dir. Sag Kayſern daſſ ich ihm das verlangte ſchicken werde. Adio.

Von Eiſenach aus, am 6. September, ſchreibt Goethe

253.

u. a.: An Charlotte v. Stein.

Alles iſt wohl nur ich habe mir ein Monſter von dickem Backen ganz wider allen Sinn meiner dürren Conſtitution geholt. In Stüzzerbach tanzt ich mit allen Bauermädels im Nebel und trieb eine liederliche Wirthſchafft bis Nacht eins. und da kriegt ich den Anſaz und wurde vermehrt durch fatales Geſtöber auf der Reiſe, und muſſ nun inne ſizzen und warme Kräutermilch im Mund haben, und kan nicht auf Miſels ausgehn, es wird ein verfluchter Streich ſeyn, wenn ich mit verzognem Geſicht ſoll die Maidels belügen.

Ja lieb Gold, ich Glaub wohl daſſ Ihre Lieb zu mir mit dem Abſeyn wächſt. denn wo ich weg bin können Sie auch die Idee lieben die Sie von mir haben, wenn ich da bin wird ſie offt geſtört, durch meine Thor und Tollheit. Adieu. Ich ſchick Ihnen nun Zeichnungen oder meine Haare. denn die Gegend iſt herrlich hier, wild und (Gott verſteht mich) und wenn ich muſſ zu Hauſe bleiben und kan nicht zeichnen und ſchieſen, ſo ſchneid ich von meinen Haaren ab und ſchick ſie Ihnen.

Und am 12. September

254.

berichtet er der Freundin u. a.:

Eine Tollheit hab ich erfunden, eine komiſche Oper die Empfindſamen,[1] ſo toll und grob als möglich. Wenn Secken-

[1] „Triumph der Empfindſamkeit."

dorf ſie komponiren will kan ſie den Winter geſpielt werden ich hab angefangen Philippen zu dicktiren.

Nun gute Nacht beſter Engel, was für wunderbaare Operationen muſſ mein Kopf machen! und doch ſind nur wenige Dinge die drinn auf und abgehen wies Firmament über unſern Häupten. Den ganzen Nachmittag hab ich mit tollen Imaginationen gewirthſchafftet, dieſen Abend mit einem ſehr braven Manne[1] von unſrer Landſchaft unzähliges geſchwäzzt. Stündlich ſeh ich mehr daſſ man ſich aus dieſem Strome des Lebens ans Ufer retten, drinne mit allen Kräfften arbeiten, oder erſaufen muſſ.

255.

An Charlotte v. Stein.

Wartburg d. 13. S. 77 abends 9. Hier wohn ich nun liebſte, und ſinge Pſalmen dem Herrn der mich aus Schmerzen und Enge wieder in Höhe und Herrlichkeit gebracht hat. der Herzog hat mich veranlaſſt heraufzuziehen, ich habe mit den Leuten unten, die ganz gute Leute ſeyn mögen nichts gemein, und ſie nichts mit mir, einige ſogar bilden ſich ein, ſie liebten mich, es iſt aber nicht gar ſo. Liebſte dieſen Abend denck ich mir Sie in Ihrer tiefe um Ihren Graben im Mondſchein beym Wachfeuer denn es iſt kühl. In Wilhelmsthal iſt mirs zu tief und zu eng, und ich darf doch noch in der Kühle und Näſſe nicht in die Wälder die erſten Tage. Hieroben! Wenn ich Ihnen nur dieſen Blick der mich nur koſtet aufzuſtehn vom Stuhl hinüberſeegnen könnte. In dem grauſen linden Dämmer des Monds die tiefen Gründe, Wiesgen, Büſche, Wälder und Waldblöſen, die Felſen Abgänge davor, und hinten die

[1] Landſchaftsſyndikus Wilh. Carl Appelius.

Wände, und wie der Schatten des Schloſſbergs und Schloſſes unten alles finſter hält und drüben an den ſachten Wänden ſich noch anfaſſt wie die nackten Felsſpizzen im Monde röthen und die lieblichen Auen und Thäler ferner hinunter, und das weite Thüringen hinterwärts im dämmer ſich dem Himmel miſcht. Liebſte ich hab eine rechte fröhlichkeit dran, ob ich gleich ſagen mag daſſ der belebende Genuſſ mir heute mangelt, wie der lang gebundne reck ich erſt meine Glieder. Aber mit dem ächten Gefühl von Danck, wie der Durſtige ein Glas Waſſer nimmt, und die Heiligkeit des Brunnens, und die Liebheit der Welt, nur nebenweg ſchaut.

Mont. d. 15. Nachts! wieder herauf! Wenn Sie nur einmal zum Fenſter hinaus mit mir ſehen könnten! Heut haben wir unſer Vogelſchieſen dum geendigt. ohngefähr auf den funfzigſten Schuß lag ein Burſche, von den Zuſchauern, auf der Erde, ſo todt als ie einer, und ein andrer verwundt am Arm. Und hätte, nach den Umſtänden, ieder von uns können todt ſchieſen und todt geſchoſſen werden.

Morgen hab ich Miſels heraufgebeten. Sie verſichern mir alle daſſ ſie mich lieb haben, und ich verſichere ſie ſie ſeyen Charmant. Eigentlich aber möchte iede, ſo einen von uns, wer er auch ſeye, haben, und dadrüber werden ſie keinen kriegen.

G.

256.

An J. C. Keſtner.

Wartburg d. 28. Sept. 77.

Lieber Keſtner, nicht daſſ ich euch vergeſſen habe, ſondern daſſ ich im Zuſtande des Schweigens bin gegen alle Welt, den die alten Weiſen ſchon angerathen haben und in

dem ich mich höchſt wohl befinde, indeſſ ſich viele Leute mit Mährchen von mir unterhalten, wie ſie ſich ehmals von meinen Mährchen unterhielten. Wenn ihrs könntet auf euch gewinnen, und mir mehr ſchriebt, oder nur manchmal, ohne Antwort, glaubt daſſ mirs ewig werth iſt, denn ich ſeh euch leben und glücklich ſeyn. — Einen Rath verlangt ihr! Aus der Ferne iſt ſchweer rathen! Aber der ſicherſte, treuſte, erprobteſte, iſt: bleibt wo ihr ſeyd. Tragt dieſe oder iene Unbequemlichkeit, Verdruſſ, Hintanſezzung u. ſ. w. weil ihrs nicht beſſer finden werdet wenn ihr den Ort verändert. Bleibt feſt und treu auf eurem Plazze. Feſt und treu auf Einem Zweck, ihr ſeyd ia der Mann dazu, und ihr werdet vordringen durchs bleiben, weil alles andre hinter euch weicht. Wer ſeinen Zuſtand verändert verliert immer die Reiſe- und Einrichte-koſten, moraliſch und ökonomiſch, und ſezzt ſich zurück. Das ſag ich dir als Weltmenſch, der nach und nach mancherley lernt wie's zugeht. Schreib mir aber mehr von dir, vielleicht ſag ich dir was beſtimmt beſſeres.

Grüſſe Lotten, und Gott erhalt euch und die Kleinen.

Ich wohne auf Luthers Pathmos,[1] und finde mich da ſo wohl als er. Übrigens bin ich der glücklichſte von allen die ich kenne. Das wird dir auch genug ſeyn.

Addio. Grüſſe Sophien.[2]

G.

257.

An Charlotte v. Stein.

Warum das Hauptingrediens Ihrer Empfindungen neuerdings Zweifel und Unglaube iſt begreiff ich nicht, das

[1] Gemeint iſt Patmos, die ſüdlich von Samos gelegene Inſel, die nach der Legende für den Apoſtel Johannes ein Zufluchtsort geweſen, wie die Wartburg für Luther.

[2] Lottes 1760 geborene Schweſter.

iſt aber wohl wahr daſſ Sie einen der nicht feſt hielte in treue und Liebe von ſich wegzweifeln und träumen könnten, wie man einem glauben machen kan er ſähe blas aus und ſey kranck. Geſtern Abend hab ich einen Salto mortale über drey fatale Capitel meines Romans[1] gemacht vor denen ich ſchon ſo lang ſcheue, nun da die hinter mir liegen hoff ich den erſten Theil bald ganz zu produziren. Addio. d. lezten Okbr. Meinen Nahmenstag, auch Reformationsfeſt. 1777.

G.

258.

An Charlotte v. Stein.

In einem Briefe vom 7. November heißt es zum Schluß:

Mit einem Blick auf den Morgen da ich vor 2 Jahren zuerſt in Weimar aufwachte, und nun bis hierher iſt mir wunderbaar fröhlich und rührend geworden. Was mir das Schickſaal alles gegeben hat, und wie nach und nach, wie man Kindern Freuden macht, daſſ ich iedes Gut erſt ganz ausgekoſtet mir ſo ganz eigen gemacht habe, daſſ ich in die von mir ehdeſſ entfernteſten Gefühle und Zuſtände, lieblich bin hinein geleitet worden.

259.

An Charlotte v. Stein.

Nach kurzer Einleitung ſchreibt Goethe:

Geſtern von Ihnen gehend hab ich noch wunderliche Gedancken gehabt, unter andern ob ich Sie auch wircklich liebe oder ob mich Ihre Nähe nur wie die Gegenwart

[1] „Wilhelm Meiſter."

eines so reinen Glases freut, darin sichs so gut sich bespiegeln läßt.

Hernach fand ich daß das Schicksaal[1] da es mich hierher pflanzte vollkommen gemacht hat wie mans den Linden thut man schneidet ihnen den Gipfel weg und alle schöne Äste daß sie neuen Trieb kriegen sonst sterben sie von oben herein. Freylich stehn sie die ersten Jahre wie Stangen da. Adieu. Ich kam von ohngefähr über den Kalender[2] von vorm Jahr da stund beym 7. Novemb. Was ist der Mensch daß du sein gedenckest pp. d. 8. Nov. 77.

G.

260.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Sagen kann ich über die seltsame Nachricht[3] Ihres Briefs gar nichts. Mein Herz und Sinn ist zeither so gewohnt daß das Schicksaal Ball mit ihm spielt daß es für's neue es sey Glück oder Unglück fast gar kein Gefühl mehr hat. Mir ists als wenn in der Herbstzeit ein Baum gepflanzt würde, Gott gebe seinen Seegen dazu, daß wir dereinst drunter sizzen Schatten und Früchte haben mögen. Mit meiner Schwester ist mir so eine starcke Wurzel die mich an der Erde hielt abgehauen worden, daß die Äste, von oben, die davon Nahrung hatten auch absterben müssen. Will sich in der lieben Falmer wieder eine neue Wurzel,

[1] Wenige Tage später schreibt Goethe in sein Tagebuch: „Heiliges Schicksaal du hast mir mein Haus gebaut und ausstaffirt über mein Bitten, ich war vergnügt in meiner Armuth unter meinem halbfaulen Dache ich bat dich mirs zu lassen aber du hast mir Dach und Beschränckтheit vom Haupte gezogen wie eine Nachtmüzze. Laß mich nun auch frisch und zusammengenommen der Reinheit genießen. Amen Ja und Amen winckt der erste Sonnenblick d. 14. Nov."

[2] Sein Tagebuch, in dem es am 7. Nov. 1776 heißt: „Was ist der Mensch daß du sein gedenckst und das Menschenkind daß du dich sein annimst."

[3] Schlossers Verlobung mit Johanna Fahlmer.

theilnehmung und befeſtigung erzeugen, ſo will ich auch von meiner Seite mit euch den Göttern dancken. Ich bin zu gewohnt von dem um mich iezzo zu ſagen: das iſt meine Mutter und meine Geſchwiſter pppppp. Was euch betrifft ſo ſeegnet Gott, denn ihr werdet auf's neue erbaut in der Nähe und der Riſſ ausgebeſſert.

Zum Schluſſe heißt es:

Mein Haushalt fängt an ſich zu ordnen, es iſt einem in dem Gartenhüttgen, bald wie in einem Schiff auf dem Meere. Adieu. (16.) Nov. 77.

G.

261.

An Johanna Fahlmer.

Gott ſeegne dich, und laſſe dich lang leben auf Erden, wenn dir's wohl geht. Mir iſts wunderlich auf deinen Brief, mich freuts und ich kans noch nicht zurecht legen. Ich bin ſehr verändert, das fühl ich am meiſten, wenn eine ſonſt bekannte Stimme zu mir ſpricht, ich eine ſonſt bekannte Hand ſehe.

Daſſ du meine Schweſter ſeyn kannſt, macht mir einen unverſchmerzlichen Verluſt wieder neu, alſo verzeihe meine Thränen bey deinem Glück. Das Schickſaal habe ſeine Mutterhand über dir und halte dich ſo warm, wie's mich hält, und gebe daſſ ich mit dir die Freuden genieße, die es meiner armen erſten verſagt hat. Leb wohl grüſe Schloſſer und ſag was leidlichs Frizzen ich bin gar ſtumm. (16.) Nov. 77.

G.

*

Goethes Tagebuch verzeichnet am 16. Nov. „Projekte zur heimlichen Reiſe". Er plante die „Harzreiſe im Winter", über die er in „Kunſt und Alterthum" (III, 2) im Jahre 1821 erzählt.

Es heißt da zu Beginn: „Die Reise ward Ende Novembers 1777 gewagt. Ganz allein, zu Pferde, in drohendem Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst („Die Harzreise im Winter") leise angedeutet sind.

Dem Geier gleich,
Der, auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied!"

Goethe erwähnt dann im weiteren Verlauf seiner Darstellung auch des „Unglücklichen, Mißmutigen, um dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen. Als der Dichter den Werther geschrieben — — — mußte er manchen schriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig-beredt und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen und selbstischer Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seelenenthüllungen passen möchten." In Goethe ward „die Neugier rege, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe. Ich wollte den Jüngling sehen, aber unerkannt." Es ist der Pfarrerssohn Friedr. Victor Lebrecht Plessing aus Wernigerode, geboren 1749. Von dieser Reise, deren Ziel er dem Herzog wie Charlotte verborgen gehalten, schrieb Goethe an letztere mehrere Briefe, aus denen einige Auszüge hier folgen sollen.

262.

aus Goslar, 6. Dez.

Mir ists eine sonderbaare Empfindung, unbekannt in der Welt herumzuziehen, es ist mir als wenn ich mein Verhälniss zu den Menschen und den Sachen weit wahrer fühlte. Ich heise Weber, bin ein Mahler habe iura studirt, oder ein Reisender überhaupt, betrage mich sehr höflich gegen iedermann, und bin überall wohl aufgenommen. Mit Frauens hab ich noch gar nichts zu schaffen gehabt. Eine reine Ruh und Sicherheit umgiebt mich, bisher ist mir noch alles zu Glück geschlagen, die Lufft hellt sich aus, es wird

dieſe Nacht ſehr frieren. Es iſt erſtes viertel. ich hab einen Wunſch auf den Vollmond, wenn ihn die Götter erhöhren, wärs groſen Dancks werth. Ich nehm auch nur mit der Hälfte vorlieb. Heut wollt ich zeichnen, ein lieblich Fleck, es ging gar nicht. Mir iſts ein vor alle mal unbegreiflich, daſſ ich Stunden habe wo ich ſo ganz und gar nichts hervorbringe. — —

G.

263.

(Clausthal) d. 9. Es iſt gar ſchön. Der Nebel legt ſich in leichte Schneewolcken zuſammen, die Sonne ſieht durch, und der Schnee über alles macht wieder das Gefühl von Fröhligkeit. In meiner Verkappung ſeh ich täglich wie leicht es iſt ein Schelm zu ſeyn, und wieviel Vortheile einer der ſich im Augenblick verläugnet, über die harmloſe Selbſtigkeit der Menſchen gewinnen kann. Niemand macht mir mehr Freude als die Hundsfütter, die ich nun ſo ganz vor mir gewähren, und ihre Rolle gemächlich ausſpielen laſſe. Der Nuzzen aber den das auf meinen phantaſtiſchen Sinn hat, mit lauter Menſchen umzugehn die ein beſtimmtes, einfaches, daurendes, wichtiges Geſchäfft haben, iſt unſäglich. Es iſt wie ein kaltes Bad, das einen aus einer bürgerlich wollüſtigen Abſpannung, wieder zu einem neuen kräfftigen Leben zuſammen zieht.

d. 9. Dez. Abends ***au.

Was die Unruhe iſt die in mir ſtickt mag ich nicht unterſuchen, auch nicht unterſucht haben. Wenn ich ſo allein bin, erkenn ich mich recht wieder wie ich in meiner erſten Jugend war, da ich ſo ganz allein unter der Welt umhertrieb. Die Menſchen kommen mir noch eben ſo vor, nur

macht ich heute eine Betrachtung. Solang ich im Druck lebte, ſolang niemand für das was in mir auf und abſtieg einig Gefühl hatte, vielmehr wie's geſchieht, die Menſchen erſt mich nicht achteten, dann wegen einiger widerrennender Sonderbaarkeiten ſcheel anſahen, hatte ich mit aller Lauterkeit meines Herzens eine Menge falſcher, ſchiefer Prätenſionen — Es läſſt ſich nicht ſo ſagen, ich müſſte ins Detail gehn — da war ich elend, genagt, gedrückt, verſtümmelt wie Sie wollen. Jetzt iſts kurios beſonders die Tage her in der freywilligen Entäuſerung was da für Lieblichkeit für Glück drinne ſteckt.

Ich dencke des Tags hundertmal an den Herzog und wünſche ihm den Mitgenuſſ ſo eines Lebens, aber den rechten leckern Geſchmack davon kan er noch nicht haben, er gefällt ſich noch zu ſehr das natürliche zu was abenteuerlichem zu machen, ſtatt daſſ es einem erſt wohl thut wenn das abenteuerliche natürlich wird.

Es iſt eben um die Zeit, wenig Tage auf ab, daſſ ich vor neun Jahren kranck zum Todte war, meine Mutter ſchlug damals in der äuſerſten Noth ihres Herzens ihre Bibel auf und fand, wie ſie mir nachher erzählt hat: „Man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen." Sie fand für den Augenblick Troſt, und in der Folge manche Freude an dem Spruche.

Am 16. Dezember traf Goethe wieder in Weimar ein.

*

264.

An Charlotte v. Stein.

Ich habe geſtern Abend viel an Sie gedacht indem ich Briefe und das ganze Vergangne Jahr zuſammen packte.

Ich mögt Ihnen ſo gern was zum neuen Jahre ſchicken und finde nichts, ich bin in Verſuchung kommen Ihnen von meinen Haaren zu ſchicken und hatte ſie ſchon aufgebunden, als mirs war als wenn dieſe Bande keinen Zauber für Sie hätten. Heut werd Ich Sie doch einmal finden.

d. 1. Jan. 78. G.

265.

An Charlotte v. Stein.

Statt meiner kommt ein Blätgen. Da ich von Ihnen wegging, konnt ich nicht zeichnen. Es waren Arbeiter unten, und ich erfand ein ſeltſam Pläzgen wo das Andencken der armen Chriſtel[1] verborgen ſtehn wird. Das war was mir heut noch an meiner Idee misfiel, daſſ es ſo am Weg wäre, wo man weder hintreten und beten, noch lieben ſoll. Ich hab mit Jentſchen[2] ein gut Stück Felſen ausgehölt, man überſieht von da, in höchſter Abgeſchiedenheit, ihre lezte Pfade und den Ort ihres Tods. Wir haben bis in die Nacht gearbeitet, zulezt noch ich allein bis in ihre Todtes Stunde, es war eben ſo ein Abend. Orion ſtand ſo ſchön am Himmel als wie wir von Tiefurth fröhlich heraufritten. Ich habe an Erinnerungen und Gedancken iuſt genug, und kan nicht wieder aus meinem Hauſe. Gute Nacht Engel, ſchonen Sie ſich und gehn nicht herunter. Dieſe einladende Trauer hat was gefährlich anziehendes wie das Waſſer ſelbſt,[3] und der Abglanz der Sterne des Himmels der aus

[1] Chriſtiane v. Lasberg, Tochter eines Oberſten, die aus unglücklicher Liebe einem Schweden, Herrn v. Wrangel, in der Ilm den Tod geſucht hatte. In ihrer Taſche ſoll ſich „Werthers Leiden“ befunden haben.

[2] Hofgärtner Joſ. Ernſt Gentzſch.

[3] „Der Fiſcher.“

beyden leuchtet lockt uns. Gute Nacht, ich kans meinen Jungen[1] nicht verdencken die nun Nachts nur zu dreyen einen Gang hinüber wagen, eben die Saiten der Menschheit werden an ihnen gerührt, nur geben sie einen rohern Klang.

d. 19. Jan. 78. G.

266.

An Keſtner.

Nach kurzer Einleitung wünſcht Goethe:

Viel Glück zur Vermehrung und Entblatterung der Familie. Es wird doch artig ſeyn, wenn ich euch einmal beſuche und ihr mir mit einem halbduzzend ſolcher Figürgen aufwarten könnt.

Grüſe Lotten, und wenn ich auch im Styl mit unter Geheim Räthiſch werde, ſo bleibt doch leider das übrige ziemlich im alten. Grüſe Sophien.

Adieu. d. 23. Jan. 78.

Apropos iſt denn Lotte immer noch ſo ſchnippiſch? Schickt mir doch einmal Eure Silhouetten, und Sophies und der Kinder.

267.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

Beſte! heute nur ein Wort, und ein paar Lieder von mir, komponirt von einem lieben Jungen,[2] dem Fülle im

[1] Peter im Baumgarten, Philipp Seidel und der neue Diener Sutor.

[2] Karl v. Seckendorf. Im Druck erſchienen die Lieder erſt 1779 und 1782 (Volks- und andere Lieder mit Begleitung des Fortepianos. In Muſick geſetzt von Siegmund Freiherrn von Seckendorf. Erſte und zweite Sammlung: Weimar 1779, dritte Sammlung: Deſſau 1782). Friedländer urteilt über den Komponiſten: „Sek-

Herzen ist. Hier auch ein Schattenriss von Klopstock. Die Lieder lassen Sie nicht abschreiben auch nicht die Melodien. Nächstens kriegen Sie mehr. Hier indess eine Grabschrift:

Ich war ein Knabe warm und gut
Als Jüngling hatt ich frisches Blut
Versprach einst einen Mann
Gelitten hab ich und geliebt
Und liege nieder ohnbetrübt
Da ich nicht weiter kann.

den 17. Merz 78.

268.

An Merck.

Die Kupfer hab ich wohl erhalten — die Dürers kriegst du zurück der Herzog hat sie schon. Geld auch bald. Ich will auch Bertucio[1] schinden.

Beyliegend kriegst du von der Mutter meine neuste Tollheit,[2] daraus du sehn wirst dass der Teufel der parodie mich noch reitet. Denck dir nun dazu alle Ackteurs[3] bis zur Carrikatur phisiognomisch. Von den Kleidern sieh ein

---

kendorff's Dilettantismus, der sich formell nur hie und da verrät, zeigt sich vor Allem darin, daß seine Liedmusik nicht wie beim echten Künstler mit innerer Notwendigkeit aus der Dichtung erwächst, sondern mit dieser in ganz losem Zusammenhange steht und konventionelle Bahnen beschreitet. Daher glücken ihm kleinere Formen und rein lyrische Stimmung am Besten."

[1] Den Schatullier des Herzogs, Bertuch.

[2] „Triumph der Empfindsamkeit", eine dramatische Grille.

[3] Aufgeführt ward das Stück zuerst am 30. Januar zum Geburtstag der Herzogin, dann am 10. Februar wiederholt, worüber das Tagebuch berichtet: „Die Empfindsamen" wieder gegeben. Das Publikum wieder in seinem schönen Lichte gesehen. Dumme Auslegungen." — Den humoristischen König Andrason spielte Goethe. Kammermusikus Kranz schreibt am 18. Februar an Goethes Mutter über dessen Darstellung: „O wenn Sie ihn nur da hätten sehn sollen: Augen, Gebärden, Ton, Gestikulation, alles in Allem sage ich Ihnen — ich war gar nicht mehr im Orchester, ganz in der Atmosphäre von casa santa" — so bezeichnete Wieland Goethes Elternhaus. Mandandane und Proserpina wurden wohl von Corona Schröter dargestellt.

Echantillon bey der Mutter auf einer Zeichnung von Krause. Adieu das Blättgen von mir du meinst doch die Ruinen für Schr.[1] sollst du haben. Dein Oheim[2] ist sehr gut. Besonders da nur in der Folge die Ostentation der Einfalt der Leute in der Manier des Geschichtschreibers und nicht in ihnen lag.

Neuerdings Bruder hab ich überhaupt über allerley Kunst schöne Aufschlüsse die ich dir mögt in allerley Werck-lein sehn lassen. Auch mach ich manches in der Dumpfheit das wohl oft das beste ist. Hast du ein Lustspiel in I Akt von mir gesehn? Die Geschwister?

Jezt macht uns aber der Eindringende Krieg[3] ein ander Wesen. Da unser Kahn auch zwischen den Orlogschiffen gequetscht werden wird. Gott sey danck ich hab schönen Muth, und freyes Leben.

d. 18. März 78. G.

269.

An Charlotte v. Stein.

Liebste Frau vor unserm Abschied aus Leipzig[4] noch ein Wort. Morgen gehn wir mit dem Fürsten[5] nach Dessau. Wenn Sie sonst seltsames hören wundern Sie sich allenfalls, aber fürchten Sie nichts für uns, wenn die Götter iezt keinen Meisterstreich machen wollen so lassen sie die schönste Gelegenheit aus der Hand zu zeigen daß sie ihre alte Rechte nicht aufgegeben haben. Ich bin sehr still und

---

[1] Ludw. Carl Balthasar v. Schrautenbach-Lindheim, Diplomat, Herrnhuter.

[2] „Geschichte des Herrn Oheims" (im „Merkur" 1778).

[3] Der zwischen Oesterreich und Preußen drohende Bayerische Erbschaftskrieg.

[4] Der Herzog hatte sich am 10. Mai mit Goethe und Wedel nach Leipzig begeben.

[5] Leopold Friedr. Franz von Dessau. (1740–1817)

grade zu. Es ist alles in Bewegung und Krieg und Friede immer zweifelhafft. Zeug zu ein Paar Westgen schick ich Ihnen, es wird aussehn wie ein Cüras. Grüssen Sie die Herzogin, Waldner und Steinen, Adieu. Ihren Sternschlüssel schlepp ich mit mir herum, lassen Sie sich von Philipp meine Capitals geben. Schreiben Sie mir, daß ich wenigstens bey meiner Rückkunft etwas antreffe. Wir wohnen im Hotel de Baviere, adressiren Sies dahin. Adieu liebste. d. 12. Mai 78.

G.

270.

An Charlotte v. Stein.

(14. Mai.)

Wörlitz[1] Donnerst. Nach Tische gehn wir auf Berlin über Pozdam. Hier ists iezt unendlich schön. Mich hats gestern Abend wie wir durch die Seen Canäle und Wäldgen schlichen sehr gerührt wie die Götter dem Fürsten erlaubt haben einen Traum um sich herum zu schaffen. Es ist wenn man so durchzieht wie ein Mährgen das einem vorgetragen wird und hat ganz den Charackter der Elisischen Felder in der sachtesten Manigfaltigkeit fliest eins in das andre, keine Höhe zieht das Aug und das Verlangen auf einen einzigen Punckt, man streicht herum ohne zu fragen wo man ausgegangen ist und hinkommt. Das Buschwerck ist in seiner schönsten Jugend, und das ganze hat die reinste Lieblichkeit. — Und nun bald in der Pracht der königlichen Städte im Lärm der Welt und der Kriegsrüstungen. Mit den Menschen hab ich, wie ich spüre weit weniger Verkehr als sonst. Und ich scheine dem Ziele

[1] Lustschloß und Park bei Dessau.

dramatiſchen Weſens immer näher zu kommen, da michs nun immer näher angeht, wie die Groſen mit den Menſchen, und die Götter mit den Groſen ſpielen. Adieu. Schreiben Sie mir ia nach Leipzig. Grüſen Sie die Herzoginn, Stein, Waldnern, Prinzen und Knebeln, des leztern wir oft erwähnen obs ihm gleich nicht geſund wäre herzukommen.

G.

271.

An Charlotte v. Stein.

Berlin.[1] Sontag d. 17. Abends. In einer ganz andern Lage als ich Ihnen den Winter vom Brocken ſchrieb, und mit eben dem Herzen wenige Worte. Ich dacht heut an des Prinzen Heinrichs[2] Tafel dran daſſ ich Ihnen ſchreiben müſſte, es iſt ein wunderbarer Zuſtand eine ſeltſame Fügung daſſ wir hier ſind. Durch die Stadt und mancherley Menſchen Gewerb und Weſen hab ich mich durchgetrieben. Von den Gegenſtänden ſelbſt mündlig mehr. Gleichmut und Reinheit erhalten mir die Götter aufs ſchönſte, aber dagegen welckt die Blüte des Vertrauens der Offenheit, der hingebenden Liebe täglich mehr. Sonſt war meine Seele wie eine Stadt mit geringen Mauern, die hinter ſich eine Citadelle auf dem Berge hat. Das Schloſſ bewacht ich, und die Stadt lies ich in Frieden und Krieg wehrlos, nun fang ich auch an die zu befeſtigen, wärs nur indeſſ gegen die leichten Truppen.

Es iſt ein ſchön Gefühl an der Quelle des Kriegs zu ſizzen in dem Augenblick da ſie überzuſprudeln droht. Und

[1] Am 15. war die Ankunft erfolgt.

[2] Der König ſelbſt ſtand ſeit zwei Monaten im Lager in Schleſien.

die Pracht der Königstadt, und Leben und Ordnung und Überfluss, das nichts wäre ohne die tausend und tausend Menschen bereit für sie geopfert zu werden. Menschen Pferde, Wagen, Geschüz, Zurüstungen, es wimmelt von allem. Der Herzog ist wohl, Wedel auch und sehr gut. Wenn ich nur gut erzählen kan von dem grosen Uhrwerck das sich vor einem treibt, von der Bewegung der Puppen kan man auf die verborgnen Räder besonders auf die grose alte Walze FR gezeichnet mit tausend Stiften schliesen die diese Melodieen eine nach der andern hervorbringt.

Berlin d. 19. Wenn ich nur könnte bey meiner Rückkunft Ihnen alles erzählen wenn ich nur dürfte. Aber ach die eisernen Reifen mit denen mein Herz eingefasst wird treiben sich täglich fester an dass endlich gar nichts mehr durchrinnen wird. — Wenn Sie das Gleichniss fortsezzen wollen, so liegt noch eine schöne Menge Allegorie drinn.

So viel kann ich sagen ie gröser die Welt desto garstiger wird die Farce und ich schwöre, keine Zote und Eseley der Hanswurstiaden ist so eckelhafft als das Wesen der Grosen Mittlern und Kleinen durch einander. Ich habe die Götter gebeten dass sie mir meinen Muth und grad seyn erhalten wollen biss ans Ende, und lieber mögen das Ende vorrücken als mich den lezten theil des Ziels lausig hinkriechen lassen. Aber den Werth, den wieder dieses Abenteuer für mich für uns alle hat, nenn ich nicht mit Nahmen. — Ich bete die Götter an und fühle mir doch Muth genug ihnen ewigen Hass zu schwören, wenn sie sich gegen uns betragen wollen wie ihr bild die Menschen.

(Donnerstag.)

Potsdam d. 21. Durch einen schönen Schlaf hab ich meine Seele gereinigt. Gestern Abend sind wir wieder hier angekommen. Wir wollen uns noch umsehen und dann

wohl morgen weiter, Mein Verlangen ſteht ſehr vorwärts nach hauſe.

Deſſau Sonntag d. 24. Endlich kann ich Ihnen die Zettelgen ſchicken und Ihnen ſagen daſſ ich Sie immer lieb habe, mich wieder nach Hauſe ſehne obgleich auch in der weiten Welt alles nach Wunſch geht. Hier haben Sie auch wie mich die Karſchin[1] beverſet hat. In Leipzig werd ich Ihre Briefe wohl nicht abhohlen, wir gehn über Alſtädt nach hauſe. Sagen Sies aber nicht weiter. Wenn der Herzog ſich Pferde entgegen ſchicken läſſt ſchicken Sie mir doch auch ein Zettelgen mit. Adieu liebe. Grüſen Sie die Herzoginn die Waldnern und Steinen.

G.

272.

An Merck.

(Weimar) den 5. Auguſt 1778.

Es hält jetzt ſehr ſchwer, daß ich aus mir herausgehe; an dem ruhigen Abend ſollſt Du doch ein Paar Worte haben. Wie ich hörte, daß Du mit der Herzogin[2] wärſt, reiſt' ich immer mit Euch, denn ich wußt, was unter Euch werden würde, und wie Du ihnen würdeſt leben helfen und genießen. Und Du haſt denn auch wieder einmal Athem geſchöpft; es geht nun wieder eine Weile im Leben weg. Wenn Du mit der Mutter auf künftig Frühjahr kommen kannſt, ſo richt's ein; ſie ſagen vom Winter, das iſt nichts. In meinem Thal wird's immer ſchöner, das heißt es wird mir näher und Andern und mir genießbarer, da ich die ver-

[1] Goethe hatte ſie laut Tagebuch am 18. beſucht.

[2] Herzogin-Mutter Amalie, die, von Merck begleitet, eine Rheinreiſe gemacht und dabei auch Goethes Eltern beſucht hatte.

nachläßigten Plätzchen alle mit Händen der Liebe polstre und putze, und jederzeit mit größter Sorgfalt die Fugen der Kunst der lieben immer bindenden Natur zu befestigen und zu decken übergebe. Das herzige Spielwerk ist ein Kahn, auf dem ich oft über flache Gegenden meines Zustandes wegschwimme. Im Innersten aber geht alles nach Wunsch. Das Element, in dem ich schwebe, hat alle Ähnlichkeit mit dem Wasser; es zieht jeden an und doch versagt dem, der auch nur an die Brust hereinspringt, im Anfange der Athem; muß er nun gar gleich tauchen, so verschwinden ihm Himmel und Erde. Hält man's dann eine Weile aus und kriegt nur das Gefühl, daß einen das Element trägt und daß man doch nicht untersinkt, wenn man gleich nur mit der Nase hervorguckt, nun so findet sich im Menschen auch Glied und Geschick zum Froschwesen, und man lernt mit wenig Bewegung viel thun. Bäume pflanz ich jetzt, wie die Kinder Israel Steine legten zum Zeugniß. Und apropos vom Baumpflanzen zum Herrn Oheim.[1] Du weißt, daß er mir lieb seyn muß und ich bitte Dich, endig' ihn rund und ohne etwaige fremde Ingredienzien, wie es einem am Schlusse leider oft geht. Und dann erlaube mir, daß ich ihn hier zusammendrucken lasse. In dem Sau Merkur ist's doch, als ob man was in eine Cloake würfe, es ist recht der Vergessenheit gewidmet und so schnitzelweis genießt kein Mensch was. Auch hab ich eine Bitte, daß, wenn Du mehr so was schreibst, daß Du mir weder direct noch indirect ins theatralische Gehege kommst, indem ich das ganze Theaterwesen in einem Roman,[2] wovon das erste Buch, dessen Anfang Du gesehn hast, fertig ist, vorzutragen bereit bin.

---

[1] Vergl. Nr. 268, Anmerkg.

[2] „Wilhelm Meisters theatralische Sendung", wie Wilhelm Meisters Lehrjahre ursprünglich benannt waren.

Von meinen Reisen muß ich Dir auch was sagen. Letzten Winter hat mir eine Reise auf den Harz das reinste Vergnügen geben. Du weißt, daß so sehr ich hasse, wenn man das Natürliche abenteuerlich machen will, so wohl ist mir's, wenn das Abenteuerlichste natürlich zugeht. Ich machte mich allein auf, etwa den letzten November, zu Pferde, mit einem Mantelsack und ritt durch Schloßen, Frost und Koth auf Nordhausen den Harz hinein in die Baumannshöhle, über Wernigerode, Goslar auf den hohen Harz, das Detail erzähl' ich Dir einmal, und überwand alle Schwierigkeiten und stand den 8. Dez., glaub ich, Mittags um eins auf dem Brocken oben in der heitersten, brennendsten Sonne, über dem anderthalb Ellen hohen Schnee, und sah die Gegend von Teutschland unter mir alles von Wolken bedeckt, daß der Förster, den ich mit Mühe persuadirt hatte, mich zu führen, selbst vor Verwunderung außer sich kam, sich da zu sehen, da er viel Jahre am Fuße wohnend das immer unmöglich geglaubt hatte. Da war ich vierzehn Tage allein, daß kein Mensch wußte, wo ich war. Von den tausend Gedanken in der Einsamkeit findest Du auf beiliegendem Blatt fliegende Streifen.[1]

Auch in Berlin war ich ihm Frühjahr; ein ganz ander Schauspiel! Wir waren wenige Tage da, und ich guckte nur drein wie das Kind in Schön-Raritäten Kasten. Aber Du weißt, wie ich im Anschaun lebe; es sind mir tausend Lichter aufgangen. Und dem alten Fritz bin ich recht nah worden, da ich hab sein Wesen gesehn, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge, und hab über den großen Menschen seine eignen Lumpenhunde räsonniren hören. Einen großen Theil von Prinz Heinrichs Armee, den wir passirt sind, Manoeuvres und die

[1] Seine „Harzreise im Winter".

Gestalten der Generale, die ich hab halb dutzendweis bei Tisch gegenüber gehabt, machen mich auch bei dem jetzigen Kriege gegenwärtiger. Mit Menschen hab ich sonst gar Nichts zu verkehren gehabt und hab in preußischen Staaten kein laut Wort hervorgebracht, das sie nicht könnten drucken lassen. Dafür ich gelegentlich als stolz ꝛc. ausgeschrieen bin. —

Die Raphaels, die mir die Herzogin mitgebracht hat, machen mir viel Freude. Ich treib jetzt allerlei Bildnerei. Noch hier hab ich einen alten Steinbruch wieder aufgerührt, den wohl seit hundert Jahren Niemand gebraucht; am alten Schloß waren Quadraturen davon an Portals; in den Stein läßt sich mit der höchsten Delicatesse arbeiten, was Du willt; er ist sehr hart, läßt sich aber leicht schaben und raspeln, hat keine Klüfte, nimmt kein Wasser an und seine Farbe ist das schöne grau, dem man so ängstlich nachläuft, und es so selten findt. Französische Dosen haben's, es ist nicht blau, noch gelblich; es ist ein Waldstein, die Mittelsorte zwischen dem gemeinen und dem Marmor. Adieu Alter, nun hast Du wieder was von mir. Sag mir auch was, behalt mich lieb. Wenns nicht Krieg gibt, besuch ich Euch wohl.

273.

An Charlotte v. Stein.

Gestern Abend hatt ich so ein schön Verlangen Sie noch auf dem Plazze zu finden, daß ichs gewiß hoffte und recht zuritt. Ihr Nachtlicht das ich schon brennen sah wies mich allein nach hause. Liebste hier sind die Gedichte wieder, und so sind Ihre schmeichlenden Zweifel auch gehoben. Heut muß ich mit Ihnen essen. 7. Aug. 78.

G.

274.

An Charlotte v. Stein.

Eiſenach d. 10. S. 78.

Da Sie weg waren ſpürt ich, ich müſſe die Dekoration verändern. Ging erſt nur zum Stadthalter, und bey leidlichem Wetter hierher, wo ich im groſen Fürſtenhauſe ganz allein wie ein Spenſt mit einem Diener wohne. Erſt 6 Uhr kam ich an. Der Herzog iſt in Wilhelmsthal. Morgen früh will ich hinaus. Viel Ruhe wirds nicht geben alſo heut wenigſtens dies Wort und für heut Gute Nacht.

Eiſenach. Sonnt. d. 13. S.

Die Zeit bin ich auf der Wartburg mit dem Prinzen ſeshafft geweſen, und wir hatten ſo viele Drollerey zuſammen daſſ ich in keine Ruhe kommen bin. Die Felſen hab ich truz dem böſen Wetter gemeſſen. Mit dem Jagen wirds morgen ſchweiniſch werden, Und Vier bis fünf Herzoge von Sachſen in einem Zimmer machen auch nicht die beſte Converſation. Eben komm ich von Wilhelmsthal wo die Herzoge von Meiningen[1] ſeit früh 10 ſind, unterweegs hab ich viel mit Ihnen lieb Gold geredt, was ich viel ſchreiben wollte. Jezt iſts ſchon wieder vorbey.

Allerley Krickeleyen (Disapointments) hab ich wieder gehabt, wie Sie wohl dencken können, da ich die ſchöne Hoffnung auf mein 30. Jahr habe, weil ich im 29. noch ſo ein Kind bin.

Offt ſchüttl ich den Kopf und härte mich wieder, und endlich kom ich mir vor, wie ienes Ferckel dem der Franzos die knupperig gebratne Haut abgefreſſen hatte, und es wieder in die Küche ſchickte, um ihm die zweite anbraten zu laſſen.

[1] Karl August und Georg.

275.

An Joh. Friedrich Krafft.[1]

(Nach Gera.)

Dem, der ſich mit den Wellen herumarbeitet, iſt's wohl der ſchlimmſte Herzensſtoß, wenn der Willige am Ufer nicht Kräfte genug hat, alle zu retten, die der Sturm gegen ſeine Küſte treibt. Wenn der, dem ein Menſchengeſchöpf die reichſte Beute des Strandrechts wäre, mit wenigen ſich begnügen und die andern untergehn ſehn muß.

In der Vorſtellung, die ich mir von Ihnen aus den Briefen mache, glaub' ich mich nicht zu betrügen, und was mir am wehſten thut, iſt, daß ich einem Mann, der ſo genügſam verlangt, weder Hülfe noch Hoffnung geben kann.

Um dieſen Teich, den ein Engel nur ſelten bewegt, harren Hunderte viele Jahre her, nur Wenige können geneſen, und ich bin der Mann nicht, zwiſchen der Zeit zu ſagen: Steh' auf und wandle.

Nehmen Sie das wenige, was ich Ihnen geben kann, als ein Bret, das ich Ihnen in dem Augenblick zuwerfe, um Zeit zu gewinnen.

Bleiben Sie in der Jahrszeit wo Sie ſind, ich will in der Folge gern für eine kleine Beihülfe ſorgen. Melden Sie mir die Ankunft des Gelds und wie weit Sie damit zu reichen denken.

Iſt Ihnen mit einem Kleid, Überrock, Stiefeln, warmen Strümpfen gedient, ſo ſchreiben Sie, ich habe zu entbehren.

Nehmen Sie dieſe Tropfen Balſams aus der kompendioſen Reiſeapothek des dienſtfertigen Samariters, wie ich ſie gebe.

W. d. 11. Nov. 78. G.

---

[1] Goethes Schützling, eine Perſönlichkeit, über die volle Aufklärung noch fehlt. Zuerſt war er als Sekretär und in Lotteriegeſchäften thätig geweſen; 1779 zog ihn Goethe nach Ilmenau zur Beobachtung der dortigen Verhältniſſe.

276.

An Krafft.

Einen Ueberrock, Stiefel und Strümpfe erhalten Sie in dieſem Pack und etwas Geld. Mein Plan für Sie dieſen Winter iſt folgender:

In Jena iſt wohlfeil leben. Ich will mich umthun laſſen nach einem Quartier, Tiſch u. ſ. w., auf's genaueſte eingerichtet für jemanden (will ich ſagen), der mit einer geringen Penſion, die er zu genieſen hat, in der Stille leben will.

Wenn das geſchehn iſt, ſchreib ich's Ihnen und Sie gehen hin, ziehen ein und ich ſchicke Tuch und Futter und Geld zu einem Rocke, den laſſen Sie ſich machen, und ich will dem Rektor ſagen laſſen, Sie wären mir empfohlen, wünſchten auf der Akademie in der Stille zu leben einige Zeit, und möchten eingeſchrieben ſein.

Dann müſſen Sie einen leidlichen Roman erfinden, allenfalls den Titel Sekretair behalten u. ſ. w., ſich einſchreiben laſſen und dann fragt Niemand mehr nach Ihnen, kein Burgemeiſter und Amtmann. Einen Rock von mir hab ich Ihnen drum nicht geſchickt, weil man den in Jena erkennen möchte. Schreiben Sie mir erſt über die Idee und wofür Sie ſich allenfalls ausgeben wollen.

W. d. 11. Nov. 78. G.

In einer Nachſchrift dazu heißt es:

Und faſſen Sie wieder Fuß auf der Erde! Man lebt nur einmal.

Ich weis im ganzen Umfang, was das heißt: ſich das Schickſal eines Menſchen mehr, zu den übrigen Laſten auf den Hals binden, aber Sie ſollen nicht zu Grunde gehen.

In dem Brief

277.

An Krafft.

vom 23. Nov. ſchreibt Goethe u. a.:

Sie ſind mir nicht zur Laſt, vielmehr lehrt mich's wirthſchaften, ich verſtändle viel von meinem Einkommen, das ich für den Nothleidenden ſparen könnte. Und glauben Sie denn, daß Ihre Thränen und Ihr Segen nichts ſind? Der der hat, darf nicht ſegnen, er muß geben, aber wenn die Groſen und Reichen dieſer Welt Güter und Rangzeichen austheilen, ſo hat das Schickſal dem Elenden zum Gleichgewichte den Segen gegeben, nach dem der Glückliche zu geizen nicht verſteht.

Vielleicht findet ſich bald, wo Sie mir nützlich ſein können, denn nicht der Projektmacher und Verſprecher, ſondern der im Geringen treue Dienſte anbietet, iſt dem willkommen, der ſo gern was Gut's und Dauerhaftes thun möchte.

Haſſen Sie die armen Menſchenfreunde mit Clauſeln und Cautelen nicht, man muß recht fleiſig beten, um bei ſo viel widrigen Erfahrungen den jugendlichen guten Willen, Muth und Leichtſinn (die Ingredienzien des Wohlthuns) zu erhalten. Und es iſt mehr eine Wohlthat von Gott, wenn er uns, da man ſo ſelten was thun kann, einmal einen würcklich Elenden erleichtern heißt.

278.

An Krafft.

Ihren Brief vom 7. Dezember erhalte heut Freytags den 11ten früh.

Und zuerſt zu Ihrer Beruhigung, Sie ſollen in nichts gezwungen ſein, Sie ſollen die hundert Thaler haben, wo Sie ſich aufhalten, nun aber hören Sie mich.

Ich weiß, daß dem Menſchen ſeine Vorſtellungen Würcklichkeiten ſind, und obgleich das Bild, das Sie ſich von Jena machen, falſch iſt, ſo weiß ich doch, daß ſich nichts weniger als ſolch eine hypochondriſche Ängſtlichkeit wegraiſonniren läßt. Jena hielt ich aus viel Urſachen für den beſten Aufenthalt für Sie. Die Akademie und Stadt hat lang ihre alte Herrlichkeit und Wildheit verloren, die Studenten ſind nicht ſchlimmer wie überall und viele darunter recht hübſche Leute. Man iſt das Auf- und Abgehen ſo mancher Menſchen gewohnt, daß ein einzelner nicht merkwürdig iſt. Es leben viele Leute kümmerlich daſelbſt, daß Armuth kein Merkzeichen und Verachtung iſt. Es iſt doch immer eine Stadt, wo das Nothwendige eh zu haben iſt, wer auf dem Lande im Winter krank würde ohne Wartung, wie elend wäre das. Ferner die Leute, zu denen ich Sie wies, ſind gute Hausleute, die auch um meinetwillen Ihnen gut würden begegnet ſein. Bei allem, was Ihnen vorkommen konnte, war ich im Stand, Ihnen durch dieſen oder jenen zu helfen. Sodann ſaſen Sie gewiß feſt. Ich konnte Ihnen bei Ihrer Einrichtung behülflich ſein, brauchte jetzt nur für Wohnung und Tiſch gut zu ſagen und erſt nachher zu bezahlen. Ich hätte Ihnen auf Neujahr ein Weniges gegeben, das Übrige mit Credit gemacht. Sie wären mir näher geweſen. Jeden Markttag konnt ich Ihnen was ſchicken, manchmal an Wein, Viktualien, Geräthe, das mich nicht mehr koſtete und Ihnen leidlicheres Leben machte, ich hätte Sie an meine Haushaltung näher anknüpfen können. Wie fatal iſt die Communication mit Gera, nie kommt was zur rechten Zeit an und koſtet Gelde das Niemand genießt. Sie wären vielleicht ein halb Jahr

in Jena geweſen, ohne daß Sie Jemand bemerkt hätte. Dies iſt die Lage, die mir Jena vor allem vorziehen ließ, Sie würden eben das thun, wenn Sie das Verhältniß mit ungetrübten Augen ſähen. Wie wär's, wenn Sie eine Probe machten? Doch ich weiß, daß den Menſchen von zitternder Nerve eine Mücke irren kann und daß dagegen kein Reden hilft.

Überlegen Sie's, Sie würden ſich's und mir erleichtern, ich verſpreche, daß Sie in Jena gut aufgehoben ſein ſollen. Können Sie's aber nicht über ſich gewinnen, ſo bleiben Sie in Gera. Auf Neujahr ſollen Sie 25 Thlr. haben und ſo die Vierteljahre jederzeit pränumerirt, Oſtern, Johanni und Michäl. Anders kann ich meine Einrichtung nicht machen. Da es mir an meinem Platz ſo leicht iſt, Geld zu haben, muß ich deſto ſtrenger in meiner Wirthſchaft ſein. Auch das, was ich Ihnen bisher gegeben habe, da es am Ende des Jahrs und ganz unerwartet kam, hat mir eine Lücke gemacht, die ich wieder flicken muß. Schreiben Sie mir doch, wie viel's war? ich habe einen Poſten nicht aufgeſchrieben und finde einen Verſtoß in meiner Rechnung.

Wenn Sie in Jena wären, könnt ich auch eher einigen Auftrag und vielleicht einiges Geſchäfte Ihnen geben, Sie perſönlich kennen lernen und ſo weiter.

Handeln Sie aber ganz nach Ihrem Herzen, und wenn meine Gründe nicht in Ihr Herz übergehen, Ihnen mit der Ueberzeugung nicht auch Ruhe und getroſten Muth in Jena verſprechen, ſo bleiben Sie in Ihrer jetzigen Stille. Fangen Sie bald an, Ihr Leben zu beſchreiben und ſchicken mir's ſtückweiſe, und ſein Sie überzeugt, daß mir alles recht iſt, was Sie beruhigen und zufriedenſtellen kann, und daß ich Jena blos wählte, weil ich auf die bequemſte und leichteſte Art für mich, Ihnen das leidlichſte Leben zu verſchaffen hoffte.

G.

Aus Brief

279.

An Charlotte v. Stein.

. . . Den ganzen Tag brüt ich über Iphigenien[1] daſſ mir der Kopf ganz wüſt iſt, ob ich gleich zur ſchönen Vorbereitung lezte Nacht 10 Stunden geſchlafen habe. So ganz ohne Sammlung, nur den einen Fus im Steigriemen des Dichter Hippogryphs, wills ſehr ſchweer ſeyn etwas zu bringen das nicht ganz mit Glanzleinwand Lumpen gekleidet ſey. Gute Nacht Liebſte. Muſick hab ich mir kommen laſſen die Seele zu lindern und die Geiſter zu entbinden.

d. 14. Febr. G.

280.

An Charlotte v. Stein.

Meine Seele löst ſich nach und nach durch die lieblichen Töne aus den Banden der Protokolle und Ackten. Ein Quatro[2] neben in der grünen Stube, ſizz ich und rufe die fernen Geſtalten leiſe herüber. Eine Scene[3] ſoll ſich heut abſondern denck ich, drum komm ich ſchwerlich. Gute Nacht. Einen gar guten Brief von meiner Mutter hab ich kriegt. d. 22. F. Abend. G.

[1] Tagebuch vom 14.: „früh Iphigenia anfangen dicktiren." Die erſte Idee zu dieſer Dichtung fällt nach einer von Riemer überlieferten Aeußerung Goethes in das Jahr 1776. Als Oreſt fühlte ſich Goethe, als er nach Weimar kam — am 17. Auguſt 1775 hatte er an die Karſchin geſchrieben: „vielleicht peitſcht mich bald die unſichtbare Geiſſel der Eumeniden wieder aus meinem Vaterlande". Schon im Januar 1776 iſt ihm Charlotte v. Stein die „Beſänftigerin"; am 23. Februar meldet er ihr, daß er ruhig geſchlafen habe: „voll Danks gegen Dich, Engel des Himmels, dem ich das ſchuldig bin." Sie iſt ihm Retterin und Schweſter zugleich. Und auch Lenz wurde ihrer Heilung übergeben — ſeine „zerſtörte Seele" ſoll dort Rettung finden.

[2] Quartett.

[3] Der „Iphigenia".

281.

An Charlotte v. Stein.

Dornburg d. 2. März. Wenn ich an ein Ort komme wo ich mit Ihnen geweſen bin, oder wo ich weis daſſ Sie waren, iſt mir's immer viel lieber. Heut hab ich im Paradieſe[1] an Sie gedacht, daſſ Sie drinn herumgingen eh Sie mich kannten. Es iſt mir faſt unangenehm daſſ eine Zeit war wo Sie mich nicht kannten, und nicht liebten. Wenn ich wieder auf die Erde komme will ich die Götter bitten daſſ ich nur einmal liebe, und wenn Sie nicht ſo feind dieſer Welt wären, wollt ich um Sie bitten zu dieſer lieben Gefährtinn. Noch etwas hätten Sie mir mit geben können, einen Talisman mehr, denn ich habe wohl allerley und doch nicht genug. Wenn Sie ein Miſel wären hätt ich Sie gebeten das Weſtgen erſt einmal eine Nacht anzuziehn und es ſo zu transſubſtantiiren, wie Sie aber eine weiſe Frau ſind muſſ ich mit dem Calviniſchen Sakrament[2] vorlieb nehmen.

Knebeln können Sie ſagen daſſ das Stück ſich formt, und Glieder kriegt. Morgen hab ich die Ausleſung,[3] dann will ich mich in das neue Schloſſ ſperren und einige Tage an meinen Figuren poſſeln. Am 5ten treff ich in Apolda ein, da verlang ich aber einen Boten von Ihnen zu finden, und viel geſchriebnes, und ſonſt allerley Sachen.

Jetzt leb ich mit den Menſchen dieſer Welt, und eſſe und trincke ſpaſe auch wohl mit ihnen, ſpüre ſie aber kaum, denn mein inneres Leben geht unverrücklich ſeinen Gang.

Indem ich das Blat umwende bedenck ich daſſ ich Ihnen dieſen Brief gleich ſchicken, und morgen um dieſe

[1] Spaziergang bei Jena.

[2] Nach der Lehre des Katholizismus findet beim Abendmahl eine Transſubſtantiation des Brotes und Weines ſtatt, während die Calviniſche Lehre in dem Brote und Weine nur ein Erinnerungszeichen zur Stärkung des Glaubens erblickt.

[3] Goethe hatte ſeit Beginn des Jahres auch die Kriegs- und die Wegebau-Kommiſſion übernommen und am 26. Februar die Rekruten-Aushebung begonnen.

Zeit ſchon Antwort von Ihnen haben kan. Wenn ſie einigermaſſen können ſchreiben Sie mir Viel. Grüſen Sie den Herzog. Adieu Liebſte. Schreiben Sie mir daſſ Sie wohl ſind. Adieu.

Abends halb neune. G.

Nach Apolda erwart ich eben auch einen Brief von Ihnen.

Aus Brief

282.

An Charlotte v. Stein.

Dornb. d. 4ten März 79.

. . . . Mit denen Leuten leb ich, red ich, und laſſ mir erzählen. Wie anders ſieht auf dem Plazze aus was geſchieht als wenn es durch die Filtrir Trichter der Expeditionen eine Weile läufft. Es gehn mir wieder viele Lichter auf, aber nur die mir das Leben lieb machen. Es iſt ſo ſchön daſſ alles ſo anders iſt als ſich's ein Menſch dencken kan. Noch hab ich Hoffnung daſſ wenn ich d. 11ten oder 12ten nach Hauſe komme mein Stück fertig ſeyn ſoll. Es wird immer nur Skizze, wir wollen dann ſehn was wir ihm für Farben auflegen.

Um die Einſamkeit iſts eine ſchöne Sache wenn man mit ſich ſelbſt in Frieden lebt, und was beſtimmtes zu thun hat.

283.

An Knebel.

Ehrlicher alter Herr König[1] ich muſſ dir geſtehen daſſ ich als ambulirender Poeta ſehr geſchunden bin, und hätt

[1] Goethe hatte Knebel die Rolle des Königs Thoas zuerteilt, die er in der am 6. April ſtattfindenden Aufführung auch ſpielte. Corona Schröter gab die Iphigenie, Prinz Conſtantin den Pylades, Sekretär Seidler den Arkas, Goethe den

ich die paar ſchönen Tage in dem ruhigen und überlieblichen Dornburger Schlöſſgen nicht gehabt ſo wäre das Ey halb angebrütet verfault.

Denn von hier an ſeh ich keine gute Hoffnung, vielleicht in Alſtädt! Doch ſind die guten Geiſter offt zu Hauſe wo man ſie nicht vermuthet. Hier machen mich den ganzen Abend ein paar Hunde toll, die ich mit Befehlen und Trinckgeldern nicht ſtillen kan.

Laſſ etwas von dir hören. Montags den 8ten bin ich in Buttſtädt, ſag es der Stein vielleicht giebt ſie was mit, dahin ſchick mir etwa einen Boten mit irgend einer Narrenspoſſe, daſſ meine Seele ergözt werde. Dafür bring ich euch auch was mit daſſ der König und die Königinn ſagen ſollen mein liebes Löwgen brülle noch einmal.[1]

G. Apolde d. 5ten Abends.

284.

An Charlotte v. Stein.

(Apolda) d. 6. März.

Den ganzen Tag war ich in Verſuchung nach Weimar zu kommen, es wäre recht ſchön geweſen wenn Sie gekommen wären. Aber ſo ein lebhafft Unternehmen iſt nicht im Blute der Menſchen die um den Hof wohnen. Grüſen Sie den Herzog und ſagen ihm daſſ ich ihn vorläufig bitte mit den Rekrouten ſäuberlich zu verfahren wenn ſie zur Schule kommen. Kein ſonderlich Vergnügen iſt bey der

---

Oreſt. Hufeland ſchrieb darüber: „Nie werde ich den Eindruck vergeſſen, den er als Oreſtes im griechiſchen Coſtüm in der Darſtellung ſeiner Iphigenie machte. Man glaubte einen Apollo zu ſehen. Noch nie erblickte man eine ſolche Vereinigung phyſiſcher und geiſtiger Vollkommenheit und Schönheit in einem Manne als damals an Goethe. Unglaublich war aber auch der Einfluß, den er damals auf die gänzliche Umgeſtaltung der kleinen Weimariſchen Welt hatte."

[1] Vergl. hierüber Brief 171.

Ausnehmung, da die Krüpels gerne dienten und die schönen Leute meist Ehehafften[1] haben wollen.

Doch ist ein Trost, mein Flügelmann von allen (11 Zoll 1 Strich) kommt mit Vergnügen und sein Vater giebt den Seegen dazu.

Hier will das Drama gar nicht fort, es ist verflucht, der König von Tauris soll reden als wenn kein Strumpfwürcker in Apolde hungerte.

Gute Nacht liebes Wesen. Es geht noch eben ein Husar.

G.

285.

An Herzog Carl August.

Buttstädt d. 8. März 79 auf dem Rathhause.

Indeß die Pursche gemessen und besichtigt werden[2] will ich Ihnen ein Paar Worte schreiben. Es kommt mir närrisch vor da ich sonst in der Welt alles einzeln zu nehmen und zu besehen pflege, ich nun nach der Phisiognomick des Reinischen Strichmaases alle Junge Pursche des Lands klassifizire. Doch muß ich sagen daß nichts vortheilhaffter ist als in solchem Zeuge zu kramen, von oben herein sieht man alles falsch, und die Dinge gehn so menschlich daß man um was zu nuzzen sich nicht genug im menschlichen Gesichtskreis halten kan.

Übrigens laß ich mir von allerley erzählen, und alsdenn steig ich in meine alte Burg der Poesie und koche an meinem Töchtergen.[3] Bey dieser Gelegenheit seh ich doch

[1] Ehehaft, veralt. Form für echt; hier: echte, rechtsgiltige Gründe gegen die Heranziehung zum Militärdienst.

[2] Goethe hat eine dieser Aushebungsscenen in einer köstlichen Zeichnung festgehalten (wiedergegeben in Band 10 der Schriften der Goethe-Gesellschaft).

[3] „Iphigenia."

auch daſſ ich dieſe gute Gabe der himmliſchen ein wenig zu kavalier behandle und ich habe würcklich Zeit wieder häuslicher mit meinem Talent zu werden wenn ich ie noch was hervorbringen will.

Nach Weimar wär ich vorgeſtern gern gekommen, es war mir vor der Zerſtreuung bange.

Laſſen Sie das kleine menſchliche Weſen[1] nur erſt ein biſſgen herankommen. Die Umſtände erziehen alle Menſchen, und man mache was man will die verändert man nicht. Laſſen Sie's nie an der väterlichen Sorgfalt mangeln daſſ wirs nur geſund erhalten, bis es eine Menſchenſtimme vernimmt, werden wir noch manches drüber zu dencken und zu reden veranlaſſt werden.

Gott gebe uns den äuſſern und innern Frieden, ſo wird Ihnen und Ihrem Land noch gut zu helfen ſeyn.

Ich habe mir allerley gemerckt luſtigs und ernſthafftes das ich zu erzählen habe.

Über dieſem hat mich Knebel angetroffen der mir hat groſen Spas gemacht.

Leben Sie wohl. Er wird mehr erzählen. Morgen früh geh ich nach Allſtädt.

G.

286.

An Knebel.

(14. März.)

Die Luſt die ich dieſe acht Tage her in Betrachtung und Bildung meines Stücks gehabt habe, iſt in ihrem Laufe, durch die Abneigung gehemmt worden, die du mir geſtern gegen das Erſcheinen auf dem Theater, mit unter haſt ſehn

[1] Die am 3. Februar als erſtes Kind des herzoglichen Paares geborene Prinzeſſin Luiſe Auguſte Amalie. Sie ſtarb bereits im März 1784.

laſſen. Wenn du dich bereden kanſt mit mir auch noch dieſes Abenteuer zu beſtehen, einigen guten Menſchen Freude zu machen und einige Hände Salz ins Publikum zu werfen, ſo will ich muthig ans Werck gehn. Iſt aber dein Widerwille unüberwindlich ſo mag es auch mit andern ernſtlicheren Planen und Hoffnungen in die ſtille Tiefe des Meeres verſincken.

287.

An Charlotte v. Stein.

Soll mans gut oder bös deuten wenn man die kindiſchten Empfindungen nicht los werden kan. Ich gönne und wünſche Ihnen immer Freude, und daſſ Sie eine kleine Luſt ohne mich genieſſen macht mir einen Tag üblen Humor. Daſſ ſo viel ſelbſtiſches in der Liebe iſt und doch was wäre ſie ohne das. Ich habe mich in die Büſche an der Straſe verſteckt um Sie herein fahren zu ſehen, um wenige Minuten hätt ich ganz nah bey Ihnen verborgen ſtehen können, ich kam zu ſpät und muſſte in der Ferne bleiben. Wenn ſie mit mir wäre dacht ich genöſſe ſie des ſchönen Abends der über alles ſchön iſt, nun fährt ſie im Staub hinein. Doch weis ich daſſ Sie ſich mein Andencken nicht aus der Seele raſſeln noch muſiciren laſſen. Daſſ ich ſo viel ſchreibe iſt wohl ein Zeichen daſſ mir nicht wohl iſt. Adieu liebſtes Herz. Ich ſchicke Ihnen das verlangte. Kommen Sie morgen ia in Garten. d. 20. Apr. 1779.

G.

288.

An Krafft.

Mit dem wenigen Geld, was ich ſchicken kann, bitt ich zu wirthſchaften. Ende Juni will ich gleich Ihnen Woh-

nung und Tiſch Geld ſchicken und noch etwas dazu. Ich wünſche, daß es Ihnen unter denen Bergen leidlich gehn möge. Bücher will ich ſchicken, nur bitt ich, da ich ſie ſelbſt zuſammen borgen muß, ſie bald und ordentlich transportweiſe zurück. Dem Boten hab ich geſagt, er ſoll bei Ihnen jederzeit anfragen, ob Sie etwas an mich haben. Dem neuen Amtmann, der hinaufkommt, will ich gleich von Ihnen ſagen. Hauptmann Caſtrop weiß nichts mehr von Ihnen als die andern, und von Ihrem Verhältniß zu mir gar nichts; ich ſagt ihm nur: Ihre Gelder gingen durch meine Hände und ſo könnt ich für Logis und Tiſch gut ſagen. Es iſt ein gefälliger dienſtfertiger Mann, er wird ehſtens zu Ihnen kommen. Er iſt Artillerie-Hauptmann und beim Wegebau, und ich habe an ihm, da mir die Direktion des Militar- und Straſen-Weſens übergeben iſt, einen fleiſigen und braven Mann. Schreiben Sie doch, wenn Sie ruhig ſind, mehrere Anekdoten zu Ihrem Leben auf; was Sie in verſchiednen Ländern bemerkt haben, gehn Sie ſie einzeln durch; es iſt auch eine Zerſtreuung und mich vergnügts. Der junge Dr. Scherf iſt ein geſchickter Medikus, es wäre vielleicht nicht übel, wenn Sie ihn gelegentlich konſulirten; wenn Sie wollen, will ich Sie ihm auch empfehlen laſſen.

d. 22. May. G.

289.

An Krafft.

Mir iſt ſehr lieb, daß Caſtrop[1] den Contrakt auf dieſe Weiſe berichtigt hat und Sie nunmehr allein mit Hoes zu thun haben; dieſe verlangen hundert Thaler

[1] Hauptmann J. A. de Caſtrop, der am 24. Juni nach Ilmenau gegangen war und dort Krafft's Angelegenheit mit ſeinen Wirtsleuten — Hoes — geordnet hatte.

jährlich und ich will dieſen Leuten vierteljährig die 25 Thlr. garantiren, und auch ſorgen, daß Sie mit Ende Juli ein beſtimmtes Taſchengeld empfangen. Was ich in natura ſchicken kann, als Papier, Federn, Siegellack ꝛc. will ich auch thun; hier ſind indeß Bücher, die ich nach der Deſignation zurück bitte.

Für Ihre Nachrichten danck ich, fahren Sie fort. Der Wunſch, Gutes zu thun, iſt ein kühner, ſtolzer Wunſch; man muß ſchon ſehr dankbar ſein, wenn einem ein kleiner Theil davon gewährt wird.

Nun hab ich einen Vorſchlag. Wenn Sie in Ihrem neuen Quartier ſind, wünſcht ich, daß Sie einem Knaben,[1] für deſſen Erziehung ich zu ſorgen habe, und der in Ilmenau die Jägerei lernt, einige Aufmerkſamkeit widmeten. Er hat einen Anfang im Franzöſiſchen wenn Sie ihm darinne weiter hülfen! Er zeichnet hübſch, wenn Sie ihn dazu anhielten! Ich wollte Zeiten beſtimmen, wenn er zu Ihnen kommen ſollte; Sie würden mir viel Sorge, die ich oft um ihn habe, benehmen, wenn Sie ihn in freundlichen Unterredungen ausforſchten, mir von ſeinen Geſinnungen Nachricht gäben und auf ſein Wachsthum ein Auge hätten. Alles kommt drauf an, ob Sie eine ſolche Beſchäftigung mögen. Wenn ich von mir rechne, der Umgang mit Kindern macht mich froh und jung. Wenn Sie mir darauf antworten, will ich Ihnen ſchon nähere Weiſung geben. Sie würden mir einen weſentlichen Dienſt erzeigen, und ich würde Ihnen von dem, was zu des Knaben Erziehung beſtimmt iſt, monatlich etwas zulegen können.

Möchte ich doch im Stande ſein, Ihren trüben Zuſtand nach und nach auszuhellen und Ihnen eine beſtändige Heiterkeit zu erhalten.

W. d. 13. Jul. 1779. G.

[1] Peter im Baumgarten.

290.

An Karl Theodor v. Dalberg.

Ew. Excell. dancke nochmals aufs beste für den Mercken überschickten Kopf, seine Freude wird sehr gros seyn.

Was die Mittheilung meiner Iphigenie betrifft halt ich mir vor Ew. Excell. mündlich meine Bedencklichkeiten zu sagen. Ein Drama ist wie ein Brennglas wenn der Ackteur unsicher ist, und den focum nicht treffend findet, weis kein Mensch was er aus dem kalten und vagen Scheine machen soll. Auch ist es viel zu nachläßig geschrieben als daß es von dem gesellschafftlichen Theater sich sobald in die freyre Welt wagen dürfte. Ich wünsche bald Gelegenheit zu haben es Ew. Excell. selbst vorzulesen.

Den Brief leg ich hier wieder bey, und bitte mich dero Herrn Bruder[1] bestens zu empfehlen und für sein Zutrauen zu dancken. Wäre ich in Mannheim und kennte Truppe und Publikum, mit Vergnügen wollt ich was man verlangte versuchen, aber ohne diese Data, halt ich für mein geringes Talent unmöglich etwas treffendes hervorzubringen, wie ein Dekorations Mahler schweerlich einen Platfond würde anzugeben wagen, wenn er nicht die Form des Gewölbes und die Weite des Standpunctes und andre Lokale Umstände bestimmt wüßte und beherzigt hätte.

Behalten mir Ew. Excell. dero Gewogenheit. Weimar d. 21. Jul. 1779.

Goethe.

291.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Mein Verlangen Sie einmal wiederzusehen, war bisher immer durch die Umstände in denen ich hier mehr oder weniger

[1] Wolfgang Heribert v. Dalberg (1750–1806), Intendant des Mannheimer Theaters.

nothwendig war, gemäſigt. Nunmehr aber kann ſich eine Gelegenheit finden, darüber ich aber vor allem das ſtrengſte Geheimniſſ fordern muſſ. Der Herzog hat Luſt den ſchönen Herbſt am Rein zu genieſen, ich würde mit ihm gehen und der Cammerherr Wedel. wir würden bey Euch einkehren wenige Tage dableiben um den Meſſfreuden auszuweichen dann auf dem Waſſer weiter gehn. Dann zurück kommen und bey euch unſre Städte aufſchlagen um von da die Nachbaarſchafft zu beſuchen. Wenn ſie dieſes proſaiſch oder poetiſch nimmt ſo iſt dieſes eigentlich das Tüpfgen aufs i, eures vergangnen Lebens, und ich käme das erſtemal ganz wohl und vergnügt und ſo ehrenvoll als möglich in mein Vaterland zurück. Weil ich aber auch mögte daſſ, da an den Bergen Samariä der Wein ſo ſchön gediehen iſt auch dazu gepfiffen würde,[1] ſo wollt ich nichts als daſſ Sie und der Vater offne und ſeine Herzen hätten uns zu empfangen, und Gott zu dancken der Euch euren Sohn im dreiſigſten Jahr auf ſolche Weiſe wiederſehen läſſt. Da ich aller Verſuchung widerſtanden habe von hier wegzuwitſchen und Euch zu überraſchen, ſo wollt ich auch dieſe Reiſe recht nach Herzensluſt genieſſen. Das unmögliche erwart ich nicht. Gott hat nicht gewollt daſſ der Vater die ſo ſehnlich gewünſchten Früchte die nun reif ſind genieſſen ſolle, er hat ihm den Apetit verdorben und ſo ſeys. ich will gerne von der Seite nichts fordern als was ihm der Humor des Augenblicks für ein Betragen eingiebt. Aber Sie mögt ich recht fröhlich ſehen, und ihr einen guten Tag bieten wie noch keinen. ich habe alles was ein Menſch verlangen kan, ein Leben in dem ich mich täglich übe und täglich wachſe, und komme diesmal geſund, ohne Leidenſchafft, ohne Verworrenheit, ohne dumpfes Treiben, ſondern wie ein von Gott geliebter, der die Hälfte ſeines Lebens hingebracht hat, und

[1] Siehe Seite 89.

aus Vergangnem Leide manches Gute für die Zukunft hofft, und auch für künftiges Leiden die Bruſt bewährt hat, wenn ich euch vergnügt finde, werd ich mit Luſt zurück kehren an die Arbeit und die Mühe des Tags die mich erwartet. Antworte Sie mir im ganzen Umpfang ſogleich — wir kommen allenfalls in der Hälfte Septembers das nähere bis auf den kleinſten Umſtand ſoll Sie wiſſen wenn ich nur Antwort auf dies habe. Aber ein unverbrüchlich Geheimniſſ vor der Hand auch gegen den Vater Mercken Völling pp allen muſſ unſre Ankunft Überraſchung ſein. ich verlaſſe mich drauf. Hier vermuthet noch niemand nichts.

d. 9. Aug. 1779. G.

Wie ich mir unſre Quartiere gedacht habe und was wir brauchen pp das alles ſoll in meinem nächſten Brief folgen wenn Sie mir erſt ihre Ideen geſchrieben hat.

292.

An Katharina Eliſabeth Goethe.

(Mitte Auguſt.)

So eine Antwort wünſcht ich von Ihr liebe Mutter, ich hoffe es ſoll recht ſchön und herrlich werden. Alſo eine nähere Nachricht von unſrer Ankunft. Ohngefähr in der Hälfte September treffen wir ein und bleiben ganz ſtill einige Tage bey Euch. Denn weil der Herzog ſeine Tanten und Vettern die auf der Meſſe ſeyn werden nicht eben ſehen möchte wollen wir gleich weiter und auf dem Mayn und Rhein hinab ſchwimmen. Haben wir unſre Tour vollendet; ſo kommen wir zurück und ſchlagen in forma unſer Quartier bey Ihr auf, ich werde alsdenn alle meine Freunde und Bekannte beherzigen, und der Herzog wird

nach Darmſtadt gehen und in der Nachbaarſchafft einigen Adel beſuchen. Unſer Quartier wird beſtellt wie folgt. Für den Herzog wird im kleinen Stübgen ein Bette gemacht, und die Orgel wenn ſie noch da ſtünde hinausgeſchafft. Das groſe Zimmer bleibt für Zuſpruch, und das Entrèe zu ſeiner Wohnung. Er ſchläfft auf einem ſaubern Strohſacke, worüber ein ſchön Leintuch gebreitet iſt unter einer leichten Decke.

(Das Papier ſchlägt durch drum fahr ich hier[1] fort.)

Das Caminſtübgen wird für ſeine Bedienung zurecht gemacht ein Matraze Bette hinein geſtellt.

Für Herrn v. Wedel wird das hintere Graue Zimmer bereitet auch ein Matrazze Bette pp.

Für mich oben in meiner alten Wohnung auch ein Strohſack pp wie dem Herzog.

Eſſen macht ihr Mittags vier, Eſſen, nicht mehr noch weniger, kein Geköch, ſondern eure bürgerlichen Kunſtſtück aufs beſte, was ihr frühmorgens von Obſt ſchaffen könnt wird gut ſeyn.

Darauf reduzirt ſichs alſo daſſ wir das erſtemal wenn wir ankommen iederman überraſchen, und ein paar Tage vorbeygehn eh man uns gewahr wird, in der Meſſe iſt das leicht. In des Herzogs Zimmern thu ſie alle Luſtres heraus, es würde ihm lächerlich vorkommen. Die Wandleuchter mag ſie laſſen. Sonſt alles ſauber wie gewöhnlich und ieweniger anſcheinende Umſtände ie beſſer. Es muſſ ihr ſeyn als wenn wir 10 iahr ſo bey ihr wohnten. Für Bedienten oben im Gebrochnen Dach bey unſren Leuten ſorgt ſie für ein oder ein Paar Lager. Ihre Silberſachen ſtellt ſie dem Herzog zum Gebrauch hin Lavor, Leuchter pp. keinen Caffe und dergleichen trinckt er nicht. Wedel wird

[1] Auf der dritten Seite ſtatt der zweiten.

ihr ſehr behagen, der iſt noch beſſer als alles was ſie von uns Mannsvolck geſehen hat.

Alſo immer ein tiefes Stillſchweigen, denn noch weis kein Menſch hier ein Wort. Was ihr noch einkommt ſchreibe ſie mir. Ich will auf alles antworten, damit alles recht gut vorbereitet werde.

Merck darf noch nichts wiſſen.

293.

An Charlotte v. Stein.

Ich muſſ wohl aushalten, merck ich, es iſt nicht anders. Heut Abend hofft ich bey Ihnen zu ſeyn, der Mond ſcheint recht ſchön und hätte mich gut bis in Ihre Berge[1] gebracht, den Montag wollt ich zurück, das ſoll mir auch nicht werden. Denn der Herzog iſt ſeit geſtern weg, und kommt erſt Morgen, und da ſind Sachen wenn ſie nicht Montags früh in Bewegung gehn, geſchehn ſie die ganze Woche nicht. Dem Fürſten wird eine Stunde nach der andern geſtohlen, und dagegen iſt er offt in der Noth uns ganze Tage zu rauben.

Dieſe Woche hat die Laſt die ich trage wieder ſtärcker gedrückt. An Orten wo die Weiber Victualien und andres in Körben auf dem Kopfe tragen, haben ſie Kringen wie ſies nennen von Tuch mit Pferdehaar ausgeſtopft daſſ der harte Korb nicht auf den Scheitel drückt, manchmal wird mirs als wenn mir eins das Küſſen wegnähme und manchmal wieder unterſchöbe. Steinen ſeh ich wenig, er iſt nie zu hauſe wenn ich nach ihm frage. Ihre Tauben wiſſen gar nicht wie ihnen geſchieht daſſ das Fenſter ſich nicht öffnen will. Das Eichhörngen iſt wohl. In mein Haus kommt nun gar kein Menſch, auſſer dem ſchönen Miſel,[1] wir ſind gar

[1] In Kochberg.

artig zuſammen, denn wir ſind in gleichem Falle, mir iſt mein liebſtes verreiſt, und ihr fürſtlicher Freund hat andre Weege gefunden.

Sonſt ſeh ich recht wie ich von allen Menſchen, und alle Menſchen von mir fallen. Knebeln beſuch ich manchmal, von Herdern hör ich gar nichts. Indeſſ iſt ein neu Drama unterweegs, und Sie werden ia auch wieder kommen. Gute Nacht wenigſtens ſchrifftlich. d. 21. Aug. Sonnab. 1779.

G.

d. 28. Nur mit Einem Wort kan ich für den Beutel und die Manſchetten[2] dancken. Es iſt heute ein ſchöner Tag. Möge er Ihnen auch ſehr hold ſeyn. Von Büchern was ich habe folgt hier! grüſen Sie alles.

G.

Aus Brief

294.

An Charlotte v. Stein.

Ihre Weſte trag ich bey ieder Feyerlichkeit, ich möchte ein ganz Gewand haben das Sie geſponnen und gewürckt hätten um mich drein zu wickeln.

Ich ſchicke Ihnen was von Egmont fertig iſt, und alle meine andre Sachen, heben Sie mir ſie auf. Da ich zulezt von Ihnen ging ſchied ich ungerner als Sie mich lieſſen, denn ich wuſſte daſſ ich Sie ſobald nicht wiederſehen würde. Wir verreiſen und zwar eine gewünſchte und gehoffte Reiſe, wie wir einen Schritt vorſezzen ſollen Sie Nachricht haben. Und Sie ſchreiben mir auch hoff ich. Leben Sie wohl. und recht wohl.

[1] Wahrſcheinlich Corona Schröter.
[2] Seine Geburtstagsgeſchenke.

NB der Herzog hat Schnauſen,[1] Lynckern[2] und mir den Geheimden-raths Titel gegeben, es kommt mir wunderbaar vor daſſ ich ſo wie im Traum, mit dem 30ten Jahre die höchſte Ehrenſtufe die ein bürger in Teutſchland erreichen kan, betrete. On ne va jamais plus loin que quand on ne scait ou l'on va. Sagte ein groſer Kletterer dieſer Erde.[3]

Weimar d. 7. Sept. 1779. G.

295.

An Krafft.

Was Sie an Petern thun, dank ich Ihnen vielmals, denn der Junge liegt mir am Herzen, es iſt ein Vermächtniß des unglücklichen Lindaus. Thun Sie nur gelaſſen Gutes an ihm. Wie Sie ihm ankommen können! Ob er lieſt, ob er franzöſch treibt, zeichnet ꝛc. mir iſt alles recht, nur daß er für die Zeit etwas thue und daß ich von ihm höre wie Sie ihn finden und was Sie über ihn denken. Gegenwärtig laſſen Sie ihn ja den Jägerſtand als ſein erſtes und letztes betrachten und hören Sie von ihm, wie er ſich dabei benimmt, was ihm behagt, was nicht und was weiter. — Denn glauben Sie mir, der Menſch muß ein Handwerk haben, das ihn nähre.

Auch der Künſtler wird nie bezahlt, ſondern der Handwerker. Chodowiecki der Künſtler, den wir bewundern, äße ſchmale Biſſen, aber Chodowiecki der Handwerker, der die elendſten Sudeleien mit ſeinen Kupfern illuminirt, wird bezahlt. Wähnen Sie ja nicht, Peter habe die Geduld und das Ausharren zum Künſtler, jetzt da er in den Wald ſoll,

[1] Chriſt. Fr. Schnauß. [2] Carl Fr. Ernſt v. Lyncker.
[3] Nach Dünzer Mazarin.

will er zeichnen, er würde eine Begier nach dem Holz haben, wenn er an die Staffelei ſollte.

Ich verreiſe von hier auf einige Wochen und ſchicke etwas klein Geld. Caſtrop hat den Auftrag, die 25 Thlr. an Rieds zu bezahlen.

Wenn ich wieder komme, ſollen Sie von mir hören.

W. d. 9. Sept. 1779. G.

296.

An Charlotte v. Stein.

Nur einen guten Morgen vorm Angeſicht der Väterlichen Sonne. Schreiben kan ich nicht.

Wir ſind am ſchönſten Abend hier angelangt und mit viel freundlichen Geſichtern empfangen worden. Meine alten Freunde und bekannte haben ſich ſehr gefreut. Den Abend unſrer Ankunft wurden wir von einem Feuerzeichen empfangen das wir uns zum allerbeſſten deuteten. Meinen Vater hab ich verändert angetroffen, er iſt ſtiller und ſein Gedächtniſſ nimmt ab, meine Mutter iſt noch in ihrer alten Krafft und Liebe.

Adieu beſte! heut erwart ich ein Briefgen von Ihnen. Bald rücken wir weiter von Ihnen weg, doch nicht mit Herzen. Adieu, grüſen Sie alles. d. 20ten Sept. Frfurt. 79.

G.

Aus Brief

297.

An Charlotte v. Stein.

d. 25. Abends ritt ich etwas ſeitwärts nach Seſſenheim, indem die andern ihre Reiſe grad fortſezten, und fand daſelbſt eine Famielie[1] wie ich ſie vor acht Jahren verlaſſen

[1] Brion (Bd. I S. 148 ff.).

hatte beysammen, und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich iezt so rein und still bin wie die Luft so ist mir der Athem guter und stiller Menschen sehr willkommen. Die Zweite Tochter vom Hause hatte mich ehmals geliebt schöner als ichs verdiente, und mehr als andre an die ich viel Leidenschafft und Treue verwendet habe, ich musste sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete, sie ging leise drüber weg mir zu sagen was ihr von einer Kranckheit iener Zeit noch überbliebe, betrug sich allerliebst mit soviel herzlicher Freundschafft vom ersten Augenblick da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Gesicht tratt, und wir mit den Nasen aneinander stiesen dass mir's ganz wohl wurde. Nachsagen muss ich ihr dass sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in iede Laube, und da musst ich sizzen und so wars gut. Wir hatten den schönsten Vollmond. ich erkundigte mich nach allem. Ein Nachbaar der uns sonst hatte künsteln helfen wurde herbeygerufen und bezeugt dass er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte, der Barbir musste auch kommen, ich fand alte Lieder die ich gestifftet hatte, eine Kutsche die ich gemahlt hatte, wir erinnerten uns an manche Streiche iener guten Zeit, und ich fand mein Andencken so lebhaft unter ihnen als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig man fand ich sey iünger geworden. Ich blieb die Nacht und schied den andern Morgen bey Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet dass ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckgen der Welt hindencken, und in Friede mit den Geistern dieser ausgesöhnten[1] in mir leben kan.

[1] Am 18. März 1780 verzeichnet Goethes Tagebuch „Guter Brief von Rieckgen B." Danach hat ihm also Friederike noch einmal geschrieben.

d. 26. Sonntags traff ich wieder mit der Geſellſchafft zuſammen, und gegen Mittag waren wir in Strasburg. Ich ging zu Lili und fand den ſchönen Grasaffen mit einer Puppe von ſieben Wochen ſpielen, und ihre Mutter bey ihr. Auch da wurde ich mit Verwundrung und Freude empfangen. Erkundigte mich nach allem, und ſah in alle Ecken. Da ich denn zu meinem ergözzen fand daſſ die gute Creatur recht glücklich verheurathet iſt. Ihr Mann[1] aus allem was ich höre ſcheint brav, vernünftig und beſchäfftigt zu ſeyn, er iſt wohl habend, ein ſchönes Haus, anſehnliche Famielie, einen ſtattlichen bürgerlichen Rang pp. alles was ſie brauchte pp. Er war abweſend. Ich blieb zu Tiſche. Ging nach Tiſch mit dem Herzog auf den Münſter, Abends ſahen wir ein Stück L'Infante de Zamora mit ganz trefflicher Muſick von Paesiello.[2] Dann as ich wieder bey Lili und ging in ſchönem Mondſchein weg. Die ſchöne Empfindung die mich begleitet kan ich nicht ſagen. So proſaiſch als ich nun mit dieſen Menſchen bin, ſo iſt doch in dem Gefühl von durchgehendem reinen Wohlwollen, und wie ich dieſen Weeg her gleichſam einen Roſenkranz der treuſten bewährteſten, unauslöſchlichſten Freundſchafft abgebetet habe eine recht ätheriſche Wolluſt. Ungetrübt von einer beſchränckten Leidenſchafft treten nun in meine Seele die Verhältniſſe zu den Menſchen die bleibend ſind, meine entfernten Freunde und ihr Schickſaal liegen nun vor mir wie ein Land in deſſen Gegenden man von einem hohen Berge oder im Vogelflug ſieht.

Hier bin ich nun nah am Grabe meiner Schweſter, ihr Haushalt iſt mir, wie eine Tafel worauf eine geliebte Geſtalt ſtand die nun weggelöſcht iſt. Die an ihre Stelle Getrettne Fahlmer, mein Schwager, einige Freundinnen

[1] Bankier Bernh. Fr. v. Türckheim.
[2] Giovanni Paeſiello (1741—1816).

sind mir so nah wie sonst. Ihre Kinder sind schön, munter, und gesund. Von hier wirds nun auf Basel gehn. Wenn Sie wieder von mir hören weis ich nicht. Von Ihnen hab ich noch nichts. Obgleich andre Briefe von Franckfurt aus nachgeschickt sind.

Adieu. Grüsen Sie Alles.

298.

An Lavater.

Thun d. 8. Oktbr. 79.

So nah bin ich bey dir lieber Bruder wie dir der Ruf schon wird gemeldet haben.

Wir sind im Begriff auf die Gletscher so weit es die Jahrszeit erlaubt zu gehen. Dann solls noch durch einen Umweeg zu dir.

Schreibe mir doch mit umlaufender Post nach Bern in den Falcken ein Wort ob etwa in Bern Lausanne Genf Luzern Zug pp einige Menschen sind die du kennst und die zu kennen mir auch Freude machte, ich will sie besuchen und von dir grüsen, und dir ihre Grüse bringen.

Ja lieber Bruder dich wieder zu sehen, ist einer meiner beständigsten Wünsche diese vier Jahre her und wird nun auch bald erfüllt.

Ich habe dir viel zu sagen, und viel von dir zu hören, wir wollen wechselsweis Rechnung von unserm Haushalten ablegen, einander seegnen, und für die Zukunft stärcken, wieder ganz nah zusammenrücken, und uns freuen dass wir noch in einer Lufft athemholen. Von dem was ich mitbringe unterhalt ich dich nicht im Voraus.

Mein Gott dem ich immer treu geblieben bin hat mich reichlich geseegnet im Geheimen, denn mein Schicksaal ist

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF ILLINOIS

den Menſchen ganz verborgen, ſie können nichts davon ſehen noch hören. Was ſich davon offenbaaren läſſt, freu ich mich in dein Herz zu legen. Adieu Bruder. Bisher ſind wir glücklich gereiſt, bete auch daſſ uns die himmliſchen Wolcken günſtig bleiben, und wir an allen Gefahren vorüber gehn.

G.

Aus Brief

299.

An Lavater.

Genf d. 28ten Oct.

— — — Noch weis ich nicht wenn wir kommen, du ſollſt noch mehr von mir hören. Ich halte ſonſt viel vom überraſchen, diesmal iſt das herumziehen eh wir uns ſehn auch gut. Nicht allein vergnüglich ſondern geſeegnet uns beyden ſoll unſre Zuſammenkunft ſeyn. Für ein Paar Leute die Gott auf ſo unterſchiedne Art dienen ſind wir vielleicht die einzigen, und dencke wir wollen mehr zuſammen überlegen und ausmachen als ein ganz Concilium mit ſeinen Pfaffen Huren und Mauleſeln. Eins werden wir aber doch wohl thun daſſ wir einander unſre particular Religionen ungehubelt laſſen. Du biſt gut darinne, aber ich bin manchmal hart und unhold, da bitt ich dich im Voraus um Geduld.

Denn z. E. da hat mir Tobler[1] deine Offenbarung Johannis[2] gegeben, an der iſt mir nun nichts nah als deine Handſchrifft, darüber hab ich ſie auch zu leſen angefangen. Es hilft aber nicht ich kan das göttliche nirgends und das poetiſche nur hie und da finden, das Ganze iſt

[1] Joh. Chriſtoph Tobler in Zürich, Theologe.
[2] Die homiletiſche Bearbeitung der Offenbarung Johannis.

mir fatal, mir iſts als röch ich überall einen Menſchen durch der gar keinen Geruch von dem gehabt hat der da iſt A und O. Siehſt du lieber Bruder wenn nun deine Vorerinnerung grade das Gegentheil beſagt und unterm 24. September 1779!! da werden wir wohlthun wenn wir irgend ein ſittſam Wort zuſammen ſprechen, ich bin ein ſehr irdiſcher Menſch, mir iſt das Gleichniſſ vom ungerechten Haushalter, vom Verlohrnen Sohn, vom Saemann, von der Perle, vom Groſchen ppp. göttlicher (wenn ia was göttlichs da ſeyn ſoll) als die ſieben Biſchoffe Leuchter, Hörner Siegel Sterne und Wehe. Ich dencke auch aus der Wahrheit zu ſeyn, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne und Gott habe Geduld mit mir wie bisher. Gegen deine Meſſiade[1] hab ich nichts, ſie lieſt ſich gut, wenn man einmal das Buch mag, und was in der Apokalypſe enthalten iſt, drückt ſich durch deinen Mund rein und gut in die Seele, wie mich dünckt. Das willſt du da, wozu denn aber die ewigen Trümpfe mit denen man nicht ſticht, und kein Spiel gewinnt, weil ſie kein Menſch gelten läſſt. Du ſiehſt Bruder ich bin immer der alte, dir wieder von eben der Seite wie vormals zur Laſt. Auch bin ich in Verſuchung geweſen das Blat wieder zu zerreiſen. Doch da wir uns doch ſehn werden ſo mags gehn.

Vom Herzog ſag ich dir nichts voraus, noch haben ihn die geſcheutſten Leute falſch beurtheilt. Du ſollſt ihm das Haupt ſalben wie mit köſtlichem Balſam, und ich will mich mit dir im ſtillen über ihn freuen, denn weis Gott auſſer der Sonne und dem Mond und den ewigen Sternen laſſ ich neuerdings niemand zu Zeugen des was mich freut oder ängſtet.

Du biſt ein beſcheidener Menſch daſſ du nur eine Ahndung von meinem Biſſ auf das neue Systema Naturae

[1] „Jeſus Meſſias oder die Zukunft des Herrn."

in deinen Gliedern gespürt hast. Sey nur ruhig alter Paradiesvogel man darf dich wohl mit anderm raren Vieh für gleiches Geld sehen lassen.

Dein Strumpfwürcker[1] ist von Franckfurt aus besorgt und wird sein Geld haben. Nun leb wohl. Es ist spät verzeih mir mein Wesen, und sieh an dem Brief wie wohl mirs ist dir nahe zu seyn, und nach der ganzen Schweiz noch den reinen Eindruck von dir mit fortzunehmen,

Grüs dein Weib, sey hübsch fleisig, vor 14 Tagen kommen wir noch nicht. Du hörst indess wieder von mir. Ich liebe dich wie ich lieben kan.

d. 29. früh.

NB. in Lausanne habe ich die gar liebliche Branckoni[2] zwey mal gesehn, und über sie den Brandes[3] vernachlässigt, und den Dubois[3] vergessen. Sie war so artig mir wenigstens glauben zu machen dass ich sie interessire, und ihr mein Wesen gefalle, und das glaubt man diesen Sirenen gerne. Mir ist herzlich lieb dass ich nicht an Matthäis[3] Plaz bin denn es ist ein verfluchter Posten das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu stehn.

Grüs mir herzlich die Schultheiss und Pfenningern[4] und Kayfern. Was von Füesli[5] bey dir ist zu sehen verlangt mich sehnlich. Adieu. Schreib mir doch ein Wörtgen auf Luzern früh oder spat sind ich's da.

---

[1] In Apolda.

[2] Maria Antonia v. Branconi geb. v. Elsener (geb. 1751), Geliebte des Erbprinzen, späteren (seit 1780) Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Der Sohn beider, Graf Forstenburg genannt, hatte Karl Mattei zum Erzieher.

[3] Beide unbekannt.

[4] Prediger Joh. Conrad Pfenninger.

[5] Joh. Heinrich Füßli, schweizerischer Maler (1741—1825).

Aus Brief

300.

An Lavater.

Genf den 2. 9br. 1779.

. . . . . Nun noch ein herzlich Wort der Sehnſucht an dich, und der Hoffnung, ſie wird alle Tage ſtärcker. Laſſ uns ia einander bleiben, einander mehr werden denn neue Freunde und Lieben mach ich mir nicht.

Mit Toblern weis ich nicht wies war. Er hat wohl nähe und Vertrauen zu mir. Aber leider fühl ich meine 30 Jahr und Weltweſen!! ſchon einige Ferne von dem werdenden, ſich entfaltenden, ich erkenns noch mit Vergnügen, mein Geiſt iſt ihm nah aber mein Herz iſt fremd. Groſe Gedancken, die dem Jüngling ganz fremd ſind, füllen iezt meine Seele, beſchäfftigen ſie in einem neuen Reiche, und ſo kann ich nicht nur als geborgt nieder ins Thal des Thaus und der Morgenbegattung lieblicher Turteltauben. Er ſagt dir vielleicht wie's ihm mit mir war. Wohl iſts uns zuſammen nicht worden.

Adieu guter. Meine Seele iſt immer bey dir.

G.

In Brief

301

von Genf 2. Nov. berichtet Goethe

An Charlotte v. Stein.

— — — Daſſ man bey den Franzoſen auch von meinem Werther bezaubert iſt hätt ich mir nicht vermuthet, man macht mir viel Complimente, und ich verſichre dagegen daſſ es mir unerwartet iſt, man fragt mich ob ich nicht mehr dergleichen ſchriebe, und ich ſage: Gott möge mich behüten,

daſſ ich nicht ie wieder in den Fall komme, einen zu ſchreiben und ſchreiben zu können. Indeſſ giebt mir dieſes Echo aus der Ferne doch einiges Intereſſe mehr an meinen Sachen, vielleicht bin ich künftig fleiſiger und verpaſſe nicht wie bisher die guten Stunden. Ade.

302.

An Knebel.

Lieber Bruder ich hatte gehofft du würdeſt aus deiner Einſamkeit einmal ein Wörtgen zu mir herüber reden, ſo aber ſeh ich wohl ich muſſ anklopfen, und aus meiner Zerſtreuung dir zurufen. So ſchön und glücklich daſſ man ſich nicht unterſtehn darf zu preiſen iſt unſre Reiſe bisher geweſen. Helfe die willige Glücksluft weiter und führe uns geſund wieder zu Euch. So wohl mir's geht, ſo manigfaltig das Leben iſt ſehn ich mich wieder nach Hauſe, und ausdrücken kan ich dir nicht wie lieb ihr mir täglich werdet, und wie ich Gott bitte daſſ er uns auch wenn wir wieder näher rücken, immer fort möge fühlen und genieſſen laſſen was wir an einander haben. Daſſ die ehrenen, hölzernen und pappenen Schaalen die uns offt trennen, mögen zertrümmert und auf ewig ins hölliſche Feuer geworfen werden. Wann werden wir lernen uns der eingebildeten Übel entſchlagen und die wahren alsdann einander zutraulich im Momente ans Herz legen. Hebe dieſen Brief auf ich bitte dich und wenn ich unhold werde zeig mir ihn vor daſſ ich in mich kehre.

Hier bin ich bey Lavatern, im reinſten Zuſammengenuſſ des Lebens, in dem Kreiſe ſeiner Freunde iſt eine Engelsſtille und Ruh, bey allem Drange der Welt und ein anhaltendes mitgenieſſen von Freud und Schmerz, da hab ich

deutlich geſehen daſſ es vorzüglich darinn liegt daſſ ieder Sein Haus Frau, Kinder, und eine reine menſchliche Exiſtens in der nächſten Nothdurft hat: das ſchliest an einander, und ſpeut was feindlich iſt ſogleich aus. Von der Reiſe ſelbſt laſſ dir doch die Stein die Tour durch die Savoyer Gletſcher zeigen. Den Zug durchs Wallis hoff ich auch ehſtens zu ſchicken.

Lavater iſt und bleibt ein einziger Menſch, den man, nur 3 Schritte von ihm, gar nicht erkennen kan. Solche Wahrheit, Glauben, Liebe, Gedult, Stärcke, Weisheit, Güte, Betriebſamkeit, Ganzheit, Manigfaltigkeit, Ruhe pp iſt weder in Iſrael noch unter den Haiden. Von Kunſtſachen haben wir eine Menge mit uns gerollt. Treffliche Sachen mit unter. Ich habe per fas et nefas einige Fueslíſche Gemählde und Skizzen erwiſcht, über die ihr erſchröcken werdet, grüs Herdern, und gieb ihm ſeinen Theil von dieſem Briefe. Leb wohl und vergnügt, und thut das eurige wenn wir zurückkommen, daſſ es uns wohl bleibe, wie wir ganz in der Stimmung ſind, euch freundlicher als iemals, entgegen zu gehen, Adieu Alter laſſ mir nach Franckfurt etwas hören.

Zürch d. 30. Nov. 79.

G.

Aus Brief

303.

An Charlotte v. Stein.

. . . . Wir ſind in und mit Lavatern glücklich, es iſt uns allen eine Cur, um einen Menſchen zu ſeyn, der in der Häuslichkeit der Liebe lebt und ſtrebt, der an dem was er würckt Genuſſ im Würcken hat, und ſeine Freunde mit unglaublicher Aufmerckſamkeit, trägt, nährt, leitet und erfreut.

Wie gern mögt ich ein Vierteljahr neben ihm zubringen, freylich nicht müſig wie iezt. Etwas zu arbeiten haben, und Abends wieder zuſammen lauffen. Die Wahrheit iſt einem doch immer neu, und wenn man wieder einmal ſo einen ganz wahren Menſchen ſieht meynt man, man käme erſt auf die Welt. Aber auch iſts im moraliſchen wie mit einer Brunnen Cur alle Übel im Menſchen tiefe und flache kommen in Bewegung, und das ganze Eingeweide arbeitet durch einander. Erſt hier geht mir recht klar auf in was für einem ſittlichen Todt wir gewöhnlich zuſammen leben, und woher das Eintrocknen und Einfrieren eines Herzens kommt das in ſich nie dürr, und nie kalt iſt. Gebe Gott daſſ unter mehr groſen Vortheilen auch dieſer uns nach Hauſe begleite, daſſ wir unſre Seelen offen behalten, und wir die guten Seelen auch zu öffnen vermögen. Könnt ich euch mahlen wie leer die Welt iſt, man würde ſich an einander klammern und nicht von einander laſſen. Indeſſ bin ich auch ſchon wieder bereit daſſ uns der Sirocko von Unzufriedenheit, Widerwille, Undanck, Läſſigkeit und Prätenſion entgegen dampfe. — —

G.

Aus Brief

304.

An Charlotte v. Stein.

Darmſtadt d. 1. Jan. 1780.

. . . Seit einigen Tagen hat eine herrliche Kälte Himmel und Erde aufgeklärt. Der Herzog iſt munter und erkennt ſich nach und nach im alten Elemente wieder, beträgt ſich vortrefflich, und macht köſtliche Anmerckungen. Von mir kann ich das nicht rühmen ich ſtehe von der ganzen Nation

ein für allemal ab, und alle Gemeinſchafft die man erzwingen will, macht was halbes, indeſſ führ ich mich ſo leidlich auf als möglich. Hier gefällt mir die Prinzeſſ Charlotte[1] (der verwünſchte Nahme verfolgt mich überall) doch hab ich auch nichts mit ihr zu ſchaffen aber ich ſeh ſie gerne an, und dazu ſind ia die Prinzeſſinnen.

Homburg d. 3. Jan.

So ziehen wir an den Höfen herum, frieren und langeweilen, eſſen ſchlecht und trincken noch ſchlechter. Hier iammern einen die Leute, ſie fühlen wie es bey ihnen ausſieht und ein fremder macht ihnen bang. Sie ſind ſchlecht eingerichtet, und haben meiſt Schöpſe und Lumpen um ſich.

Hab ich Ihnen ſchon geſchrieben, daſſ ich unterweegs eine Operette[2] gemacht habe? Die Scene iſt in der Schweiz, es ſind aber und bleiben Leute aus meiner Fabrick. Kayſer ſoll ſie komponiren und wenn ers trifft, wird ſichs gut ſpielen laſſen es iſt eingerichtet daſſ es ſich in der Ferne, bey Licht gut ausnimmt.

Den ſogenannten Weltleuten ſuch ich nun abzupaſſen worinn es ihnen denn eigentlich ſizt? Was ſie guten Ton heiſen? Worum ſich ihre Ideen drehen, und was ſie wollen? und wo ihr Creisgen ſich zuſchliest? Wenn ich ſie einmal in der Taſche habe werd ich auch dieſes als Drama verkehren. Intereſſante Personae dramatis wären

Ein Erbprinz
Ein abgedanckter Miniſter
Eine Hofdame
Ein apanagirter Prinz
Eine zu verheurathende Prinzeſſ
Eine reiche und ſchöne Dame

[1] Die 1755 geborene Nichte des Landgrafen Ludwig XI.
[2] „Jery und Bätely".

Eine dito häſslich und arm.
Ein Hofkavalier der nie etwas anders als ſeine Beſoldung gehabt hat.
Ein Cavalier auf ſeinen Gütern der als Freund vom Haus bey Hofe tracktirt wird.
Ein Avanturier in franzöſchen Dienſten eigentlicher: in franzöſcher Uniform.
Ein Chargé d'affaires bürgerlich.
Ein Muſickus, Virtuoſo Komponiſt beyher Poete.
Ein alter Bedienter der mehr zu ſagen hat als die meiſten.
Ein Leibmedikus
Einige Jäger, Lumpen, Cammerdiener und pp.

Dieſe Nachricht bitte als ein Geheimniſſ zu verwahren denn ob es gleich nicht viel geſagt iſt ſo könnte mir doch ein andrer den Braten vorm Maul wegnehmen. Adieu beſte. In Eiſenach ſind ich was von Ihnen. Bald wirds von uns nicht mehr heiſſen ſie kommen ſondern ſie ſind da.[1]

Am 20. ſchreibt Goethe u. a. über „Jery und Bätely“:

305.

An Kayſer.[2]

Den Charakter des Ganzen werden Sie nicht verkennen, leicht, gefällig, offen, iſt das Element worinn ſo viele andre Leidenſchaften, von der innigſten Rührung biſſ zum ausfahrendſten Zorn u. ſ. w. abwechſeln. Edle Geſtalten ſind in die Bauernkleider geſtekt und der reine einfache Adel der Natur ſoll in einem wahren angemeſſenen Ausdruk ſich immer

[1] Am 14. Januar, mittags 2 Uhr, trafen Goethe, der Herzog und Wedel wieder in Weimar ein. Am 17. verzeichnete Goethes Tagebuch: „Jedermann iſt mit dem Herzog ſehr zufrieden preiſt uns nun und die Reiſe iſt ein Meiſterſtück! eine Epopee! Das Glück giebt die Titel die Dinge ſind immer dieſelben.“

[2] Den aus Frankfurt ſtammenden, ſeit 1775 in Zürich lebenden Komponiſten.

gleich bleiben. Sie haben in dem Augenblik da ich dieſes ſchreibe, vielleicht ſchon mehr über das Stük nachgedacht als ich Ihnen ſagen kann, doch erinnre ich Sie nochmals machen Sie ſich mit dem Stüke recht bekannt ehe Sie es zu komponiren anfangen, disponiren Sie Ihre Melodien Ihre Accompagnements u. ſ. w. daſſ alles aus dem Ganzen und in das Ganze hinein arbeitet. Das Accompagnement rathe ich Ihnen ſehr mäſſig zu halten nur in der Mäſſigkeit iſt der Reichthum, wer ſeine Sache verſteht thut mit zwei Violinen, Viole und Baſſ mehr als andre mit der ganzen Inſtrumentenkammer. Bedienen Sie ſich der blaſſenden Inſtrumenten als eines Gewürzes und einzeln; bei der Stelle die Flöte, bei einer die Fagot, dort Hautbo, das beſtimmt den Ausdruk und man weiſ was man genieſſt, anſtatt daſſ die meiſten neure Componiſten, wie die Köche bei den Speiſſen einen Hautgout von allerlei anbringen, darüber Fiſch wie Fleiſch und das Geſottne wie das Gebratne ſchmekt. Recitatif brauchen Sie nach meiner Anlage gar nicht, wenn Sie an einem Orte den Gang einhalten, die Bewegung mäſſigen wollen, ſo hängt es von Ihnen ab ſolches durchs Tempo, allenfalls durch Paussen zu bewürken, doch bleibts Ihnen ganz frei wie ſichs Ihnen im geiſtigen Ohre vorſtellt. Ich bin neugierig Ihre Gedanken über das Stük zu hören. Ich bitte Sie währender Arbeit mir immer manchmal was zu melden, es erregt eines in dem andern einen guten Gedanken.

In einem Brief

306.

An Lavater.

(6. März) rät dann Goethe:

Halte künftighin meine Briefe hübſch in Ordnung und laſſ ſie lieber heften wie ich mit den Deinigen auch thun

werde, denn die Zeit vergeht und das wenige was uns übrig bleibt, wollen wir durch Ordnung, Bestimmtheit und Gewissheit in sich selbst vermehren. Dass du so geplagt bist mit kleinen Geschäften ist nun einmal Schiksal. In der Jugend traut man sich zu dass man den Menschen Palläste bauen könne und wenn's um und an kömmt so hat man alle Hände voll zu thun um ihren Mist beiseite bringen zu können. Es gehört immer viel Resignation zu diesem ekeln Geschäft, indessen muss es auch sein.

307.

An Wieland.

(23. März.)

Ich wünsche Glück zu deiner Rückkehr mit einem guten Morgen.

Unter Lesung deines Oberons[1] hätt ich offt gewünscht dir meinen Beyfall und Vergnügen recht lebhafft zu bezeugen, es ist so mancherley was ich dir zu sagen habe dass ich dir's wohl nie sagen werde. Indessen weisst du fällt die Seele bey langem Dencken aus dem mannichfaltigen ins einfache, drum schick ich dir hier statt alles, ein Zeichen[2] das ich dich bitte in seinem primitiven Sinne[3] zu nehmen, da es viel bedeutend ist. Empfange aus den Händen der Freundschafft was dir Mitwelt und Nachwelt gern bestätigen wird.

d. Grünendonnerstag
1780. G.

---

[1] In den ersten drei Monatsheften des „Teutschen Merkur" 1780.
[2] Einen Lorbeerkranz.
[3] Im Sinne des Altertums, wo der Lorbeerkranz die höchste Auszeichnung war.

308.

An Charlotte v. Stein.

Gestern Abend hat mich das schöne Misel,[1] gleich einem Cometen, aus meiner gewöhnlichen Bahn mit sich nach Hause gezogen. Es war viel übler Humor in der Probe. Besonders der Autor und die Heldinn schienen zusammen nicht zufrieden zu seyn. Ich habe den Aeolischen Schlauch der Leidenschafften halb geöffnet, und einige herauspipsen lassen, die stärcksten aber zur Aufführung bewahrt. Ich will diesen Morgen fleisig seyn um zu Mittag ein freundlich Wort in Tiefurt von Ihnen zu verdienen.

d. 30. März 80. G.

Aus Brief

309.

An Merck.

vom 3. April.

... Der wichtigste Theil unserer Schweizerreise ist aus einzelnen im Moment geschriebenen Blättchen und Briefen, durch eine lebhafte Erinnerung komponirt. Wieland deklarirt es für ein Poëma.

Ich habe aber noch weit mehr damit vor und wenn es mir glückt, so will ich mit diesem Garn viele Vögel fangen.

Zur Geschichte Herzog Bernhard's habe ich viel Documente und Collectaneen zusammengebracht. Kann sie schon ziemlich erzählen, und will, wenn ich erstlich, den Scheiterhaufen gedruckter und ungedruckter Nachrichten, Urkunden und Anekdoten recht zierlich zusammengelegt, ausgeschmückt und eine Menge schönes Rauchwerks und Wohlgeruchs drauf

[1] Corona Schröter, die die Heldin in Seckendorfs Trauerspiel „Kalliste" spielte; Tagebuch 29. März: „Abends Probe d. Kalliste. O Kalliste O! O Kalliste!"

herumgeſtreut habe, ihn einmal bei ſchöner, trockner Nachtzeit anzünden und auch dieſes Kunſt- und Luſtfeuer zum Vergnügen des Publici brennen laſſen.

Von Dramas und Romanen iſt auch Verſchiedenes in Bewegung.

Den Oberon wirſt du nun geleſen und dich dran erfreut haben. Ich habe Wielanden davor einen Lorbeerkranz geſchickt, der ihn ſehr gefreut hat.

Die Epochen de la nature von Buffon[1] ſind ganz vortrefflich. Ich acquiescire dabei, und leide nicht, daß Jemand ſagt, es ſei eine Hypotheſe oder ein Roman. Es iſt leichter das zu ſagen, als es ihm in die Zähne zu beweiſen. Es ſoll mir keiner etwas gegen ihn im Einzeln ſagen, als der ein größeres und zuſammenhängenderes Ganze machen kann. Wenigſtens ſcheint mir das Buch weniger Hypotheſe ꝛc. als das erſte Capitel Moſis zu ſeyn.

Es ſchleicht ein Manuſcript von Diderot: Jacques le fataliste et son maitre[2] herum, das ganz vortrefflich iſt. Eine ſehr köſtliche und große Mahlzeit mit großem Verſtand für das Maul eines einzigen Abgottes zugericht und aufgetiſcht. Ich habe mich an den Platz dieſes Bel's geſetzt und in ſechs ununterbrochenen Stunden alle Gerichte und Einſchiebeſchüſſeln in der Ordnung und nach der Intention dieſes künſtlichen Koches und Tafeldeckers verſchlungen. Es iſt nachhero von mehreren geleſen worden, dieſe haben aber leider alle, gleich den Prieſtern, ſich in das Mahl getheilt, hier und da genaſcht und jeder ſein Lieblingsgerichte davon geſchleppt. Man hat ihn verglichen, einzelne Stellen beurtheilt, und ſo weiter. —

Gezeichnet wird nicht viel, doch immer etwas, auch neulich einmal nach dem Nackten. Bald ſuch' ich mich in

[1] Die deutſche Ausgabe der „Epochen der Natur" erſchien erſt 1782.
[2] Erſchien im Druck erſt nach Diderots Tode.

dem geſchwinden Abſchreiben derer Formen zu üben, bald in der richtigern Zeichnung, bald ſuch' ich mich an den mannigfaltigern Ausdruck der Haltung theils nach der Natur, theils nach Zeichnungen, Kupfern auch aus der Imagination zu gewöhnen und ſo immer mehr aus der Unbeſtimmtheit und Dämmrung heraus zu arbeiten . . .

310.

An Charlotte v. Stein.

Wir ſind im Lande herumgeritten, haben böſe Weege geſehen in die viel verwendet worden iſt und die doch nicht gebeſſert noch zu beſſern ſind, haben gute in der Stille lebende Menſchen gefunden und an Leib und Seele Bewegung gehabt.

Geſtern Abend gab der Graf Ley[1] den Frauen und Fräuleins ein Abendeſſen und Tanz. Es waren niedliche Miſels dabey und es ging luſtig zu. Der kleine hat ſeine ſchöne Gäſte mit unendlichen Kinderpoſſen geneckt und ſie haben ſich mit ihm herum gerollt. Der Stadthalter war vergnügt. Wir haben ſchon was rechts geſchwäzzt, für mich iſt ſein Umgang von viel Nuzzen. Durch die Erzählungen aus ſeinem manigfaltigen politiſchen Treiben, hebt er meinen Geiſt aus dem einfachen Gewebe in das ich mich einſpinne, das ob gleich es auch viele Fäden hat, mich doch zuſehr nach und nach auf Einen Mittelpunckt bannt. Der Stadthalter iſt doch eigentlich auch kein rechtes Kind dieſer Welt, und ſo klug und brav ſeine Plane ſind, fürcht ich doch es geht einer nach dem andern zu ſcheitern. Er hat eine treffliche Gewandtheit in bürgerlichen und Politiſchen Dingen,

[1] Graf Philipp v. d. Leyen, der jugendliche Schwager des Statthalters Carl Th. v. Dalberg.

und eine beneidenswerthe Leichtigkeit. Wir haben gekannegieſert und gegörzt,[1] und aus allem was ich von den vier Enden der Erde höre, zieh ich immer meine eigne Nuzzanwendung. Im Stillen Krafft und Fähigkeit[2] (das heist Gewalt) zu ſammlen, zu halten,[3] und auszuarbeiten und auf Glück zu warten wo das mögte zu brauchen ſeyn!! Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn.[4] u. ſ. w. Adieu Liebſte! Da Sie von der Welt ſo weit entfernt ſind, werden wir Ihnen Kinder ſcheinen die das Waſſer aus dem Fluſſ in's Meer tragen, es lieſe wohl geſchwinder von ſelbſt. Bleiben Sie mir nah und verzeihen Sie daſſ ich immer über mein eigenſtes mit Ihnen rede, hätt ich Sie nicht ich würde zu Stein. Adieu. Ich habe hundert Plane die ganz ſachte in mir lebendig werden und meine Exiſtenz ſcheint mir immer noch einförmig. Die Paar Tage Wechſel und Menſchen und Sachen bekommen mir wohl. Ich komme mir vor wie der Steinfreſſer der um ſatt zu werden, nach der reichlichſten Mahlzeit noch Kieſel verſchlucken muſſ Adieu. Morgen Sonnabends Mittag eſſ ich mit Ihnen.

d. 5. May 80. Erfurt. G.

311.

An Charlotte v. Stein.

Sehr ungern verzehr ich meinen Theil Spargel alleine, das kommt aber daher wenn man ſich ganze Tage nicht ſieht.

---

[1] Graf Görz, der aus weimariſchen in preußiſche Dienſte getreten war, hielt ſich damals abwechſelnd in München und Mannheim auf, um den Plänen Oeſterreichs in Bezug auf Baiern entgegen zu arbeiten. Goethe und Dalberg haben „gegörzt", alſo die von ihm vertretene Angelegenheit beſprochen.

[2] Darüber geſchrieben ſteht „Fertigkeit".

[3] Darüber geſchrieben „ſpaaren".

[4] Prediger Salomo Kap. 9, 11.

Mein Morgen war zwischen Ackten dem Messias[1] und Volgstädten[2] getheilt. Mittags war ich beym Misel,[3] dann stellte ich einen Ritter[4] fast im Gusto von Takanno vor, denn ich war prächtig vom Theater trödel, drauf tanzt ich, und da es im Thal sehr schön doch sehr feucht ist sucht ich Sie auf und fand Sie nicht. Gute Nacht! Es kommt hierbey Ihr Anteil Spargel, nebst andern Raritäten aufs Fest.

G. d. 13. May 1780.

312.

Ein interessantes Gegenstück zu der Stimmung dieses Briefes bieten die Aufzeichnungen des Tagebuches von diesem Tage. Nachdem er dort „Kallisto" ein schlechtes Stück und „Jery und Bätely" schlecht komponiert genannt, meint er: „Das Theater ist doch eins von denen wenigen Dingen an denen ich noch Kinder und Künstler Freude habe." Und dann heißt es weiter: „In meinem iezzigen Kreis hab' ich wenig, fast gar keine Hinderung ausser mir. In mir noch viele. Die Menschlichen Gebrechen sind rechte Bandwürmer, man reist wohl einmal ein Stück los und der Stock bleibt immer sizzen. Ich will doch herr werden. Niemand als wer sich ganz verläugnet ist werth zu herrschen, und kan herrschen." Und dann zum Schluß: „Bey Gott es ist kein Canzelliſt, der nicht in einer Viertelstunde mehr gescheuts reden kan als ich in einem Vierteljahr Gott weis in zehn iahren thun kann. Dafür weis ich auch was sie alle nicht wissen und thu was sie alle nicht wissen, oder auch wissen. — — — Was ich trage an mir und andern sieht kein Mensch. Das beste ist die tiefe Stille in der ich gegen die Welt lebe und wachse, und gewinne, was sie mir mit Feuer und Schwert nicht nehmen können."

---

[1] Händels, der in drei Teilen aufgeführt wurde.

[2] Kriegsrat C. A. v. Volgstedt.

[3] Corona.

[4] Bei der „Kallisto"-Probe einen Ritter, der dem Gran Tacanno, dem Helden eines Romans des Spaniers Quevedo, ähnlich schien.

313.

An Keſtner.

(14. Mai.)

Es iſt recht ſchön daſſ wir einander wieder einmal begegnen. Vor einigen Tagen dacht ich an euch und wollte fragen wie es ſtünde. Schon lange hab ich den Plan gemacht euch zu beſuchen vielleicht gelingt mir's einmal und ich find euch und eure 5 Buben wohl und vergnügt. Es wäre artig wenn ihr mir einmal einen Familienbrief ſchicktet wo Lotte und wer von den Kindern ſchreiben kan auch einige Zeilen drein ſchrieben daſſ man ſich wieder näher rückte. Ich ſchick euch auch wohl einmal wieder was, denn ich habe ſchon mehr Lufft an meine Freunde zu dencken ob ſich gleich die Arbeit vermehrt.

Auſſer meiner Geheimeraths Stelle, hab ich noch die Directtion des Kriegs Departemens und des Wegebaus mit denen dazu beſtimmten Kaſſen. Ordnung, Präziſion, Geſchwindigkeit ſind Eigenſchafften von denen ich täglich etwas zu erwerben ſuche. Übrigens ſteh ich ſehr gut mit den Menſchen hier, gewinne täglich mehr Liebe und Zutrauen, und es wird nur von mir abhängen zu nuzzen und glücklich zu ſeyn. Ich wohne vor der Stadt in einem ſehr ſchönen Thale wo der Frühling jezt ſein Meiſterſtück macht. Auf unſrer lezten Schweizerreiſe iſt alles nach Wunſch gegangen und wir ſind mit vielem Guten beladen zurückgekommen.

Für Henningſens[1] Deducktion danck ich. Das Gedicht kenn ich nicht und die ganze Sache zeugt von nicht ſehr klaaren Begriffen. Adieu Grüſe Frau und Kinder und behaltet mich lieb.

Pfingſtſonntag 1780.

Goethe.

---

[1] Keſtners Freund Dr. Aug. v. Hennings, Bd. I, 242.

Daſſ dir Oberon ſo wohl gefällt konnt ich dencken, es iſt ein ganz trefflich Gedicht. Wenn ein deutſcher Dichter iſt ſo iſt ers. Meine Schriftſtellerey ſubordinirt ſich dem Leben, doch erlaub ich mir, nach dem Beyſpiel des groſen Königs der täglich einige Stunden auf die Flöte wandte, auch manchmal eine Uebung in dem Talente das mir eigen iſt. Geſchrieben liegt noch viel, faſt noch einmal ſo viel als gedruckt, Plane hab ich auch genug, zur Ausführung aber fehlt mir Sammlung und lange Weile. Verſchiednes hab ich für's Liebhaber hieſige Theater, freylich meiſt Conventionsmäſig ausgemünzt. Adieu.

*

Für die Stimmung Goethes in dieſer Zeit giebt ſein Tagebuch ergänzenden Aufſchluß. Es heißt da: „Vom 26 Mai bis 22 folgenden Monats habe nichts geſchrieben. Vorgefallen iſt viel und hab ich ſehr glückliche Tage gelebt. viel ganzes. Ich war in Gotha und hatte reine Verhältniſſe mit allen. die ☉ (Frau v. Stein) ging weg und lies mir ein leeres. Oeſer kam und ich vernehm ihn recht ad protocollum. In der Kalliſte hatte ich die ſchlechte Rolle mit groſem Fleis und viel Glück geſpielt, und habe allgemein den Eindruck gemacht den ich habe machen wollen. Vogtens Mineralogiſche Unterſuchungen vergnügen mich es wird ein artigs Ganze geben. Oeſer brachte die Dekorations Mahlerey auf einen beſſern Fus. Und ich fing an die Vögel zu ſchreiben. Meine Tage waren von Morgends bis in die Nacht beſezt. Man könnte noch mehr, ia das unglaubliche thun wenn man mäſiger wäre. das geht nun nicht. Wenn nur ieder den Stein hübe der vor ihm liegt. doch ſind wir hier ſehr gut dran. alles muſſ zulezt auf einen Punckt, aber Ehrne Gedult, ein ſteinern Aushalten. Wenns nur immer ſchön Wetter wäre. Wenn die Menſchen nur nicht ſo pover innerlich wären. und die reichen ſo unbehülflich. Wenn pppp Ordnung hab ich nun in allen meinen Sachen, nun mag Erfahrenheit, Gewandheit pp auch ankommen. Wie weit iſts im kleinſten zum höchſten!“

314.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

Für Ihr Andencken liebes Guſtgen danck ich Ihnen recht herzlich. Die kleine gute Schardt[1] will ein Zettelgen von mir, ſie iſt in meinem Garten mit mehr Geſellſchafft an einem ſchönen ſchwülen Abend. Lange hab ich mir vorgeſetzt Ihnen etwas zu ſchicken und zu ſagen, es iſt aber kein ſtockigerer Menſch in der Welt als ich wenn ich einmal ins ſtocken gerathe. Grüſen Sie die Brüder, ſchreiben mir wieder einmal von ſich, und knüpfen Sie wenn Sie mögen den alten Faden wieder an, es iſt ia dies ſonſt ein weiblich Geſchäfft.[2] Adieu. Den 3. Juny 1780.

G.

Aus Brief

315.

An Lavater.

. . . Vielleicht ſchik ich dir ehſtens ein Portrait von dem Herzog Bernhardt aus dem hieſigen Haus um mir's von Lipſen[3] ſtechen zu laſſen. Wenn er aber, wie du ſchreibſt balde verreiſt, ſo muſſ ich damit einen andern Weeg nehmen. Ich ſcharre nach meiner Art Vorrath zu einer Lebensgeſchichte dieſes als Helden und Herrſchers wirklich ſehr merkwürdigen Mannes, der in ſeiner kurzen Laufbahn ein Liebling des Schikſaals und der Menſchen geweſen iſt, zuſammen und erwarte die Zeit wo mirs vielleicht glüken wird, ein Feur-

[1] Sophie Friederike Eleonore v. Bernſtorff (geb. 1755) hatte ſich 1778 mit dem älteſten Bruder der Frau v. Stein, dem Regierungsrat Ernſt Karl Konſt. v. Schardt in Weimar verheiratet; ſie war eine Verwandte von Guſtchen.

[2] Auf dieſen Satz hat Guſtchen in ihrem berühmten Brief vom 15. Oktober 1822 Bezug genommen.

[3] Der ſchweizeriſche Kupferſtecher und Maler Joh. Heinr. Lips (1758—1817).

werk draus zu machen. Seine Jahre fallen, wie du wahrſcheinlich nicht weiſſt, in den dreiſſig-Jährigen Krieg. Sein und ſeiner Brüder Familien-Gemälde intereſſirt mich noch am meiſten da ich ihren Urenkeln, in denen ſo manche Züge leibhaftig wieder kommen, ſo nahe bin. Übrigens verſuche ich allerlei Beſchwörungen und Hocus pocus um die Geſtalten gleichzeitiger Helden und Lumpen in Nachahmung der Hexe zu Endor wenigſtens bis an den Gürtel aus dem Grabe zu nöthigen, und allenfalls irgend einen König der an Zeichen und Wunder glaubt in's Bokshorn zu iagen.

Weimar d. 5. Juni 1780. G.

316.

An Charlotte v. Stein.

(5. Juni.)

Adieu liebes Gold, behalten Sie mich lieb. Schreiben Sie mir manchmal etwas und wenn ichs auch nur bey meiner Rückkunft fände. Was mir die Götter geben iſt auch Ihr. Und wenn ich heimlich mit mir nicht zufrieden bin ſo ſind Sie wie die ehrne Schlange[1] zu der ich mich aus meinen Sünd und Fehlen aufrichte und geſund werde. Denn die Götter haben den Menſchen Vielerley gegeben das Gute daſſ ſie ſich Vorzüglich fühlen und das Böſe daſſ ſie ſich gleich fühlen. Adieu. An den Trähnen der Carlingen[2] ſchein ich ſchuld zu ſeyn, und bins auch. Ich ſeh aber auch in dieſem wieder daſſ — ja man ſieht nichts — Adieu.

G.

---

[1] IV. Moſ. 21, 8.

[2] Caroline v. Ilten; um den Prinzen Conſtantin, an deſſen dauernde Neigung zu Caroline Goethe nicht glaubte, von dieſen Beziehungen frei zu machen, wurde der zweiundzwanzigjährige Prinz mit dem Hofrat Albrecht auf Reiſen geſchickt.

317.

An Charlotte v. Stein.

Gotha Montags (5. Juni) Abends 7.

Es ward würcklich warm als ich von Ihnen wegritt, und ein Pferd das nur Schritt geht, merck ich wohl muſſ ich im Leben nicht reiten. Ich unterhielt mich wie mit Ihnen von meiner ganzen militariſchen Wirthſchafft, erzählte Ihnen das geheimſte davon, das eben nicht ſcandaleus iſt, wie es gegangen iſt, geht, und wahrſcheinlich gehn wird, Sie hörten mir gedultig zu und waren geneigt auch zu meinen Mängeln und Fehlern ein freundlich Geſicht zu machen. NB der Eklat den der Rittmeiſter[1] mit der Caroline macht, iſt blos um das Gehäſſige auf mich zu wälzen, und iſt im innern doch wieder dumm. Wenn ich wiederkomme ſollen Sie was Sie wollen von der Sache wiſſen, mit dem Beding daſſ Sie mich gegen niemand vertheidgen.

Drauf unterhielt ich mich mit beyliegender Poſſe[2] kam ſo durch Erfurt, und zulezt führt ich meine Lieblings Situation im Wilhelm Meiſter wieder aus. Ich lies den ganzen Detail in mir entſtehen und fing zulezt ſo bitterlich zu weinen an, daſſ ich eben zeitig genug nach Gotha kam. Man hat mir im Thor geſagt daſſ ein Quartier im Mohren für mich beſtellt ſey. Wo ich auch eingezogen bin und erwarte ob Sie mir etwas ſchreiben und ſchicken wollen. Um den Donnerſtag erwart ich ein gros Packet von Ihnen worinn alle ſchöne Freundinnen etwas beylegen werden.

Ich wollt gern Geld drum geben wenn das Capitel von Wilhelm Meiſter aufgeſchrieben wär; aber man brächte mich eher zu einem Sprung durchs Feuer. Dictiren könnt

[1] Carolinens Schwager, Rittmeiſter v. Lichtenberg.

[2] Nach Wahles Vermutung vielleicht das Gedicht „Liebhaber in allen Geſtalten“.

ichs noch allenfalls, wenn ich nur immer einen Reiſeſchreiber bey mir hätte. Zwiſchen ſo einer Stunde wo die Dinge ſo lebendig in mir werden, und meinem Zuſtand in dieſem Augenblick wo ich iezt ſchreibe iſt ein Unterſchied wie Traum und Wachen.

G.

318.

An Charlotte v. Stein.

d. 14ten Juni Abends nach 7. An meinem Schreibtiſch. Es regnet, und der Wind ſpielt gar ſchön in meinen Aſchen.[1]

Ich ſuche Sie und finde Sie nicht, ich folge Ihnen nach und erhaſche Sie nicht. Es iſt nun die Zeit da ich Sie täglich zu ſehn gewohnt bin, ausruhe und mich mit Ihnen in ganz freyen Geſprächen von dem Zwang des Tags erhohle.

Ihren Ring erhielt ich geſtern und dancke Ihnen für das ſchöne Zeichen. Er iſt ein Wunderding er wird mir bald zu weit am Finger bald wieder völlig recht.

Oeſer[2] iſt hier und gar gut, ſchon hab ich ſeinen Rath in vielen Sachen genuzt er weis gleich wie's zu machen iſt, das Was bin ich wohl eher glücklich zu finden. Er will in Ettersburg eine Dekoration mahlen und ich ſoll ein Stück machen. Dieſe Woche hab ich noch zu thun, wenn es von Sonnabend über den Sonntag fertig werden kan, ſo mags gehn, ich wills der Jöchhauſen[3] dicktiren, und wie ichs im Kopf habe ſolls in zwölf Stunden inclusive eſſen und trincken fertig ſeyn. Wenns nur ſo geſchwind gelernt und die Leute

[1] Eſchenbäume.
[2] Aus Leipzig, Bd. I S. 29.
[3] Luiſe v. Göchhauſen.

ins Leben gebracht wären, ich will die Vögel[1] nehmen, eigentlich nur die oberste Spizzen oder den Raam abschöpfen denn es muss kurz seyn. So kommt noch die Thorheit und macht uns neu zu schaffen. Thut nichts es bringt doch die Menschen zusammen, unterhält den Prinzen dem eine grose Rolle zugedacht ist, und bringt ihn von Tiefurt weg. NB von weiten hab ich schon meine Maasregeln genommen seine Wirthschafft zu ordnen und Oeser hat mir auf der Herreise (er kam mit der Herrschafft von Leipzig) ohne es zu wissen, durch Gespräche ohngefähr guten vorläufigen Dienst gethan.

— — — Übrigens geht alles seinen dezidirten Gang, ich wende alle Sinnen und Gedancken auf, das nötige im Augenblick und das schickliche zur Situation zu finden, es sey hohes oder tiefes, es ist ein sauer Stückgen Brod, doch wenn mans erreichen könnte auch ein schönes. Die gröste Schwürigkeit ist dass ich das Gemeine[2] kaum fassen kan. Unbegreiflich ists, was Dinge die der geringste Mensch leicht begreifft, sich drein schickt, sie ausführt, dass ich wie durch eine ungeheure Klufft davon gesondert bin. Auch geht mein gröster Fleis auf das gemeine. Sie sehen ich erzähle immer vom ich. Von anderm weis ich nichts, denn mir innwendig ist zu thun genug, von Dingen die einzeln vorkommen kan ich nichts sagen, nehmen Sie also hier und da ein Resultat aus dem Spiegel den Sie kennen. Ich freue mich auf die Camera obscura und auf einen Brief von Ihnen der auch nur von Ihnen handeln muss. Adieu für heute Adieu Gold. Sie haben doch wohl rathen können warum ich verlangte dass Sie mit einem v das C. und S. von einander trennen sollten, wenn Sies recht auslegen ists recht artig, ich zweifle fast, Sie werden das glänzende Pünctgen nicht treffen.[3]

---

[1] Des Aristophanes.
[2] Im Sinne von Allgemeine, Alltägliche.
[3] Um Charlotte von Stein zu unterscheiden von C. S. (Corona Schröter).

Aus Brief

319.

An Charlotte v. Stein.

d. 26. Jun.

Geſtern war ich in Ettersburg und dictirte der Jöchhauſen mit dem lebhaffteſten Muthwillen an unſern Vögeln, die Nachricht von Feuer in Gros Brembach iagte mich fort, und ich war geſchwind in den Flammen. Nach ſo lang trocknem Wetter, bey einem unglücklichen Wind war die Gewalt des Feuers unbändig. Man fühlt da recht wie einzeln man iſt, und wie die Menſchen doch ſo viel guten und ſchicklichen Begriff haben, etwas anzugreifen. Die fatalſten ſind dabey, wie immer, die nur ſehen was nicht geſchieht, und darüber die aufs nothwendige Gerichteten Menſchen irre machen. Ich habe ermahnt, gebeten, getröſtet, beruhigt, und meine ganze Sorgfalt auf die Kirche gewendet, die noch in Gefahr ſtund als ich kam und wo auſſer dem Gebäude noch viel Frucht die dem Herrn gehört, auf dem Boden zu Grunde gegangen wäre. Voreilige Flucht iſt der gröſte Schaden bey dieſen Gelegenheiten, wenn man ſich anſtatt zu retten widerſezte, man könnte das unglaublige thun. Aber der Menſch iſt Menſch und die Flamme ein Ungeheuer. Ich bin noch zu keinem Feuer in ſeiner ganzen Acktivität gekommen als zu dieſem. Nach der Bauart unſrer Dörfer müſſen wirs täglich erwarten. Es iſt als wenn der Menſch genötigt wäre, einen zierlich und künſtlich zuſammengebauten Holzſtos zu bewohnen, der recht, das Feuer ſchnell aufzunehmen, zuſammen getragen wäre.

Aus dem Teich wollte niemand ſchöpfen denn vom Winde getrieben ſchlug die Flamme der nächſten Häuſer wirblend hinein. Ich trat dazu und rief es geht es geht ihr Kinder, und gleich waren ihrer wieder da die ſchöpften,

aber bald muſſt ich meinen Plaz verlaſſen, weils allenfalls nur wenig Augenblicke auszuhalten war. Meine Augbrauen ſind verſengt, und das Waſſer in meinen Schuhen ſiedend hat mir die Zehen gebrüht, ein wenig zu ruhen legt ich mich nach Mitternacht, da alles noch brannte und kniſterte im Wirthshaus aufs Bett, und ward von Wanzen heimgeſucht und verſuchte alſo manch menſchlich Elend und unbequemlichkeit. Der Herzog und der Prinz kamen ſpäter, und thaten das ihrige. Einige ganz gewöhnliche und immer unerkanndte Fehler bey ſolchen Gelegenheiten hab ich bemerckt.

Aus Brief

320.

An Charlotte v. Stein

vom 30. Juni:

— — — Mein Leben iſt ſehr einfach und doch bin ich von Morgends in die Nacht beſchäfftigt, ich ſehe faſt niemand als die mit denen ich zu thun habe. Geſtern hab ich bey der Gräfinn[1] geſſen, ſie war gar artig und ſagte recht ſehr gute Sachen. Der Herzog iſt nach Ringleben wo Waſſerbaue müſſen veranſtaltet werden, auch nimmt er ſich des abgebrannten Brembachs an, und ſorgt für die Leute, und für klugen Aufbau. Mir mögten manchmal die Knie zuſammenbrechen ſo ſchweer wird das Kreuz das man faſt ganz allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtſinn hätte und die Überzeugung daſſ Glaube und harren alles überwindet. Es könnte ia tauſendmal bunter gehn und man müſſte es doch aushalten. Wenn Sie nicht bald wiederkommen oder dann bald nach Kochberg gehn, muſſ ich eine andre Lebensart anfangen. Eine Liebe und Vertrauen ohne

[1] Nicht genau zu beſtimmen.

Gränzen iſt mir zur Gewohnheit worden. Seit Sie weg ſind hab ich kein Wort geſagt, was mir aus dem innerſten gegangen wäre. Einige Vorfälle und die Luft mit den Vögeln die ich immer Sonntags der Jöchhauſen dictirt habe, ſind gute Sterne in der Dämmrung geworden. Recht wohl Dämmrung.

Aber freylich tauſend und tauſend Gedancken ſteigen in mir auf und ab. Meine Seele iſt wie ein ewiges Feuerwerck ohne Raſt.

Im Brief

321.

An Merck

vom 8. Juli heißt es zum Schluß:

Weil noch ſo viel Platz übrig iſt, will ich dir von unſern neuſten Theater Nachrichten etwas Ausführlichers mittheilen.

In etwa 14 Tagen
wird auf dem Ettersburger Theater
vorgeſtellet werden:
der Vögel,
eines Luſtſpiels nach dem Griechiſchen und
nicht nach dem Griechiſchen,
Erſter Act,
welcher für ſich ein angenehmes Ganze ausmachen
ſoll.

Hiernach wird ein Epilogus von M. Schröter[1] gehalten werden, wie folgt:

„Der erſte, der den Inhalt dieſes Stücks nach ſeiner Weiſe auf's Theater brachte, war Ariſtophanes, der Un-

[1] Mademoiſelle Corona Schröter.

gezogne. Wenn unſer Dichter, dem nichts angelegner iſt, als euch ein Stündchen Luſt und etwa auch Beherzigung nach ſeiner Weiſe zu verſchaffen, in ein- und anderem geſündiget; ſo bittet er durch meinen Mund euch allerſeits um Verzeihung. Denn, wie ihr billig ſeyd, ſo werdet ihr erwägen, daß von Athen nach Ettersburg mit einem Salto mortale nur zu gelangen war. Auch iſt er ſich bewuſſt, mit ſo viel Gutmüthigkeit und Ehrbarkeit des alten declarirten Böſewichts verrufne Späſe hier eingeführt zu haben, daß er Eures Beifalls ſich ſchmeicheln darf. Auch bitten wir euch, zu bedenken, denn etwas Denken iſt dem Menſchen immer nütze, daß mit dem Scherz es wie mit Wunden iſt, die niemals nach ſo ganz gemeſſnem Maas, und reinlich abgezogenem Gewicht gegeben werden. Wir haben, nur gar kurz gefaſſt, den Eingang des ganzen Werks zur Probe hier demüthig vorgeſtellt; ſind aber auch erbötig, wenn es gefallen hat, den weiteren weitläufigen Erfolg von dieſer wunderbaren doch wahrhaften Geſchichte nach unſrer beſten Möge vorzutragen."

Aus Brief vom 8. Juli

322.

An Lavater.

. . . Wieland iſt gegen dich ſehr gut geſinnt. Er hat ſeine Launen und bedenkt, ſonderlich in Proſa nicht immer alles was er ſchreibt. Ich weis es zwar nicht, aber es iſt möglich, daſſ dir zu Ohren gekommen iſt, er habe in einer und der andern Stelle dich zu neken geſchienen, es iſt aber gewiſſ nichts als höchſtens eine Art von humoriſtiſchem Leichtſinn, der ſich dieſes und ienes ohne Conſequenz erlaubt. Ich habe ihn geradezu ſelbſt drüber gefragt und er hat mich

verſichert daſſ er ſich keiner als guter Geſinnungen gegen dich bewuſſt ſeie.

Sein Oberon wird ſo lang Poeſie Poeſie, Gold Gold und Cryſtall Cryſtall bleiben wird als ein Meiſterſtük poetiſcher Kunſt geliebt und bewundert werden.

Daſſ der alte Bodmer,[1] der einen groſſen Theil des zurükgelegten 18ten Jahrhunderts durchgedichtet hat, ohne Dichter zu ſein, über eine ſolche Erſcheinung wie der Schuhu über eine Fakel ſich entſezt, will ich wohl glauben. Der arme Alte, der ſich bei ſeinem ewigen Geſchreibe, nicht Einmal durch den Beifall des Publici hat anerkannt geſehen, was doch weit geringern als ihm paſſirt iſt, muſſ freilich bei allen ſolchen Produktionen einen unüberwindlichen Ekel empfinden. Ob Oberon dir etwas ſein wird glaub ich nicht, davon iſt aber auch die Rede nicht . . .

NB Ich bin freymaurer[2] geworden! Was ſagt ihr dazu?

Aus Brief

323.

An Lavater.

Mir iſt herzlich lieb daſſ du uns durch Knebel[3] näher kommſt. Gewiſſ iſt, daſſ an ſo einem kleinen Orte, wo eine Anzahl wunderbaarer moraliſcher Exiſtenzen ſich an einander reiben, eine Art von Gährung entſtehen müſſe, die einen lieblich ſäuerlichen Geruch hat, nur gehts uns manchmal wie einem der den Sauerteig ſelbſt eſſen ſollte. Es iſt eine böſe Koſt. Aber wenn es in kleiner Portion zu andrem Meel gebracht wird, gar ſchmakhafft und heilſam.

[1] Joh. Jakob Bodmer (1698—1783).

[2] Goethe war am 23. Juni in die Loge „Anna Amalia" aufgenommen worden.

[3] Knebel hielt ſich längere Zeit in Zürich auf.

Daſſ du Freude an meiner Iphigenie gehabt haſt, iſt mir ein auſerordentlich Geſchenck. Da wir mit unſren Exiſtenzen ſo nah ſtehn, und mit unſern Gedancken und Imaginationen ſo weit auseinander gehn, und wie zwey Schüzzen, die mit den Rücken aneinander lehnend, nach ganz verſchiednen Zielen ſchieſſen; ſo erlaub ich mir niemals den Wunſch daſſ meine Sachen dir etwas werden könnten. Ich freue mich deswegen recht herzlich daſſ ich euch mit dieſem wieder ans Herz gekommen bin.

d. 24. Jul. 80. G.

Bei Gelegenheit von Wielands Oberon brauchſt du das Wort Talent[1] als wenn es der Gegenſaz von Genie wäre, wo nicht gar, doch wenigſtens etwas ſehr ſubordinirtes. Wir ſollten aber bedenken daſſ das eigentliche Talent nichts ſein kann als die Sprache des Genies. Ich will nicht ſchikaniren, denn ich weis wohl was du im Durchſchnitt damit ſagen willſt, und zupfe dich nur beim Ermel. Denn wir ſind oft gar zu freigebig mit algemeinen Worten, und ſchneiden, wenn wir ein Buch geleſen haben, das uns von Seite zu Seite Freude gemacht, und aller Ehren werth vorgekommen iſt, endlich gern mit der Scheere ſo grade durch, wie durch einen weiſen Bogen Papier. Denn wenn ich ein ſolches Werk auch blos als ein Schnizbildgen anſehe, ſo wird doch der feinſten Scheere unmöglich, alle kleinen Formen, Züge und Linien, worinn der Werth liegt heraus zu ſondern. Es iſt nachher noch eins was man nicht leicht an ſo einem Werke ſchäzt weil es ſo ſelten iſt; daſſ nemlich der Autor nichts hat machen wollen und gemacht hat als was eben da ſteht. Für das Gefühl, die Kunſt und Feinheit ſo vieles

[1] Lavater hatte geſchrieben: „Oberon hab' ich geleſen. Poeſie iſt's gewiß, wenn etwas in der Welt Poeſie iſt. Doch wenig, das nicht vom bloßen Talente hervorgebracht werden kann."

wegzulaſſen gebührt ihm freilich der gröſſte Dank, den ihm aber auch nur der Künſtler und Mitgenoſſe giebt.

Was deine dikhirnſchaaligen Wiſſenſchaftsgenoſſen in Zürich betrift und was ſie von Menſchen die unter einem andern Himmel gebohren ſind, reden, bitt ich dich, ia nicht zu achten. Die gröſſten Menſchen die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demüthig und wuſſten, was ſie Stufenweis zu ſchäzen hatten. Solches Kandidaten und Kloſtergeſindel ziert allein der Hochmuth. Man laſſe ſie in der Schellenkappe ihres Eigendünkels ſich ein wechſelſeitiges Conzert vorraſſeln. Unter dem republikaniſchen Druk und in der Atmosphäre durchſchmauchter Wochenſchriften und gelehrten Zeitungen würde ieder vernünftiger Menſch auf der Stelle toll. Nur die Einbildung, Beſchränkung und Albernheit hält ſolche Menſchen geſund und behaglich.

G.

Aus Brief:

324.

An Sophie v. La Roche.

Sie erhalten liebe Mama einen Brief von einem zwar ungezogenen doch nicht ganz ungerathnen Sohne, der eine gute Gelegenheit ergreifft ſich wieder bey Ihnen zu produziren. Herr von Knebel ein ſehr braver Mann aus unſerm Kreiſe wird zu Ihnen kommen, den bitt ich gut zu empfangen und ihm beyliegendes zu geben.

Wollen Sie mir alsdenn ſagen ob er Ihnen gefallen; und etwas von Sich dazufügen werden Sie mich ſehr vergnügen.

— — — — Übrigens leben wir ſo gut als in irgend einer Zeitlichkeit möglich iſt, und ich bin wie immer der nachdenckliche Leichtſinn, und die warme Kälte. Nochmals Adieu.

Grüſen Sie die Töchter, und wenn Herr v. La Roche noch etwas von mir weis ſo empfehlen Sie mich ihm.

Da Herr v. Knebel auch wohl nach Düſſeldorf geht, ſo gebe Gott daſſ er mir mit unſerm alten Friz[1] eine angenehme Vereinigung auswürcke. Wir ſind ia denck ich alle klüger geworden, es iſt Zeit daſſ man aufs Alter ſammelt und ich möchte wohl meine alten Freunde, die ich auf ein oder andre Weiſe von mir entfernt ſehe, wieder gewinnen, und wenn möglich in einem konſequenten guten Verhältniſſ mit ihnen weiter und abwärts gehn.

Es fällt mir noch eine Menge ein doch will ich ſchlieſſen.

Weimar d. 1. Sept. 80.

Goethe.

Aus Brief:

325.

An Charlotte v. Stein.

(Ilmenau) d. 9. Sept.

Heut früh haben wir alle Mörder, Diebe und Hehler vorführen laſſen und ſie alle gefragt und konfrontirt. Ich wollte anfangs nicht mit, denn ich fliehe das Unreine — es iſt ein gros Studium der Menſchheit und der Phiſiognomick, wo man gern die Hand auf den Mund legt und Gott die Ehre giebt, dem allein iſt die Krafft und der Verſtand pp. in Ewigkeit Amen.

Ein Sohn der ſich ſelbſt und ſeinen Vater des Mords mit allen Umſtänden beſchuldigt. Ein Vater der dem Sohn ins Geſicht alles wegläugnet. Ein Mann der im Elende der Hungersnoth ſeine Frau neben ſich in der Scheune ſterben ſieht, und weil ſie niemand begraben will ſie ſelbſt einſcharren muſſ, dem dieſer Jammer iezt noch aufgerechnet wird, als wenn er ſie wohl könnte ermordet haben, weil andrer Anzeigen wegen er verdächtig iſt. pp.

[1] Jacobi.

Hernach bin ich wieder auf die Berge gegangen, wir haben gegeſſen, mit Raubvögeln geſpielt und hab immer ſchreiben wollen, bald an Sie, bald an meinem Roman und bin immer nicht dazu gekommen. Doch wollt ich daſſ ein lang Geſpräch mit dem Herzog für Sie aufgeſchrieben wäre, bey Veranlaſſung der Delinquenten, über den Werth und Unwerth menſchlicher Thaten. Abends ſezte Stein ſich zu mir und unterhielt mich hübſch von alten Geſchichten, von der Hofmiseria, von Kindern und Frauen pp. Gute Nacht liebſte. Dieſer Tag dauert mich. Er hätte können beſſer angewendet werden, doch haben wir auch die Trümmern genuzt.

Zilbach. d. 12. Nachts.

Wir ſind hier ſpät angekommen, weil Prinzen und Prinzeſſinnen niemals von einem Ort zur rechten Zeit wegkommen können, wie Stein bemerckte, als ihm die Zeit lang werden wollte, inzwiſchen daſſ Sereniſſimus Flinten und Piſtolen probierte. Ich hingegen kriegte meinen Euripides hervor und würzte dieſe unſchmackhaffte Viertelſtunde.

Dann iſt die gröſſte Gabe für die ich den Göttern dancke daſſ ich durch die Schnelligkeit und Manigfaltigkeit der Gedancken einen ſolchen heitern Tag in Millionen Theile ſpalten, und eine kleine Ewigkeit draus bilden kan. — — —

Aus Brief:

326.

An Lavater.

Oſtheim vor der Rhön (20. September.)

. . . . Deine Frage über die Schöne[1] kan ich nicht beantworten. Ich habe mich gegen ſie ſo betragen, als ich's gegen eine Fürſtinn oder eine Heilige thun würde. Und

[1] Frau v. Branconi war am 26. Auguſt nach Weimar gekommen, tags darauf hatte Goethe an Charlotte über ſie geſchrieben: „Sie iſt immer ſchön, ſehr ſchön,

wenn es auch nur Wahn wäre, ich mögte mir ſolch ein Bild nicht durch die Gemeinſchafft einer flüchtigen Begierde beſudlen. Und Gott bewahre uns für einem ernſtlichen Band, an dem ſie mir die Seele aus den Gliedern winden würde.

Das Tagewerck das mir aufgetragen iſt, das mir täglich leichter und ſchweerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart dieſe Pflicht wird mir täglich theurer, und darinn wünſcht ich's den gröſſten Menſchen gleich zu thun, und in nichts gröſſerm. Dieſe Begierde, die Pyramide meines Daſeyns, deren Baſis mir angegeben und gegründet iſt, ſo hoch als möglich in die Lufft zu ſpizzen, überwiegt alles andre und läßt kaum Augenblickliches Vergeſſen zu. Ich darf mich nicht ſäumen, ich bin ſchon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schickſal in der Mitte, und der Babiloniſche Thurn bleibt ſtumpf unvollendet. Wenigſtens ſoll man ſagen es war kühn entworfen und wenn ich lebe, ſollen wills Gott die Kräffte bis hinauf reichen.

Auch thut der Talisman iener ſchönen Liebe womit die Stein mein Leben würzt ſehr viel. Sie hat meine Mutter, Schweſter und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat ſich ein Band geflochten wie die Bande der Natur ſind. — —

Herder fährt fort ſich und andern das Leben ſauer zu machen.

Der Herzog iſt ſehr gut und brav. Wenn ich nur noch einigen Raum für ihn von den Göttern erhalten kan. Die Feſſeln an denen uns die Geiſter führen, liegen ihm an einigen Gliedern gar zu enge an, da er an andern die ſchönſte Freyheit hat.

---

aber es iſt als wenn Sie, mein liebſtes, entfernt ſeyn müſſten wenn mich ein andres Weſen rühren ſoll." Lavaters Brief, auf den Goethe Bezug nimmt, iſt nicht erhalten.

327.

An Charlotte v. Stein.

(Weimar.)

den 10. Oktbr. Abends. Daſſ ſich doch Zuſtände des Lebens wie Wachen und Traum gegen einander verhalten können!

Was Sie mir heut früh zulezt ſagten[1] hat mich ſehr geſchmerzt, und wäre der Herzog nicht den Berg mit hinaufgegangen, ich hätte mich recht ſatt geweint. Auf ein Übel häuft ſich alles zuſammen! Ja es iſt eine Wuth gegen ſein eigen Fleiſch wenn der Unglückliche ſich Lufft zu machen ſucht dadurch daſſ er ſein Liebſtes beleidigt. Und wenns nur noch in Anfällen von Laune wäre und ich mirs bewuſſt ſeyn könnte; aber ſo bin ich bey meinen tauſend Gedancken wieder zum Kinde herabgeſezt, unbekannt mit dem Augenblick, dunckel über mich ſelbſt, indem ich die Zuſtände der andern wie mit einem hellfreſſenden Feuer verzehre.

Ich werde mich nicht zufrieden geben biſſ Sie mir eine wörtliche Rechnung des Vergangnen mir vorgelegt haben, und für die Zukunft in Sich einen ſo ſchweſterlichen Sinn zu überreden bemühen, der auch von ſo etwas gar nicht getroffen werden kan. Ich müſſte Sie ſonſt in den Momenten meiden wo ich Sie am nötigſten habe. Mir kommts entſezlich vor die beſten Stunden des Lebens, die Augenblicke des Zuſammenſeyns verderben zu müſſen, mit Ihnen, da ich mir gern iedes Haar einzeln vom Kopf zöge wenn ich's in eine Gefälligkeit verwandlen könnte, und dann ſo blind, ſo verſtockt zu ſeyn. Haben Sie Mitleiden mit mir. Das

[1] Goethe war mit dem Herzog und Knebel in Kochberg bei Frau v. Stein geweſen; das Abſchiedswort der ihn ein Stück Weges begleitenden Freundin hat ihn aufs tiefſte erregt. Seine Selbſtanklagen und die Stimmung des ganzen Briefes zeigen eine überraſchende Verwandtſchaft mit Taſſo. — Am 14. verzeichnete bereits das Tagebuch: „Taſſo angefangen zu ſchreiben."

alles kam zu dem Zuſtand meiner Seele darinn es ausſah wie in einem Pandämonium von unſichtbaaren Geiſtern angefüllt, das dem Zuſchauer, ſo bang es ihm drinn würde, doch nur ein unendlich leeres Gewölbe darſtellte.

Nachdem ich Alles durchkrochen, (das Thal hatte mich ſehr freundlich empfangen) nachdem ich die neuen Weege fertig und ſehr ſchön, und mancherley zu thun gefunden, durch die Bewegung ſelbſt, ward mirs viel beſſer. — — —

Aus Brief

328.

An Charlotte v. Stein.

d. 13. Nachts.

— — — Es iſt wunderbaar und doch iſts ſo, daſſ ich eiferſüchtig und dummſinnig bin wie ein kleiner Junge wenn Sie andern freundlich begegnen. Gute Nacht Gold. Seit denen Paar Tagen bin ich noch nicht zur Ruhe gekommen als ſchlafend, das iſt mir aber am geſundſten.

Um Mitternacht vom Sonnabend
auf den Sonntag.

Ihr Bote war wieder weg als ich Ihr Zettelgen erhielt. Wenn die Sonne wieder aufgegangen iſt ſchick ich Ihnen meine Alte.[1] Seit heut früh um ſechs hab ich nicht Ruhe gehabt und noch nicht. Wenn man nur nicht zu ſchlafen brauchte und immer ein Intereſſantes dem andern folgte! Ich bin wie eine Kugel die rikochet aufſchlägt.

Der Mond iſt unendlich ſchön, Ich bin durch die neuen Wege gelaufen da ſieht die Nacht himmliſch drein. Die Elfen ſangen.

[1] Die Köchin Dorothea.

Um Mitternacht wenn die Menſchen erſt ſchlafen
Dann ſcheinet uns der Mond
Dann leuchtet uns der Stern,
Wir wandlen und ſingen
Und tanzen erſt gern.

Um Mitternacht
Wenn die Menſchen erſt ſchlafen
Auf Wieſen an den Erlen
Wir ſuchen unſern Raum
Und wandlen und ſingen
Und tanzen einen Traum.

Gute Nacht. Meine Feder laufft zu ſchläfrig.

Brief

329.

An Charlotte v. Stein.

beginnt:

Um dieſe Stunde hofft ich bey Ihnen[1] zu ſeyn. Knebel iſt allein weg weil mein alter Beruf mich hält. Ich will heute den Tag in Tiefurt zubringen, es ſind gewiſſe Dinge[2] in Gährung denen Lufft muſſ gemacht werden. Knebel iſt gar brav, und wenn er beharrt, kan er uns unendlich nuzzen, gebe Gott ſein Gedeihen dazu. Die Mittlerſchafft kleidet ihn gar gut, er ſieht alles reiner und würckt nur zu wahren Zwecken.

Ich weis nicht warum, aber mir ſcheint Sie haben mir noch nicht verziehen. Ob ich Vergebung verdiene weis ich nicht, Mitleiden gewiſſ.

---

[1] In Kochberg.
[2] Inbezug auf den in Tiefurt weilenden Prinzen Conſtantin.

So gehts aber dem der ſtill vor ſich leidet, und durch Klagen weder die ſeinigen ängſtigen noch ſich erweichen mag, wenn er endlich aus gedrängter Seele Eli, Eli, lama aſabthani[1] ruft, ſpricht das Volck, du haſt andern geholfen, hilf dir ſelber, und die beſten überſezzens falſch und glauben, er rufe dem Elias.

Nur keine Gedanckenſtriche in Ihren Briefen mehr, Sie können verſichert ſeyn daſſ ich ſie immer mit dem ſchlimmſten ausfülle. Wenn Sie wiederkommen werden Sie mir doch die Geſchichte vertrauen, dagegen hab ich Ihnen auch eine wunderbaare Cataſtrophe[2] zu entdecken, die Sie wiſſen müſſen. Ich dencke der Baum unſrer Verwand- und Freundſchafft iſt lange genug gepflanzt und feſt genug gewurzelt daſſ er von den Unbilden der Jahrszeit und der Witterungen nichts mehr zu beſorgen hat.

29. Okt.

Aus Brief

330.

vom 7. Nov.

An Charlotte v. Stein.

Heut finds fünf Jahre daſſ ich nach Weimar kommen bin. Es thut mir recht leid daſſ ich mein Lustrum nicht mit Ihnen feyern kan.

Geſtern hatten wir recht ſchön und wunderbaar Wetter, kamen ſehr vergnügt hierher.[3] Ihrer Liebe wieder ganz gewiſſ, iſt mirs ganz anders, es muſſ mit uns wie mit dem Rheinweine alle Jahr beſſer werden. Ich rekapitulire in

[1] Ev. Matthäi 27, 46 (Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?)

[2] Es handelt ſich wohl um einen Konflikt mit dem Kriegsrat C. Albrecht v. Volgſtedt. Im Tagebuch vom Dezember heißt es: „Volgſtedt abgeſchüttelt".

[3] Goethe war mit dem Herzog bei Frau v. Stein in Kochberg geweſen.

der Stille mein Leben ſeit dieſen 5 Jahren, und finde wunderbaare Geſchichten. Der Menſch iſt doch wie ein Nachtgänger er ſteigt die gefährlichſten Kanten im Schlafe. Behalten Sie mich lieb. Das muſſ einen befeſtigen daſſ man mit allem guten bleibender und näher wird, das andre wie Schaalen und Schuppen täglich von einem herunter fällt.

331.

An Charlotte v. Stein.

Laſſen Sie mich meine beſte Ihnen einen guten Morgen ſagen, hierhauſſen iſt es wild und trüb, die Wolcken liegen der Erde und dem Geiſte ſchweer auf. Doch iſt unter der Hülle mein erſter Ackt[1] fertig geworden, ich mögt ihn gerne leſen, daſſ Sie Theil an allem hätten was mich beſchäfftigt. Sagen Sie mir daſſ Sie mich lieben, und erſezzen das Licht der Sonne. Heut ein Jahr waren wir auf dem Gotthart. d. 13. Nov. 80.

G.

332.

An Knebel.

(16. November.)

Ich dancke dir herzlich für dein freundliches Wort. Es trifft mich eben beym Taſſo an dem ich um deſto lebhaffter arbeite, als mich mein nächſtes und ich mögte ſagen einziges Publikum ermuntert. Ich ſehne mich recht nach der Stunde in der ich dir ihn ſenden kann. Lebe wohl. und 1000 Danck für deinen Antheil.

G.

---

[1] Des Taſſo.

333.

An Charlotte v. Stein.

Zum Tanze[1] ſchick ich dir den Straus
Mit himmelfarbnem Band,
Und ſiehſt du andern freundlich aus,
Reichſt andren deine Hand,
So denck auch an ein einſam Haus
Und an ein ſchöner Band.

d. 9. Dez. 80. G.

334.

An Charlotte v. Stein.[2]

Aus Kötſchaus Thoren reichet Euch
Ein alter Hexenmeiſter,
Confeckt und ſüſen rothen Wein
Durch einen ſeiner Geiſter.[3]

Der ſollt wenn er nicht heiſer wär
Euch auch dies Liedgen ſingen,
Doch wird er einen holden Gruß
Von mir Euch überbringen.

Kein Wetter kan der arme Tropf
Am hohen Himmel machen,
Sonſt ſollt euch Sonne Mond und Stern,
Zu Eurer Reiſe lachen.

---

[1] Ball beim Grafen Werthern-Beichlingen.

[2] Die Adreſſe lautet: „An Frau Oberſtallmeiſter v. Stein und ihre Geſellſchaft nach Kötſchau."

[3] Goethe hatte ſeinen Diener Seidel geſchickt, um die nach Jena reiſende Frau v. Stein und ihre Geſellſchaft in Kötſchau, auf dem halben Wege nach Jena, zu bewirten.

Genieſet weil Ihr ſüſe ſeyd.
Auch etwas ſüſes gerne
Und denckt bey Scherz und Fröhlichkeit
An einen in der Ferne.

Der gerne mögt mit mancher Luſt
Euch Schönen zu vergnügen
An iedem Weeg, in iedem Buſch
Im Hinterhalte liegen.

Den Ihr drum als Oreſten ſaht
Als Scapin[1] ſich gebärden,
Und der nun mögt zu Eurem Spas
Auch Wirth von Kötſchau werden.

G.

335.

An Charlotte v. Stein.

Schon war ich erwacht, und lag und dachte was ich Ihnen zum neuen Jahr ſagen und ſchicken wollte, als mir Ihr Packetgen zuvorkam. Ich dancke tauſendmal meine beſte. Keine Reime kan ich Ihnen ſchicken denn mein proſaiſch Leben verſchlingt dieſe Bächlein wie ein weiter Sand, aber die Poeſie meine Beſte zu lieben, kan mir nicht genommen werden. Ihr artig Büchsgen werd ich immer bey mir führen, und ſchicke etwas ſüſes dagegen, das freylich ſeiner Natur nach angenehm und vergänglich iſt. Adieu. d. 1. Jan. 81. G.

[1] Goethe hatte in der „Iphigenie“ den Oreſt, in den „Vögeln“ den Treufreund in der Charaktermaske des Scapin geſpielt.

336.

An Johanna Schloſſer, geb. Fahlmer.[1]

Für dein liebes Andenken und die überſchickten Elsheimer danke ich herzlich. Sie ſind mir noch ſo ſchön, und noch von ſo viel Werth als ehemals, obgleich meine Augen ſich in der Kunſt und in manchem aufgeklärt haben. Gebe euch Gott ruhigen Genuß eueres Erbtheils. Grüß den Bruder recht ſchön und die Mädgens und die Kinder. Willſt du mir manchmal ein Wort ſchreiben ſo iſt's eine Wohlthat.

Ich treibe meinen Handel zu Waſſer und Lande, und hoffe nicht bankrot zu werden. Adieu. Weimar d. 10. Jan. 81.

Goethe.

337.

An den Herzog Carl Auguſt.

Nach mehrerer Überlegung wars natürlich daß ich mich entſchließe zu Hauſe zu bleiben. Es iſt nicht klug ein noch unbefeſtigtes Reich zu verlaſſen. Dann weis ich ſchon ich komme ſobald nicht von Gotha weg, ſondern muſſ die ganze Woche drüben bleiben.

Es häuft ſich dann hier wieder ſo viel, und ich mögte doch auch wider des Teufels Liſt und Gewalt, die Litteratur[2] aufs trockne bringen. Bedenck ich noch dazu den Zug auf dem Gothiſchen Schloſſe, die Kälte, und daſſ man weder

[1] Der letzte an Johanna gerichtete Brief Goethes.

[2] Friedrichs des Großen Ende 1780 erſchienene Schrift: »De la littérature allemande« hatte ungeheures Aufſehen gemacht. Es wurden mehrere Erwiderungen geſchrieben, die beſte von Juſtus Möſer (Brief 361). Goethe, deſſen „Götz" der König als eine abſcheuliche Nachahmung Shakeſpeares bezeichnet hatte, begann jetzt eine Gegenſchrift, das „Geſpräch über Litteratur". Die Schrift zirkulierte dann in den Weimarer Hof- und Litteraturkreiſen, iſt auch einigen auswärtigen Freunden Goethes zugegangen. Sie wurde nicht gedruckt und iſt verſchwunden. Durch Herder weiß man nur das Eine, daß der Dialog dieſer Schrift ſich zwiſchen einem Deutſchen und einem Franzoſen an einer Wirtstafel in Frankfurt a. M. abſpielte.

Herr von seinem Rock noch Fusbekleidung bleibt, so schröckt mich das ganz in mein Dachsloch zurück, wo mich ohne dies eine hypochondrische Vorliebe gefangen hält. Die guten Geister begleiten Sie.

d. 18ten Jan. 81. G.

Aus Brief

338.

An Herzog Carl August.

Dieser Brief soll Ihnen bis Erfurt entgegen gehn und Abends auf der Redoute werden wir Sie alle erwarten.

. . . Ihre Frau Gemahlinn ist nicht recht wohl, darüber ein Thee der Dienstags beym Prinzen getruncken werden sollte, nicht eingenommen worden. Ich habe sie nicht gesehen, und Ihren Grus durch die Waldner[1] ausrichten lassen, die seit der grose Schnee hunten ist, vom Zahnweh Ruh hat. Der Wöllwarth[2] hab ich ein Collegium über die Perspectiv gelesen, sie hat eine kindische Lust am Zeichnen. Die Stunde ist so besezt daß niemand mehr Plaz hat. Unsre Maskerade schleicht im Stillen, iedes scheut die Kosten. Die Stein hat sich ein Paar Kleider ausgewählt die sie will zerschneiden lassen. Wenn Sie selbst kommen, wirds schon gehn. Die Redoute nach der Herzoginn Geburtstag wird an Erscheinungen reich seyn, es werden Verse[3] von allen Seiten gemacht. Wieland ist über Wolfen[4] entzückt, der seine Cantate auch zu Ehren des dreysigsten[5] komponirt hat. Asträa kommt drinne vom Himmel, und es fängt mit Donner und Bliz

[1] Luise Adelaide v. Waldner-Freundstein und

[2] Henriette v. Wöllwarth, — Hofdamen der Herzogin Louise.

[3] Goethe dichtete den Maskenaufzug „Ein Zug Lappländer", der am 2. Februar aufgeführt wurde.

[4] Ernst Wilh. Wolf, Hofkapellmeister (1735—92).

[5] Des 30. Januar, des Geburtstages der Herzogin Louise.

und Windsbraut an. Ich glaub es ist ein Geheimniss drum lassen Sie Sich nichts mercken. Die Crone[1] hatte Stechen auf der Brust, das ihr sehr ungewohnt schien. Gestern Abend hab ich während des Conzerts bey der Herzoginn, auf der Göchhausen Stube gesessen eine Flasche Champagner ausgetruncken, und der Literatur[2] aufgeholfen. Nun ist wieder Hoffnung daß das Werck vollendet werden wird. Für die Garnison Schule lass ich eine geräumige Stube im Waisenhaus zurechte machen, es kann auf sechzig Thaler kommen, dann wollen wir sehen ob wir von der feinen äuserlichen Zucht weiter zum innern kommen können. Auf der Kriegs Commission gehts sehr gut, und da alles von mir abhängt, und ich Ordnung bis aufs lezte halten kan, sehr leicht. Auch ist eine viel freyere Luft oben. Vom dicken Amtmann hab ich ein Projeckt die Steuersache zu reguliren das recht gut ist, man muß nur erst sehn was das lezte Rescript würckt. In Publicis ists ganz still um uns, die Ministres fahren auf dem Schlitten. Sievers[3] ist wieder besser. Wette[4] hat sich auch gelegt. Bey Hofe bin ich neulich bald abgestanden, ich spazierte ganz allein im Grosen Saal, da alles in Partien beschäfftigt war, ia sogar Lingen[5] aus Verzweiflung mit Lucken[6] Schach spielte. Das schlimmste war dass iedes das König wurde, glaubte mich unterhalten zu müssen.

Die Herzoginn von Gotha[7] hab ich gebeten sich vom Prinzen August[8] das Exemplar der Geschwister das er hat,

---

[1] Corona Schröter.
[2] An seiner Schrift über Litteratur geschrieben.
[3] Arzt in Oberweimar.
[4] Anton Joh. Fr. de Wette, Pfarrer im benachbarten Holtelstedt.
[5] Caroline v. Ilten.
[6] Georg Leberecht v. Luck, Leutnant, von 1782 ab Kammerjunker.
[7] Charlotte, geb. Prinzessin von Meiningen (1751—1827).
[8] 1747—1806, Bruder des Herzogs Ernst.

geben zu lassen und sich dessen zu bedienen. Ich hatte kein leserliches zu Hause. Der schönen Gräfin[1] hab ich das Trauerspiel[2] geschickt.

Ich bin sehr neugierig wie Ihre Jagd abgelaufen ist, die meine schränckt sich auf einen Raben ein, den ich gestern von den hohen Aschen, aus einer Entfernung wo er sich sicher glauben konnte, mit meiner guten Flinte, wie einen Sack herunter geworfen habe.

Über die Mengs und Correges[3] mündlich mehr.

Stein ist nach Kochberg, ich fürchte seine Einkünfte werden über diese Sorgfalt, alle zu Spiritus, aber nicht vini.

Grüßen Sie Wedeln, sobald er kommt, wollen wir seine Idee wegen der Exekutionsgelder Casse realisiren. Die General Polizei Direction hat mit mir kommunizirt.

Nun wünsch ich glückliche Fahrt, und empfehle mich zu Gnaden.

d. 25ten Donnerstags früh.

d. Jenners 81. G.

339.

An Krafft.

Sie haben wohlgethan, mir den ganzen Zustand Ihrer Seele zu entdecken; ich lege gewiß alles zurechte, so wenig ich im Stande bin, Sie ganz zu beruhigen. Mein Etat, über den ich halten muß, wenn ich am Ende des Jahrs nicht selbst Andern Verbindlichkeiten haben will, die sich für meinen Platz am wenigsten schicken, erlaubt mir nicht das mindste über die 200 Thaler für Sie zu thun. Diese sollen Sie richtig erhalten, damit suchen Sie auszukommen und sich nach und nach das nöthige zu schaffen.

[1] Jeannette Luise v. Werthern-Neunheiligen (1752—1816).

[2] Clavigo.

[3] Anton Raphael Mengs (1778—79) und Correggio.

Ausdrücklich halt ich mir vor, daß Sie ohne mein Wiſſen und Einwilligung nicht Ihr Quartier noch den Ort Ihres Aufenthalts verändern. Jeder Menſch hat ſeine Pflicht, machen Sie ſich das zur Pflicht Ihrer Liebe zu mir und es wird Ihnen leicht werden.

Wenn Sie von irgend Jemand borgten, würde mir es ſehr unangenehm ſein; eben dieſe unſeelige Unruhe, die Sie jetzt martert, hat das Unglück Ihres ganzen Lebens gemacht, und Sie ſind mit tauſend Thalern nie zufriedner geweſen als jetzt mit den 200, weil Ihnen immer noch was zu wünſchen übrig blieb, und Sie ſich nie gewöhnt haben, Ihre Seele in den Gränzen der Nothwendigkeit zu halten. Ich mache Ihnen darüber keine Vorwürfe, ich weis leider zu gut wie es in Ihnen zuſammenhängt, und fühle, wie das Unverhältniß Ihres jetzigen und vorigen Zuſtandes Sie plagen muß. Genug aber, Ein Wort für Tauſend: Am Ende jedes Vierteljahrs erhalten Sie Ihre fünfzig Thaler, fürs gegenwärtige ſoll Ihnen Seidel etwas vorausgeben. Schränken Sie ſich alsdann ein: das Muß iſt hart, aber beim muß kann der Menſch allein zeigen, wie's inwendig mit ihm ſteht. Willkührlich leben kann jeder.

Melden Sie mir die erſte Verfügung der Regierung an den Amtmann in Steuerſachen.

d. 31. Jan. 81. G.

340.

An den Herzog Carl Auguſt.

So gros als die Begierde war in mir
Die altgeliebten Bilder zu erlangen,
Mit gleicher Luſt geb ich ſie dir
Und ſcheine ſie dadurch erſt zu empfangen.

den 18. Febr. 81. G.

Aus Brief

341.

An Lavater.

Du haſt deinen Huſten wieder? Wie gehts.

Ich bin auch zeither kranck, meiſt ohne es zu ſagen, daſſ niemand frage, und der Credit aufrecht bleibe. Ich halt es offt mit den Zähnen wenn die Hände verſagen. Sonſt geht alles recht gut, die Herzoginn giebt uns Hoffnung zu einem Prinzen,[1] der Herzog wächſt ſchnell, und iſt ſich ſehr treu.

Ich lade faſt zu viel auf mich, und wieder kan ich nicht anders. Staatsſachen ſollte der Menſch der drein verſetzt iſt, ſich ganz wiedmen, und ich mögte doch ſoviel anders auch nicht fallen laſſen.

d. 19. Febr. 1781.

Du haſt den Calliostro[2] geſehen laß mir doch durch Bäben wenigſtens etwas ausführliches ſagen, es iſt dächt ich der Mühe werth.

Die lezten Tage der vorigen Woche hab ich im Dienſte der Eitelkeit zugebracht. Man übertäubt mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen offt eigne und fremde Noth. Ich tracktire dieſe Sachen als Künſtler und ſo gehts noch.

---

[1] Am 3. September verzeichnet Goethes Tagebuch: „Niederkunft der Herzogin mit einer todten Prinzeß."

[2] Lavater hatte Goethe geſchrieben, daß er in Straßburg geweſen und dort „die perſonifizirte Kraft in Calliostro" geſehen habe. Joſeph Balſamo, gen. Graf Caglioſtro (1743—95), der bekannte Abenteurer, hat Goethes Intereſſe ſtark erregt. Im April 1787 ſtellte er in Palermo, Caglioſtros Geburtsort, Nachforſchungen über ihn an. Das Ergebniß war der Aufſatz: „Des Joſeph Balſamo, genannt Caglioſtro, Stammbaum. Mit einigen Nachrichten von ſeiner in Palermo lebenden Familie" (erſchien zuerſt 1792). Die 1785 in Paris ſich abſpielende Halsbandgeſchichte hatte Goethe in hohem Maße beſchäftigt. Er ſchreibt darüber 1789 in den „Tag- und Jahresheften": „In dem unſittlichen Stadt-, Hof- und Staatsabgrunde, der ſich hier eröffnete, erſchienen mir die greulichſten Folgen geſpenſterhaft, deren Erſcheinung ich geraume Zeit nicht los werden konnte; wobei ich mich ſo ſeltſam benahm, daß

Reime[1] bey dieſer Gelegenheit gemacht ſchickt dir vielleicht Kayſer. Wie du die Feſte der Gottſeeligkeit ausſchmückſt ſo ſchmück ich die Aufzüge der Thorheit. Es iſt billich daß beyde Damen ihre Hofpoeten haben. Kayſer läßt ſich gut an, ich hoffe ſein Leben hier ſoll ihn geſchmeidiger machen. Er hat Gelegenheit in ſeiner Kunſt manches zu ſehn und zu hören.

Übrigens wollte Gott daß wir nicht ſoweit auseinander wären!

G.

342.

An Charlotte v. Stein.

Mir hätte nicht leicht etwas fatalers begegnen können als daß Leſſing geſtorben[2] iſt. Keine viertelſtunde vorher eh die Nachricht kam macht ich einen Plan ihn zu beſuchen. Wir verliehren viel viel an ihm, mehr als wir glauben. Adieu beſte. Heut iſt Conſeil, ich will zu Hauſe eſſen, und Sie nach der Comödie ſehn. Ich habe gar nicht Luſt hineinzugehn. Weimar, d. 20. Febr. 81.

G.

Freunde, unter denen ich mich eben auf dem Lande aufhielt, als die erſte Nachricht hiervon (von der Halsbandgeſchichte) zu uns gelangte, mir nur ſpät, als die Revolution ſchon längſt ausgebrochen war, geſtanden, daß ich ihnen damals wie wahnſinnig vorgekommen ſei. Ich verfolgte den Prozeß mit großer Aufmerkſamkeit, bemühte mich in Sicilien um Nachrichten von Caglioſtro und ſeiner Familie und verwandelte zuletzt nach gewohnter Weiſe, um alle Betrachtungen los zu werden, das ganze Ereigniß unter dem Titel „Der Groß-Cophta“ in eine Oper, wozu der Gegenſtand vielleicht beſſer als zu einem Schauſpiele getaugt hätte.“ Goethes von Anfang an gegen Caglioſtro gehegtes Mißtrauen beweiſt ſein Brief an Lavater vom 22. Juni 1781.

[1] „Aufzug des Winters“ (Maskenzug zum 12. Februar 1781).

[2] Am 15. Februar in Braunſchweig im Alter von 52 Jahren. Am 18. März ſchreibt Goethe an Lavater: „Leſſings Tod hat mich ſehr zurückgeſetzt, ich hatte viel e an ihm, und viele Freude auf ihn.“

343.

An Charlotte v. Stein.

Da ich erwache wünſche ich daß ſich meine liebe Nacht[1] möge in Tag verwandelt haben und mögte mir gleich vor den Augen ſeyn. Ich eſſe mit Knebeln und ſehe Sie alsdenn. Sagen Sie mir wie Sie aufgeſtanden ſind. Sagen Sie mir was ich ſo gerne höre! Aus Zerſtreuung tauch ich eben die Feder in den brennenden Wachsſtock der auf dem Tiſche bey mir ſteht, ſie ſcheint nach dem hefftigſten und reinſten Element zu verlangen, da ich im Begriff war Ihnen zu ſagen daß ich Sie unendlich liebe. d. 3. Merz 81.

G.

344.

An Charlotte v. Stein.

Neunheiligen[2] d. 7. März Nachts 10.

Man iſt auseinander gegangen, ich habe mein neues Nachtweſtgen[3] zum erſtenmale angezogen, und will dem Kutſcher der Morgen früh zurück geht einige Worte mitgeben. Der Ritt hierher war ein bittrer Biſſen, beſonders die lezten Stunden, wo es feinen Regen im Winde trieb. Der Herzog hat einen entſezlichen Schnuppen, mir iſts ganz wohl bekommen und wir ſind hier gar artig. Ihnen danck ich tauſendmal für die Nähe Ihrer Liebe, und alles was Sie mir mitgegeben und mich hoffen laſſen. Dafür hab ich Ihnen auch ein Paar ſchöne Gleichniſſe[4] erfunden. Morgen ſoll wenn das Glück gut iſt gezeichnet werden.

---

[1] Am 2. März war auf der Redoute der „Aufzug des Winters" wiederholt worden. Charlotte war in der Maske der Nacht erſchienen.

[2] Auf dem gräflich Werthernſchen Gute.

[3] Goethe hatte es am 4. März von Frau v. Stein erhalten und ihr geſchrieben: „In Ihr Geſchenck will ich mich kleiden wie in Ihre Liebe."

[4] Siehe nächſten Brief.

Unſre Wirtinn[1] iſt ein zierliches Weſen, und er hat ſich noch ganz gut gehalten. Seine Narrheit nehm ich für bekannt an und toll iſt er noch nicht geweſen.

Ich ſehne mich nach Ihren lieben Augen die mir gegenwärtiger ſind als irgend etwas ſicht oder unſichtbares. Noch nie hab ich Sie ſo lieb gehabt und noch nie bin ich ſo nah geweſen Ihrer Liebe werth zu ſeyn. Adieu beſte. Grüſen Sie die Waldnern. Empfehlen Sie mich der Herzoginn.

G.

Aus Brief

345.

An Charlotte v. Stein.

. . . . . Geſtern auf dem langen Weeg, dacht ich unſrer Geſchichte nach, ſie iſt ſonderbaar genug. Ich habe mein Herz einem Raubſchloſſe verglichen das Sie nun in Beſiz genommen haben, das Geſindel iſt draus vertrieben, nun halten Sie es auch der Wache werth, nur durch Eiferſucht auf den Beſiz erhält man die Beſiztühmer. Machen Sie's gut mit mir und ſchaffen Sie gottſeelig den Grimmenſtein in Friedenſtein[2] um. Sie haben es weder durch Gewalt noch Liſt, mit dem Freywillig ſich übergebenden muß man aufs edelſte handlen, und ſein Zutraun belohnen.

Da ich der ewige Gleichnißmacher bin, erzählt ich mir auch geſtern, Sie ſeyen mir was eine Kayſerliche Kommiſſion den Reichsfürſten iſt. Sie lehren mein überall verſchuldetes Herz haushältiſcher werden, und in einer reinen Einnahme und Ausgabe ſein Glück finden. Nur meine Beſte unter-

[1] Gräfin Werthern.

[2] Das infolge der kaiſerlichen Acht zerſtörte Schloß Grimmenſtein bei Gotha führte ſeit ſeiner Wiedererrichtung den Namen Friedenſtein.

ſcheiden Sie ſich von allen Debit Commiſſarien daß Sie mir eine reichlichre Competenz geben als ich vorher im Vermögen gehabt. Sezzen Sie Ihr gutes Werck fort, und laſſen Sie mich iedes Band der Liebe Freundſchafft, Nothwendigkeit, Leidenſchafft und Gewohnheit mich täglich feſter an Sie binden. Wir ſind in der That unzertrennlich, laſſen Sie es uns auch immer glauben und immer ſagen. Gute Nacht. Sie müſſen iezt meinen geſtrigen Brief haben und morgen bey guter Zeit erhalten Sie dieſen. Wenn Sie fleiſig und artig waren; ſo kann ich auch übermorgen von Ihrer Hand leſen was ich ſo ſehr wünſche. Da die Tage ſo ſchnell herumgehn, ſo lebt die Hoffnung in mir Sie bald wiederzuſehn.

Adieu. Ich habe das liebe Band im Schreiben um die Hand gebunden, und küſſe Ihnen in Gedancken tauſendmal die Hände. Donnerſtag d. 8ten. Abends 10 Uhr.

G.

In Brief

346.

An Charlotte v. Stein.

aus Neunheiligen d. 10ten März 81. früh.

heißt es u. a.:

. . . . . Wir wollen den Grafen[1] nicht berufen, ſonſt müßt ich ſagen er führt ſich recht gut auf. Wir haben noch keine Sekkatur auszuſtehn gehabt, der Herzog verſichert er kenne ihn gar nicht.

In ihr iſt eine Richtigkeit der Beurtheilung, ein unzerſtörliches Leben und eine Güte die mir täglich neue Bewundrung und Freude machen. Sie iſt dem Herzog ſehr

[1] von Werthern.

nützlich, und würde es noch mehr seyn wenn die Knoten in dem Strange seines Wesens nicht eine ruhige gleiche Aufwicklung des Fadens so sehr hinderten.

Mich wundert nun gar nicht mehr daß Fürsten meist so toll, dumm, und albern sind. Nicht leicht hat einer so gute Anlagen als der Herzog, nicht leicht hat einer so viel verständige und Gute Menschen um sich und zu Freunden als er, und doch wills nicht nach Proportion vom Flecke, und das Kind und der Fischschwanz gucken eh man sich's versieht wieder hervor. Das größte Übel hab ich auch bemerckt. So passionirt er fürs gute und rechte ist, so wirds ihm doch weniger darinne wohl als im unschicklichen, es ist ganz wunderbaar wie verständig er seyn kan, wie viel er einsieht, wieviel kennt, und doch wenn er sich etwas zu gute thun will so muß er etwas Albernes vornehmen, und wenns das Wachslichter Zerknaupeln wäre. Leider sieht man daraus daß es in der tiefsten Natur steckt, und daß der Frosch fürs Wasser gemacht ist wenn er gleich auch eine Zeitlang sich auf der Erde befinden kan. Die Zeit unsrer Abfahrt rückt herbey, ich sollte schon lang geschlossen haben.

Aus Brief

347.

An Charlotte v. Stein.

Neuenheiligen d. 11ten März.

Heut ist Sonntag, Donnerstags früh geh ich hier weg und bin Abends bey Ihnen weil ich in Ringleben[1] noch etwas zu sehen habe. Der Herzog will einige Tage nach Cassel, ich gehe nicht mit, aus viel Ursachen davon ich ihm einige gesagt, einige verschwiegen habe, er läßt Wedeln

[1] In der Nähe von Erfurt.

kommen und ſie mögen glücklich fahren. Er wirft mir vor daß ich ans Brod gewöhnt ſey, und mich deswegen nicht weit verlaufen mögte. Es kan ſeyn daß auch das unter den neun und neunzig keine der geringſten Urſachen iſt.

Geſtern haben die Ratten[1] zu maneuvriren angefangen; da ich nun auf alle ſolche inn- und ausländiſche Tiere ſehr präparirt bin, hab ich mich ſogleich einiger bemächtigt, ſie ſecirt um ihren innern Bau kennen zu lernen, die andern hab ich wohl beobachtet, und ihre art die Schwänze zu tragen bemerckt, daß ich gute phiſiologiſche Rechenſchafft davon werde geben können. Ich hoffe in dieſen wenigen Tagen noch einige Scenen, um die Erſcheinung recht rund zu kriegen. Ich erſtaune wie das plumpſte ſo fein, und das feinſte ſo plump zuſammenhängt. So ſtill bin ich lang nicht geweſen, und wenn das Auge Licht iſt wird der ganz Körper licht ſeyn et vice versa. Die Gräfinn hat mir manche neue Begriffe gegeben, und alte zuſammengerückt. Sie wiſſen daß ich nie etwas als durch Irradiation[2] lerne, daß nur die Natur und die größten Meiſter mir etwas begreifflich machen können, und daß im halben oder einzelnen etwas zu faſſen mir ganz unmöglich iſt! — Wie offt hab ich die Worte Welt, groſe Welt, Welt haben u. ſ. w. hören müſſen und habe mir nie was dabey dencken können, die meiſten Menſchen die ſich dieſe Eigenſchafften anmasten, verfinſterten mir den Begriff, ſie ſchienen mir wie ſchlechte Muſickanten auf ihren Fiedeln Symphonien abgeſchiedner Meiſter zu kreuzigen, ich konnte eine Ahndung davon aus dieſen und ienem einzelnen Liede haben, vergebens ſucht ich mir das zu dencken was mir nicht mit vollem Orcheſter war produzirt worden.

---

[1] Gemeint ſind natürlich allerlei unwillkommene, unabweisbare Gäſte.

[2] Irradiation (Beſtrahlung) iſt die Erſcheinung, daß helle Gegenſtände auf dunkelm Grunde größer wirken als gleichgroße dunkle auf weißem Grunde.

Dieſes kleine Weſen hat mich erleuchtet. Dieſe hat Welt oder vielmehr ſie hat die Welt, ſie weis die Welt zu behandeln (la manier) ſie iſt wie Queckſilber das ſich in einem Augenblicke tauſendfach theilt und wieder in eine Kugel zuſammenläuft. Sicher ihres Werths, ihres Rangs handelt ſie zugleich mit einer Delikateſſe und Aiſance die man ſehn muß um ſie zu dencken. Sie ſcheint iedem das ſeinige zu geben wenn ſie auch nichts giebt, ſie ſpendet nicht, wie ich andre geſehn habe, nach Standsgebühr und Würden iedem das eingeſiegelte zugedachte Packetgen aus, ſie lebt nur unter den Menſchen hin, und daraus entſteht eben die ſchöne Melodie die ſie ſpielt daß ſie nicht ieden Ton ſondern nur die auserwählten berührt. Sie tracktirts mit einer Leichtigkeit und einer anſcheinenden Sorgloſigkeit daß man ſie für ein Kind halten ſollte das nur auf dem Klaviere, ohne auf die Noten zu ſehen, herumruſchelt, und doch weis ſie immer was und wem ſie ſpielt. Was in ieder Kunſt das Genie iſt, hat ſie in der Kunſt des Lebens. Tauſend andre kommen mir vor wie Leute die das durch Fleis erſezzen wollen was ihnen die Natur verſagt hat, noch andre wie Liebhaber die ihr Conzertgen auswendig gelernt haben und es ängſtlich produziren, noch andre — nun es wird uns Stoff zur Unterredung genug geben. Sie kennt den größten Teil vom vornehmen, reichen, ſchönen, verſtändigen Europa, theils durch ſich theils durch andre, das Leben, Treiben, Verhältniß ſo vieler Menſchen iſt ihr gegenwärtig im höchſten Sinne des Worts, es kleidet ſie alles was ſie ſich von iedem zueignet und was ſie iedem giebt thut ihm wohl. Sie ſehen ich trete geſchwind auf alle Seiten um mit todten Worten, mit einer Folge von Ausdrücken ein einziges Lebendiges Bild zu beſchreiben. Das Beſte bleibt immer zurück. Ich habe noch drey Tage und nichts zu thun als ſie anzuſehn, in der Zeit will ich noch manchen Zug erobern.

Nur noch einen der wie eine Parabel den Anfang einer ungeheuren Bahn zeichnet. Der Pfarr hier ist ein schlechter Kerl, nicht so daß man ihn absezzen könnte, genug er ist schlecht. Wenn der Graf ihn zu Gaste lädt so ißt sie nicht mit hausen, und sagt es sey recht und nothwendig auch öffentlich zu zeichen wenn man iemanden um seiner Schlechtigkeit willen verachtet. Thun Sie dieses zu ienem oben gesagten hinzu so multiplizirt es die Summe ungeheuer. Gerne macht ich Ihnen nun auch von ihm das Portrait so weit ichs habe und führte den Rattentext weiter aus, wenn mich bey diesem Gegenstande nicht der natürliche Widerwille gegen das Schreiben behende ergriff. So viel kan ich sagen er macht mir meine dramatische und epische Vorrathskammer um ein gutes reicher. Ich kan nicht verderben, da ich auch aus Steinen und Erde Brod machen kan.

Adieu süse Unterhaltung meines innersten Herzens. Ich sehe und höre nichts guts das ich nicht im Augenblick mit Ihnen theile. Und alle meine Beobachtungen über Welt und mich, richten sich nicht, wie Marck Antonins, an mein eignes, sondern an mein zweites selbst. Durch diesen Dialog, da ich mir bey iedem dencke was Sie dazu sagen mögten, wird mir alles heller und werther. Wir haben heute Gäste von Langensalza. auf das Siegel drück ich einen Kuß und bin dein für ewig.

G.

Tags darauf, in Brief

348.

An Charlotte v. Stein.

schreibt Goethe zum Schluß:

Meine Seele ist fest an die deine angewachsen, ich mag keine Worte machen, du weist daß ich von dir unzertrennlich

bin und daß weder hohes noch tiefes mich zu scheiden vermag. Ich wollte daß es irgend ein Gelübde oder Sakrament gäbe, das mich dir auch sichtlich und gesezlich zu eigen machte, wie werth sollte es mir seyn. Und mein Noviziat war doch lang genug um sich zu bedencken. Adieu. Ich kan nicht mehr Sie schreiben wie ich eine ganze Zeit nicht du sagen konnte.

Der Bote verspricht beyzeiten in Weimar zu seyn.. In zwey Tagen folg ich ihm. Wo möglich kriegst du noch einen Brief eh ich komme.

Noch etwas von meiner Reiseandacht. — Die Juden haben Schnüre mit denen sie die Arme beym Gebet umwickeln, so wickle ich dein holdes Band um den Arm wenn ich an dich mein Gebet richte, und deiner Güte Weisheit, Mäsigkeit und Geduld theilhafft zu werden wünsche. Ich bitte dich fusfällig vollende dein Werck, mache mich recht gut! du kannsts, nicht nur wenn du mich liebst, sondern deine Gewalt wird unendlich vermehrt wenn du glaubst daß ich dich liebe. Lebe wohl.

Ich hoffe immer daß du wohl seyst. Leb wohl. Mir fällt eins aufs andre ein. Leb wohl, ich kan nicht von dir kommen wenn nicht des Blättgens Ende wie zu Hause die Thüre mich von dir schiede.

d. 12. März Montags um halb 11 Nachts. 81.

G.

349.

An Charlotte v. Stein.

Sagen kan ich nicht, und darfs nicht begreifen was deine Liebe für ein Umkehrens in meinem innersten würckt.

Es ist ein Zustand den ich so alt ich bin noch nicht kenne. Wer lernt aus in der Liebe. Adieu. Gott erhalte dich. Hier ist ein Brief an Lenzen,[1] du wirst daraus sehen was und wie du ihm zu schreiben hast. Adieu.

d. 23. März.

G.

350.

An Charlotte v. Stein.

Der Himmel trübt sich, ich werde nicht drüber murren, denn wenn ich bey dir bin so ist alles heiter. Den Frauens, und dir besonders hab ich in der Stille des Morgens eine Lobrede gehalten. Eure Neigungen sind immer lebendig und thätig, und ihr könnt nicht lieben und vernachlässigen. Die Offenheit und Ruhe meines Herzens die du mir wiedergegeben hast, sey auch für dich allein, und alles Gute, was anderen und mir draus entspringt sey auch dein. Glaub mir ich fühle mich ganz anders, meine alte Wohlthätigkeit kehrt zurück und mit ihr die Freude meines Lebens, du hast mir den Genuß im Guts thun gegeben, den ich ganz verlohren hatte. Ich thats aus Instinckt und es ward mir nicht wohl dabey. Adieu. So mögt ich immer fortfahren und seys gegenwärtig oder auf dem Papiere, wie schweer wird mirs, mich von dir zu scheiden.

d. 27. März 81. G.

---

[1] Lenz war, nachdem er Weimar verlassen hatte, nach dem Elsaß und dann in die Schweiz gegangen. 1777 verfiel er in Wahnsinn und wurde 1779 nach seiner Genesung von seinem Bruder nach Rußland gebracht.

Im Brief

351.

An Charlotte v. Stein.

d. 2. Apr. 81

heißt es zum Schluß:

In der Neckeriſchen Schrifft[1] liegt ein ungeheur Vermächtniſſ für Welt und Nachwelt. Der Geiſt macht lebendig und das Fleiſch iſt auch nüzze.

Aus Brief

352.

An Charlotte v. Stein.

Das kurze Schreiben ſchließt mit den Zeilen:

d. 5. April 81. ſagt Ihnen Ihr Freund und Geliebter auch noch einmal daß er Sie unveränderlich liebt.

G.

353.

An Charlotte v. Stein.

Fritz hat mich noch im Bette angetroffen und ſo war das erſte was ich heute ſah das Beſte was dir angehört. Geſtern Nacht hat ich groſe Luſt meinen Ring wie Polykrates in das Waſſer zu werfen,[2] denn ich ſummirte in der ſtillen Nacht meine Glückſeligkeit und fand eine ungeheure

[1] Compte rendu au Roi par M. Necker. Am 30. März hatte Goethe der Freundin darüber bereits geſchrieben: „es iſt eine köſtliche Schrifft".

[2] Aehnlich ſchreibt Goethe im Tagebuch, 2. April 1780: „Mir ſchwindelte vor dem Gipfel des Glückes auf dem ich gegen ſo einen Menſchen ſtehe. Manchmal möcht ich wie Polykrates mein liebſt Kleinod ins Waſſer werfen. Es glückt mir alles was ich nur angreife."

Summe. Ich werde wohl am Taſſo ſchreiben können. Sag mir was du heute vorhaſt. Ich will doch die kleine Schwägerinn[1] beſuchen. Es iſt ein unendlich ſchöner Tag, vielleicht giebts einen warmen Regen. Adieu liebſte. Du meine Erfüllung vieler Tauſend Wünſche.

d. 22. Apr. 81. G.

354.

An Charlotte v. Stein.

Sie wird kommen! Sie wird kommen! War mein Ausruf als ich die Augen aufmachte und die Sonne ſah. Die Stunden dieſes Tags bringen mir ein ſchönes Glück.

Hierbey iſt eine Epiſtel wenn Sie meynen ſo ſchicken Sie das Blat dem Herzog, reden Sie mit ihm und ſchonen Sie ihn nicht. Ich will nichts als Ruhe, und daß er auch weis woran er iſt. Sie können ihm auch ſagen, daß ich Ihnen erklärt hätte, keine Reiſe mehr mit ihm zu thun.[2] Mach es nach deiner Klugheit und Sanftheit. Und theile meine Ruhe und mein Glück, da du ſoviel mit mir ausgeſtanden haſt. und wiſſe wie glücklich ich in deiner Liebe bin.

d. 27. Apr. 81.

G.

355.

An Charlotte v. Stein.

Ich bin geſchäfftig und traurig. Dieſe Tage machen wieder in mir Epoche. Es häufft ſich alles um gewiſſe Be-

[1] Frau v. Schardt, die am 30. März von einem toten Mädchen entbunden worden.

[2] Der Herzog beabſichtigte einen neuen Ausflug nach Deſſau und wünſchte Goethes Begleitung. Schon mancherlei Aeußerungen in Brief 346 ließen erkennen, daß zu dieſer Zeit zwiſchen Goethe und dem Herzog, der nun im Mai die Reiſe nach Deſſau allein machen mußte, eine ſehr ſtarke Verſtimmung beſtand.

griffe bey mir feſtzuſezzen, und mich zu gewiſſen Entſchlüſſen zu treiben. Zu Mittage komm ich. empfange mich mit deiner Liebe und hilf mir auch über den dürren Boden der Klarheit, da du mich durch das Land der Nebel begleitet haſt.

d. 3. May 81. G.

356.

An Charlotte v. Stein.

Ich dancke Ihnen für den Schatten meiner lieben Lotte[1] die durch ihre Geneigtheit mich ſo glücklich macht. Du kannſt mir nicht gegenwärtiger und näher werden als du's biſt, und doch iſt mir iedes neue Band und bändgen ſehr angenehm. Adieu wir werden uns ia wohl heute nicht verfehlen.

d. 12. May 81. G.

357.

An Charlotte v. Stein.

Aus allerley beſchweerlicher Arbeit ruf ich dir zu daß ich dich liebe. Beſte ſo wie du nie aufhören wirſt, ſo ſchaffe und bilde mich auch ſo daß ich deiner werth bleibe und laß es uns ſo halten daß dein liebes Herz dir nicht widerſpricht.

d. 14. May 81. G.

---

[1] Wie die Briefe dieſes Jahres an Frau v. Stein wieder eine erhöhte Leidenſchaft atmen, ſo nennt er jetzt wieder oft ihren Vornamen.

358.

An Bürger.

Ihrem Vertrauen kan ich nicht beſſer als mit Offenherzigkeit antworten.

Sie wünſchen Ihren Zuſtand zu verändern, Sie glauben daß ich beytragen könnte Sie in einen andren zu verſetzen.

Eh ich irgend etwas weiter ſagen kann, bitte ich Sie um nähere Eröfnung: was Ihnen Ihren ietzigen Zuſtand drückend ia unerträglich macht, was für eine Ausſicht Sie Sich wünſchen, was für ein beſtimmtes Talent Sie angeben, womit Sie Sich zu irgend einem Amt und Verſorgung anbieten können?

Ich bin in nichts vorſichtiger, und habe ſo viel Anlaſſ und Urſache es zu ſeyn, als das Schickſaal eines Menſchen mehr zu übernehmen. Man kan ihnen kaum das nothdürftige geben und das nothdürftige findet ſich überall. Mit Ihnen halt ich es doppelt für Schuldigkeit aufrichtig und behutſam zu Werke zu gehn.

Machen Sie mich alſo mit Ihren Umſtänden näher bekannt, wir wollen in einer ſo wichtigen Sache die möglichſte Klarheit ſuchen.

Behalten Sie mich lieb.

Weimar, den 30. May 81.

Goethe.

359.

An Keſtner.

Wieder ein gutes Wort von Euch zu hören mein lieber Keſtner war mir ein angenehm Begegnen unter den

ſchönen Schatten meiner Bäume, unter denen ich Freud und Leid ſtill zu tragen gewohnt bin.

Grüſt mir Lotten mit ihren vielen Buben, es mögte wohl hübſch ſeyn wenn ich euch beſuchen könnte.

Jetzt werd ich täglich mehr leibeigen, und gehöre mehr der Erde zu der wir wiederzukehren beſtimmt ſind. Die Aufzählung eurer Thaten, in euren kleinen Selbſtgens, hat mir recht wohl gethan, ich hab euch dagegen nichts zu geben, denn ich bin ein einſamer Menſch. Brandes[1] war nur wenige Zeit bey mir.

Hierbey ſchick ich Lotten ein klein Nachſpiel,[2]) ſie ſolls nur nicht aus Händen geben daſſ es nicht gedruckt wird. Adieu wie vor Alters.

Weimar d. 30. May 81.

Goethe.

Aus Brief

360.

An Friedrich Müller.[3]

Ihre Gemälde, Zeichnungen und Briefe hab' ich alle ihrer Zeit wohl erhalten und erfreue mich, daß Sie wohl, munter und arbeitſam ſind. Wenn ich Sie nicht kennte, ſo würde ich in Verlegenheit ſein, Ihnen zu ſagen, daß

[1] Ernſt v. Brandes aus Hannover, Juriſt und Schriftſteller.

[2] Unbeſtimmt.

[3] Friedrich Müller, genannt Maler Müller, geb. 1749 in Kreuznach, zur Gruppe der Stürmer und Dränger zählend, ſchrieb Idyllen und Dramen. 1777 war er in Mannheim kurfürſtlicher Kabinetsmaler geworden, im Jahre darauf ging er, von der kurfürſtlichen Regierung und mehreren Privaten, an deren Spitze Goethe ſtand, unterſtützt, nach Italien, wo er ſich ganz der Malerei widmete. Die Hoffnungen, die auf ihn geſetzt wurden, haben ſich nicht erfüllt. Er ſuchte ſpäter als Fremdenführer und Antiquar ſich in Rom durchzuſchlagen. Er ſtarb 1825 ſechsundſiebzigjährig. — Vorſtehender, bereits nach Rom gerichteter Brief Goethes führt die beiden Hauptübel, an denen Müllers Talent krankte, ſcharf und treffend vor.

Ihre Sachen hier kein großes Glück gemacht haben, und wie sehr wünscht' ich selbst, einige Stunden über das, was ich dabei zu erinnern finde, mit Ihnen sprechen zu können; doch lassen Sie uns es so machen. Ich will Ihnen gegenwärtig nur kurz meine Gedanken sagen, antworten Sie mir darauf, und wir können uns nach und nach hinreichend erklären. Ich verkenne in Ihren Sachen den lebhaften Geist nicht, die Imagination und selbst das Nachdenken; doch glaube ich Ihnen nicht genug rathen zu können, sich nunmehr jener Reinlichkeit und Bedächtlichkeit zu befleißigen, wodurch allein, verbunden mit dem Geiste, Wahrheit, Leben und Kraft dargestellt werden kann. Wenn jene Sorgfalt, nach der Natur und großen Meistern sich genau zu bilden, ohne Genie zu einer matten Ängstlichkeit wird, so ist sie es doch auch wieder allein, welche die großen Fähigkeiten ausbildet und den Weg zur Unsterblichkeit mit sicheren Schritten führt. Der feurigste Maler darf nicht sudeln, so wenig als der feurigste Musikus falsch greifen darf; das Organ, in dem die größte Gewalt und Geschwindigkeit sich äußern will, muß erst richtig sein. Wenn Raphael und Albrecht Dürer auf dem höchsten Gipfel stehen, was soll ein echter Schüler mehr fliehen als die Willkürlichkeit? Doch Sie wissen Alles, was ich Ihnen sagen könnte, besser; ich sehe es aus Ihren Briefen und Urtheilen, und ich hoffe, Sie sollen es auch auf Ihre eigene Sachen anwenden können und mögen. Ich finde Ihre Gemälde und Zeichnungen doch eigentlich nur noch gestammelt, und es macht dieses einen so übleren Eindruck, da man sieht, es ist ein erwachsener Mensch, der vielerlei zu sagen hat und zu dessen Jahrszeit ein so unvollkommener Ausdruck nicht recht kleidet. Ich hoffe, Sie sollen meine Freimüthigkeit gut aufnehmen, und das, was ich sage, Ihrem Freund Trippel[1] mittheilen

[1] Der 1744 geborene Bildhauer Alexander Trippel.

und auch ihn darüber hören; denn nach Ihrer Beſchreibung ſcheint mir dieſer Mann eben das zu haben, was ich Ihnen wünſche. Nach meinem Rath müßten Sie eine Zeit lang ſich ganz an Raphaeln, die Antiken und die Natur wenden, ſich recht in ſie hineinſehen, einzelne Köpfe und Figuren mit Sorgfalt zeichnen und bei keiner eher nachlaſſen, bis ſie den individuellen Charakter und das innere Leben der Geſtalt nach Ihren möglichſten Kräften aus dem Papier oder aus der Leinwand wieder hervorgetrieben hätten; dadurch werden Sie ſich allein den Namen eines Künſtlers verdienen. Das Hinwerfen und Andeuten kann höchſtens nur an einem Liebhaber gelobt werden. Ferner wünſcht' ich, daß Sie auch eine Zeit lang ſich aller Götter, Engel, Teufel und Propheten enthielten.

Nach einer weiteren Darlegung über dieſes Thema kommt Goethe auf Müllers Arbeiten zurück:

. . . In der Wahl Ihrer Gegenſtände ſcheint Sie auch mehr eine dunkle Dichterluſt als ein geſchärfter Malerſinn zu leiten. — — — — — — — — — — — — Suchen Sie ſich künftig, wenn Sie meiner Bitte folgen mögen, beſchränkte, aber menſchlichreiche Gegenſtände auf, wo wenig Figuren in einer mannichfaltigen Verknüpfung ſtehen! Wie ſehr wünſche ich, Sie durch das, was ich Ihnen ſage, aufmerkſam auf ſich ſelbſt zu machen, damit Ihre innere Güte und Ihr guter Muth Sie nicht verführen mögen, ſich früher dem Ziele näher zu glauben! Junge Künſtler ſind wie Dichter oft hierin in großer Gefahr, und meiſt, weil wir den Tadel von Perſonen, die wir nicht achten, verſchmähen, und weil Diejenigen, die wir ſchätzen, gelind und nachſichtig mit uns zu verfahren pflegen. Schreiben Sie mir aufrichtig, was Sie dagegen aufzuſtellen haben! Wir wollen ſehen, ob wir uns vergleichen und zu

etwas Gutem vereinigen können; denn bleiben Sie versichert, daß es mir nur um die Wahrheit zu thun ist und daß ich wünschte, Ihnen nützlich zu sein. Wollen Sie mir einen Gefallen thun, so zeichnen Sie mir etwas, es sei, was es wolle, nach der Natur, und sei es eine Gruppe Bettler, wie sie auf den Kirchtreppen zu liegen pflegen. So viel für diesmal. Für die alten Zeichnungen danke ich Ihnen recht vielmals, die le Sueur's[1] haben mir großes Vergnügen gemacht; wenn Ihnen dergleichen mehr begegnet, so gedenken Sie an mich und schreiben mir, was sie kosten! Den Betrag von hundert Dukaten erhalten Sie vielleicht vor oder doch bald nach diesem Brief. Lassen Sie mich nächstens wieder etwas hören!

Weimar, den 21. Juni 1781.

Goethe.

361.

An Jenny v. Voigts.[2]

Ihr Brief[3] ist mir wie viele Stimmen gewesen, und hat mir gar einen angenehmen Eindruck gemacht. Denn

[1] Der französische Maler Eustache Le Sueur (1617—55).

[2] In Osnabrück, Tochter von Justus Möser (1720—94), des Verfassers der Patriotischen Phantasien, sowie u. a. des „Schreiben über die deutsche Sprache und Litteratur". Auf diese Schrift nimmt Goethe hier Bezug.

[3] Frau v. Voigts hatte u. a. geschrieben: „Sie hätten wohl nicht gedacht daß mein Vater noch Ihr Vertheidiger werden, und Ihre Sache gegen den großen Friedrich aufnehmen würde. Allein so sehr er dem Könige sein Urteil zu gute hält, so sehr ärgerte er sich über das Nachbeten solcher Leute, die unendlich weniger als er zu besorgen, und unendlich mehr Zeit hätten, ihre Lektion zu studiren. Und im Eifer warf er seine Gedanken auf's Papier, das ich hierbei übersende. Er ist selbst nicht völlig mit seiner Arbeit zufrieden, weil seine Gesundheit ihm nicht erlaubte, das Feuer, womit er ansetzte, lange genug zu unterhalten. — — Ich wünsche, daß es Ihnen als ein Merkmal seiner wahren Hochachtung gefallen, und zugleich diejenige in Ihrem Andenken erhalten möge, die in dem unbeachtetsten Winkel des Erdbodens verharrt."

wenn man in einer ſtillen Geſchäftigkeit fortlebt, und nur mit dem nächſten und alltäglichen zu thun hat, ſo verliert man die Empfindung des Abweſenden, man kann ſich kaum überreden, daß im Fernen unſer Andenken noch fortwährt, und daß gewiſſe Töne voriger Zeit nachklingen. Ihr Brief und die Schrift Ihres Herrn Vaters verſichert mich eines angenehmen Gegentheils. Es iſt gar löblich von dem alten Patriarchen, daß er ſein Volk auch vor der Welt und ihren Großen bekennet, denn er hat uns doch eigentlich in dieſes Land gelockt, und uns weitere Gegenden mit dem Finger gezeigt, als zu durchſtreichen erlaubt werden wollte. Wie oft hab ich bei meinen Verſuchen gedacht, was möchte wohl dabei Möſer denken oder ſagen. Sein richtiges Gefühl hat ihm nicht erlaubt, bei dieſem Anlaße zu ſchweigen, denn wer aufs Publicum wirken will, muß ihm gewiſſe Sachen wiederholen, und verrückte Geſichtspuncte wieder zurechtſtellen. Die Menſchen ſind ſo gemacht, daß ſie gern durch einen Tubus ſehen, und wenn er nach ihren Augen richtig geſtellt iſt, ihn loben und preiſen, verſchiebt ein anderer den Brennpunct, und die Gegenſtände erſcheinen ihnen trüblich, ſo werden ſie irre und wenn ſie auch das Rohr nicht verachten, ſo wiſſen ſie ſich's doch ſelbſt nicht wieder zurecht zu bringen, es wird ihnen unheimlich, und ſie laſſen es lieber ſtehen.

Auch diesmal hat Ihr Herr Vater wieder als ein reicher Mann gehandelt, der jemand auf ein Butterbrod einlädt, und ihm dazu einen Tiſch auserleſener Gerichte vorſtellt. Er hat bei dieſem Anlaße ſo viel verwandte und weit herumliegende Ideen rege gemacht, daß ihm jeder Deutſche, dem es um die gute Sache und um den Fortgang der angefangenen Bemühungen zu thun iſt, danken muß. Was er von meinen Sachen ſagt, dafür bleib ich ihm verbunden, denn ich habe mir zum Geſetz gemacht, über

mich ſelbſt und das Meinige ein gewiſſenhaftes Stillſchweigen zu beobachten. Ich unterſchreibe beſonders ſehr gern, wenn er meine Schriften als Verſuche anſieht, als Verſuche in Rückſicht auf mich als Schriftſteller, und auch bezüglich auf das Jahrzehend, um nicht zu ſagen Jahrhundert, unſerer Litteratur. Gewiß iſt mir nie in den Sinn gekommen, irgend ein Stück als Muſter aufzuſtellen, oder eine Manier ausſchließlich zu begünſtigen, ſo wenig als individuelle Geſinnungen und Empfindungen zu lehren und auszubreiten. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater ja, er ſoll verſichert ſeyn, daß ich mich noch täglich nach den beſten Überlieferungen und nach der immer lebendigen Naturwahrheit zu bilden ſtrebe, und daß ich mich von Verſuch zu Verſuch leiten laſſe, demjenigen, was vor allen unſern Seelen als das Höchſte ſchwebt, ob wir es gleich nie geſehen haben und nicht nennen können, handelnd und ſchreibend und leſend immer näher zu kommen. Wenn der König meines Stücks[1] in Unehren erwähnt, iſt es mir nichts befremdendes. Ein Vielgewaltiger, der Menſchen zu Tauſenden mit einem eiſernen Scepter führt, muß die Production eines freien und ungezogenen Knaben unerträglich finden. Überdies möchte ein billiger und toleranter Geſchmack wohl keine auszeichnende Eigenſchaft eines Königes ſeyn, ſo wenig ſie ihm, wenn er ſie auch hätte, einen großen Nahmen erwerben würde, vielmehr, dünkt mich, das Ausſchließende zieme ſich für das Große und Vornehme. Laſſen Sie uns darüber ruhig ſeyn, mit einander dem mannichfaltigen Wahren treu bleiben und allein das Schöne und Erhabene verehren, das auf deſſen Gipfel ſteht.

Mein Schattenbild liegt hier bei, vielleicht kann ich Ihnen bald etwas ſchicken, das weniger Fläche iſt. Ich bitte auch um das Ihrige, und um das Ihres Herrn

[1] Götz.

Vaters, doch am liebsten groß, wie es an der Wand gezeichnet ist und ohnausgeschnitten. Leben Sie wohl, haben Sie für den Anlaß, den Sie mir zu diesem Brief gegeben, noch recht vielen Dank, und glauben, daß mir jede Gelegenheit erwünscht wäre, die Sie mir oder mich Ihnen näher bringen könnte.

Weimar, d. 21. Juni 1781.

Goethe.

Aus Brief

362.

An Lavater.

Ehe ich auf einige Zeit von hier weggehe,[1] muß ich dir noch einmal ausführlich schreiben. Zuvörderst dank' ich dir, du Menschlichster, für deine gedrukten Briefe.[2] Es ist natürlich, daß sie das beste von allen deinen Schriften seyn müßen. Wie du voraus gesehen hast, nehmen dir viele, und auch gute Menschen, diesen Schritt übel, doch du weißt am besten, was du thun kannst, und fühlst wohl, daß dir erlaubt ist, was keinem. Das Menschliche, und dein Betragen gegen Menschen darinne, ist höchst liebenswürdig, und mich macht es recht glüklich, daß ich keine Zeile anders lese als du sie geschrieben hast, daß ich den innerlichen Zusammenhang der manichfaltigen Äußerungen erkenne; denn für den eigentlichen Menschenverstand, was man gewöhnlich so nennt, und worauf eine gewiße Gattung von Köpfen die andere modelt, ist und bleibt auch hierinn, wie in allen deinen Sachen, vieles unzusammenhängend und unverständlich. Selbst deinen Christus hab' ich noch niemals so gern, als in diesen Briefen ange-

[1] Nach Ilmenau zu Bergwerksgeschäften und Studien.
[2] Im 2. Bande von Lavaters „Vermischten Schriften".

ſehen und bewundert. Es erhebt die Seele und giebt zu den ſchönſten Betrachtungen Anlaß, wann man dich das herrliche cryſtallhelle Gefäs (denn das war er, und als ein ſolches verdient er iede Verehrung) mit der höchſten Inbrunſt faſſen, mit deinem eigenen hochrothen Trank ſchäumend füllen, und den, über den Rand hinübersteigenden Giſcht, mit Wolluſt wieder ſchlürfen ſieht. Ich gönne dir gern dieſes Glük, denn du müßteſt, ohne daßelbe elend werden. Bei dem Wunſch und der Begierde, in einem Individuo alles zu genießen, und bei der Unmöglichkeit, daß dir ein Individuum genugthun kann, iſt es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übrig blieb, in das du dein Alles übertragen, und, in ihm dich beſpiegelnd dich ſelbſt anbeten kannſt. Nur das kann ich nicht anders als ungerecht und einen Raub nennen, der ſich für deine gute Sache nicht ziemt, daß du alle köſtliche Federn, der tauſendfachen Geflügel unter dem Himmel, ihnen, als wären ſie uſurpirt, ausraufſt, um deinen Paradiesvogel ausſchlieslich damit zu ſchmüken, dieſes iſt, was uns nothwendig verdrießen und unleidlich ſcheinen muß, die wir uns einer ieden, durch Menſchen, und dem Menſchen offenbarten, Weisheit zu Schüllern hingeben, und als Söhne Gottes ihn in uns ſelbſt, und allen ſeinen Kindern anbeten. Ich weiß wohl, daß du dich dadrinne nicht verändern kannſt, und daß du vor dir Recht behältſt, doch find' ich es auch nöthig, da du deinen Glauben und Lehre wiederholend predigſt, dir auch den unfrigen als einen ehernen beſtehenden Fels der Menſchheit, wiederholt zu zeigen, den du, und eine ganze Chriſtenheit, mit den Wogen eures Meeres, vielleicht einmal überſprudeln, aber weder überſtrömen, noch in ſeinen Tiefen erſchüttern könnt. Verzeihe mir, daß ich dir begegne, wie du Gasnern,[1] und laß mich Nervenbehagen nennen, was du Engel nennſt.

[1] Der Pfarrer und „Teufelsbanner" Joh. Joſ. Gaßner (1727—79).

Dein 122. Brief über dich ſelbſt iſt vortreflich, und du verfehlſt deines Entzwekes nicht, dich durch dieſe Äußerungen deinen Freunden und Liebſten immer näher und näher zu bringen, vor ihnen immer wahrer und ganzer zu erſcheinen, und dein Reich auf dieſer Welt immermehr auszubreiten, indem du iederman überzeugſt daß es nicht von dieſer Welt iſt.

Deine Poeſien,[1] davon mir Reich ein Exemplar verehrt hat, ſind mir auch als Aufſchluß deines Innerſten, und als Bild deines äußern Lebens ſehr willkommen. Mit gutem Vorbedacht hat du ſie deinen Freunden gewidmet, denn ſie ſchließen ſich ſo an deine Individualität an, daß niemand, der dich nicht liebt und kennt, eigentlich was damit zu machen weiß. Ich hab' es etlichemal verſuchen wollen, in Gegenwart guter Menſchen, denen du aber fremd biſt, einige von dieſen Gedichten zu leſen, und habe recht gefühlt, wie das Eigenſte davon gar nicht übergeht.

Unſer Bildhauer[2] hat eine vortrefliche Büſte von Herdern gemacht, davon dir auch ein Abguß zugeſchikt werden ſoll. Du wirſt, auch ohne ihn zu kennen, an ihrer wahren Unwahrheit wieder deine große Freude haben.

Was die geheimen Künſte des Caglioſtro betrift, bin ich ſehr mistrauiſch gegen alle Geſchichten, beſonders von M.[3] her. Ich habe Spuren, um nicht zu ſagen Nachrichten, von einer großen Maſſe Lügen, die im Finſtern ſchleicht, von der du noch keine Ahndung zu haben ſcheinſt. Glaube mir, unſere moraliſche und politiſche Welt iſt mit unterirdiſchen Gängen, Kellern und Cloaken miniret, wie eine große Stadt zu ſeyn pflegt, an deren Zuſammenhang, und ihrer Bewohnenden Verhältniße wohl niemand denkt und

[1] „Poeſien, den Freunden des Verfaſſers gewidmet."
[2] Martin Klauer.
[3] Mitau.

ſinnt; nur wird es dem, der davon einige Kundſchaft hat, viel begreiflicher, wenn da einmal der Erdboden einſtürzt, dort einmal ein Rauch aus einer Schlucht auffſteigt, und hier wunderbare Stimmen gehört werden. Glaube mir, das Unterirdiſche geht ſo natürlich zu als das Überirdiſche, und wer bei Tage und unter freyem Himmel nicht Geiſter bannt, ruft ſie um Mitternacht in keinem Gewölbe. Glaube mir, du biſt ein größerer Hexenmeiſter als ie einer, der ſich mit Abacadabra gewafnet hat. Auch unterſteh' ich mich zu begreifen, warum die B.[1] nicht mehr ſchreiben will.

Ich habe der Schultheß den Anfang eines neuen Dramas[2] geſchikt, lies es auch, wenn du Zeit findeſt, und zeigt mir es ſonſt niemand.

. . . . Schließlich bitte ich dich fortzufahren, mir mit deinem Geiſte und deiner Art nüzlich zu ſeyn, und mir wenn du etwas über, vor, oder wider mich weißt, es nicht zu verhehlen; ſondern, wie bisher und, wo möglich, noch mehr, eine gute und lebendige Wirkung unter uns zu erhalten.

Weimar den 22. Juny 1781.

G.

363.

An den Herzog Carl Auguſt.

Wenn Sie Ihr Kreuzzug liebſter gnädigſter Herr, nach Sonneberg[3] geführt hat, ſo werden Sie einen Theil des Vorwurfs zurücknehmen daß ich nicht ſchreibe, und die übrige Hälfte ſoll hoff ich der eingeſchloſſene Brief vertilgen.

Ihren Brief von Kaltennordheim der Montags geſchrieben war erhielt ich erſt zu Ende der Woche. Der

[1] Frau v. Branconi. [2] Taſſo. [3] In Sachſen-Meiningen.

Huſar fand in Neehauſen[1] die Wohnung[2] leer, und lies dem Sekretair den Brief und erſt geſtern erhalte ich was beyliegt, mit einem ſehr artig ſtyliſirten Briefgen dabey, das iedoch völlig in der Form abgefaßt iſt als wenn der Herr Gemahl das Conzept ſignirt hätte.

Wenn es möglich iſt, und Sie noch länger auſſen bleiben; ſo bitt ich um einige Nachrichten, Ihrer Zurückkunft, und des Meinungiſchen Beſuchs. Eins wegen des Abfeuerns, das andre wegen dramatiſcher Einrichtungen für Tiefurt.

Friede und Einigkeit haben bisher unter uns gewohnt, Ihre Frau Gemahlinn iſt vergnügt, Ihre Frau Mutter auch, iedes in ſeinem Weſen. Die Wärme iſt eine allgemeine Unterhaltung wie vor kurzem die Influenza, und die kalten Winde. Die Oberhofmeiſterinn iſt zurück, und das Brautpaar geht im Mondenſcheine ſpazieren.

Mit der gröſten Philiſter Behaglichkeit ſitze ich in meinem Neſte, nachdem ich mich vorher nach Art der Windhunde mehrmal herumgedreht habe, um ihm eine meinem Körper analoge Form zu geben.

Kalb hat Abſchied genommen und iſt heute weg.

Unſre Johannisloge war magrer als ein Hof zur Curzeit. Und wenn Bode[3] nicht noch durch einen Spas bey Tiſch die Vorſteher beleidigt hätte, ſo daß gar der alte Germer[4] den Hammer niederlegen wollte, und Rothmaler[5] eine lange Rede aus dem Stegreife hielte, ſo wären wir ohne das geringſte Intereſſe geſchieden. Mehr Böcke ſind wohl überhaupt im Ritual und Formal an keinem Johannis-

---

[1] Dorf bei Eisleben.

[2] Des Grafen und der Gräfin v. Werthern-Neunheiligen.

[3] Schriftſteller Joh. Joachim Chriſtian Bode.

[4] Kapitän Wilh. Heinr. v. Germar.

[5] Kapitän Chriſtoph Fr. Siegm. v. Rothmaler.

tage vorgegangen. Ein deputirter, unpräparirter Meister vom Stuhl, zwey Vorsteher aus dem Stegreise pp. Und sobald von so etwas der Pedantismus getrennt ist; dann gute Nacht.

Leben Sie wohl und genießen des Lebens.

Hitze werden Sie mit unter ausstehn.

Die Herzoginn wird wohl das übrige von neuem und altem vermelden.

Weimar d. 26. Jun. 81. G.

Von Ilmenau, von wo Goethe am 5. an Herzog Carl August einen Brief gesandt, der mit den Worten schließt:

„Leben Sie wohl. behalten Sie mich lieb. Die Welt ist voll Thorheit, Dumpfheit, Inconsequenz und Ungerechtigkeit, es gehört viel Muth dazu diesen nicht das Feld zu räumen, und sich beyseite zu begeben. Addio."

schreibt er an demselben Tage

364.

An Charlotte v. Stein.

u. a.:

Wir sind gestern Abend wieder hier angekommen. Ich fand einen Brief von dir und eben iezt empfang ich noch einen zum Nachtisch.

Ich bin nicht von dir gewichen, du hast mich immer begleitet, und hätten nicht die Wölckgen deines Unglaubens meinen Horizont getrübt, so wär es der reinste Himmel gewesen. Knebel ist sehr brav und unterhaltend. Es ist uns auch wohlgegangen, wir haben sehr manigfaltige Sachen gesehen, schöne Gegenden, und verschiedne Menschenerscheinungen in allerley Styl. Wir sind auf Schwarzburg das sehr inter-

effant liegt, wie du aus einer leider nur umriſſnen Zeichnung ſehn wirſt, gegangen. Von guten Menſchen bewirthet worden, haben im Zucht- und Tollhaus merckwürdige Geſtalten geſehn. Von da auf Blanckenburg wo Knebel einen Philiſter gemishandelt hat. Daſelbſt haben wir die Bergwercke befahren.

. . . Deine Stiefel ſind beſtellt.

Die Taſſe die beykommt hab ich dir gemahlt, ich wünſchte die Maſſe des Porzellans wäre beſſer, ich habe eine kindiſche Freude dran gehabt und beſonders in der Hoffnung daß dichs auch freuen ſoll. Wenn ich einmal Rothbergiſches Porzellan haben kan, und nur noch ein wenig Übung, ſo ſoll auch das beſſre dein ſeyn. Ich dencke drauf dir ein Paar Blumenkrüge zu mahlen.

Aus Brief

365.

An Charlotte v. Stein.

. . . Ich ſehne mich heimlich nach dir ohne es mir zu ſagen, mein Geiſt wird kleinlich und hat an nichts Luſt, einmal gewinnen Sorgen die Oberhand, einmal der Unmuth, und ein böſer Genius misbraucht meiner Entfernung von euch, ſchildert mir die läſtigſte Seite meines Zuſtandes und räth mir mich mit der Flucht zu retten; bald aber fühl ich daß ein Blick, ein Wort von dir alle dieſe Nebel verſcheuchen kan.

Lebe wohl meine Liebſte die Tage die ich von dir entfernt ſeyn muß. Gar ſehr verlang ich nach einem Briefe von dir.

Jeden Abend grüs ich das röthliche Geſtirn des Mars, das über die Fichtenberge vor meinem Fenſter aufgeht, es

muß dir über meinem Garten ſtehn und bald ſeh ichs mit dir an einem Fenſter. Gute Nacht meine beſte, entfernt von ſeiner Liebe iſt nicht zu leben.

Ilmenau d. 8. Jul. 81. G.

In ſorglichen Augenblicken ängſtigt mich dein Fus, und deiner Kinder Huſten. Wir ſind wohl verheurathet, das heist: durch ein Band verbunden wovon der Zettel aus Liebe und Freude, der Eintrag aus Kreuz Kummer und Elend beſteht. Adieu grüſe Steinen. Hilf mir glauben und hoffen.

366.

An Charlotte v. Stein.

Schon ſeit dem frühſten Tag verlangt mich nach einem Worte von dir. Ich kan's nicht erwarten vor dir zu knien, dir tauſend tauſendmal zu ſagen daß ich ewig dein bin.

d. 20. Jul. 81. G.

367.

An Charlotte v. Stein.

Sag mir liebſte wie du dich befindeſt und ob du mit mir einig biſt. Es thut mir nichts weher als wenn wir uns einen Augenblick misverſtehen, als wenn mein Weſen an deines falſch anſchlägt, mit oder ohne meine Schuld.

Adieu. Schicke mir meine Schrifften.

d. 4. Aug. 81. G.

368.

An Friedrich Müller.

Ich enthalte mich, aus mehr als einer Urſache, auf Ihren letzten Brief ausführlich zu antworten. Wahrſchein-

lich würden wir bey einer Unterredung einig werden, da ſchriftlich die Standpunkte nicht zuſammengerükt noch ihre Parallaxen verglichen werden können. Am ſicherſten iſt es, wir gehen ieder auf ſeinem Weege fort, und da uns beyden angelegen iſt, das ächte zu erkennen und zu thun, ſo wird die Zeit wohl am beſten zwiſchen uns richten oder vermitteln. Wir werden beyde, ich in der Betrachtung des, was iene große Meiſter gethan haben, und Sie in der Nacheifferung dieſer vorzüglichen Menſchen vorrüken. Wie ſehr wünſche ich Ihnen dereinſt mit dem aufgeklärteſten Urtheil das lebhafteſte Lob ertheilen zu können, und wie ſehr beneide ich Sie um Ihre Wohnung[1] mitten unter den Meiſterſtüken, von denen wir in unſerm kargen Lande nur durch Tradition eine neblichte Ahndung haben können, alſo gar weit zurükbleiben müßen.

Schreiben und ſchiken Sie wenn und was Sie mögen, Sie werden in mir einen immer wachſenden Antheil an der Kunſt und dem Künſtler finden.

Weimar den 9. Auguſt 1781. Goethe.

369.

An Katharina Eliſabeth Goethe.

Der Devin du Village[2] iſt mit Melchiors[3] Schrift geſtern angekommen. Auf Ihren vorigen lieben Brief zu antworten, hat es mir bisher an Zeit und Ruhe gefehlt. In demſelben Ihre alten und bekannten Geſinnungen wieder

[1] In Rom.

[2] Rouſſeaus 1752 erſchienene Oper.

[3] Der bekannte Schriftſteller und Diplomat Fr. Melchior v. Grimm (1728 bis 1807), der 1776 Legationsrat des Herzogs von Gotha in Paris geworden. Für einige deutſche Fürſtlichkeiten ſchrieb er, unterſtützt von Diderot, Raynal und anderen Encyklopädiſten, die „Correspondence littéraire“.

einmal ausgedrukt zu ſehen und von Ihrer Hand zu leſen, hat mir eine große Freude gemacht. Ich bitte Sie, um meinetwillen unbeſorgt zu ſeyn, und ſich durch nichts irre machen zu laſſen. Meine Geſundheit iſt weit beßer als ich ſie in vorigen Zeiten vermuthen und hoffen konnte, und da ſie hinreicht um dasienige, was mir aufliegt wenigſtens großentheils zu thun, ſo habe ich allerdings Urſache damit zufrieden zu ſeyn. Was meine Lage ſelbſt betrift, ſo hat ſie, ohnerachtet großer Beſchweernißе, auch ſehr viel erwünſchtes für mich, wovon der beſte Beweiß iſt, daß ich mir keine andere mögliche denken kann, in die ich gegenwärtig hinüber gehen mögte. Denn mit einer hypochondriſchen Unbehaglichkeit ſich aus ſeiner Haut heraus in eine andere ſehnen, will ſich dünkt mich nicht wohl ziemen. Merk und mehrere beurtheilen meinen Zuſtand ganz falſch, ſie ſehen das nur was ich aufopfre, und nicht was ich gewinne, und ſie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde, indem ich täglich ſo viel hingebe. Sie erinnern ſich, der lezten Zeiten die ich bey Ihnen, eh ich hierhergieng, zubrachte, unter ſolchen fort währenden Umſtänden würde ich gewiß zu Grunde gegangen ſeyn. Das Unverhältniß des engen und langſam bewegten bürgerlichen Kreyſes, zu der Weite und Geſchwindigkeit meines Weſens hätte mich raſend gemacht. Bey der lebhaften Einbildung und Ahndung menſchlicher Dinge, wäre ich doch immer unbekannt mit der Welt, und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meiſt durch Eigendünkel, und alle verwandte Fehler, ſich und andern unerträglich wird. Wie viel glüklicher war es, mich in ein Verhältniß geſezt zu ſehen, dem ich von keiner Seite gewachſen war, wo ich durch manche Fehler des Unbegrifs und der Übereilung mich und andere kennen zu lernen, Gelegenheit genug hatte, wo ich, mir ſelbſt und dem Schickſaal überlaßen, durch ſo viele Prüfungen ging die vielen hundert Menſchen nicht nöthig

seyn mögen, deren ich aber zu meiner Ausbildung äußerst bedürftig war. Und noch iezt, wie könnte ich mir, nach meiner Art zu seyn, einen glüklichern Zustand wünschen, als einen der für mich etwas unendliches hat. Denn wenn sich auch in mir täglich neue Fähigkeiten entwikelten, meine Begriffe sich immer aufhellten, meine Kraft sich vermehrte, meine Kenntniße sich erweiterten, meine Unterscheidung sich berichtigte und mein Muth lebhaffter würde, so fände ich doch täglich Gelegenheit, alle diese Eigenschaften, bald im großen, bald im kleinen, anzuwenden. Sie sehen, wie entfernt ich von der hypochondrischen Unbehaglichkeit bin, die so viele Menschen mit ihrer Lage entzweyt, und daß nur die wichtigsten Betrachtungen oder ganz sonderbare, mir unerwartete Fälle mich bewegen könnten meinen Posten zu verlaßen; und unverantwortlich wäre es auch gegen mich selbst, wenn ich zu einer Zeit, da die gepflanzten Bäume zu wachsen anfangen und da man hoffen kann bey der Arndte das Unkraut vom Waizen zu sondern, aus irgend einer Unbehaglichkeit davon gienge und mich selbst um Schatten, Früchte und Arndte bringen wollte. Indeß glauben Sie mir daß ein großer Theil des guten Muths, womit ich trage und würke aus dem Gedanken quillt, daß alle diese Aufopferungen freywillig sind und daß ich nur dürfte Postpferde anspannen laßen, um das nothdürftige und Angenehme des Lebens, mit einer unbedingten Ruhe, bey Ihnen wieder zu finden. Denn ohne diese Aussicht und wenn ich mich, in Stunden des Verdrußes, als Leibeignen und Tagelöhner um der Bedürfniße willen ansehen müßte, würde mir manches viel saurer werden. Möge ich doch immer von Ihnen hören, daß Ihre Munterkeit Sie, bey dem gegenwärtigen Zustande des Vaters, nie verläßt. Fahren Sie fort Sich so viel Veränderung zu verschaffen, als Ihnen das gesellige Leben um Sie herum anbietet. Es

ist mir nicht wahrscheinlich, daß ich auf diesen Herbst mich werde von hier entfernen können, auf alle Fälle nicht vor Ende Septembers, doch würde ich suchen zur Weinlese bey Ihnen zu seyn. Schreiben Sie mir daher, ob diese vielleicht wegen des guten Sommers früher fallen möchte.

Leben Sie wohl. Grüßen Sie meine alten guten Freunde.

Weimar d. 11. Aug. 1781. G.

370.

An Charlotte v. Stein.

Gestern ist das Schauspiel[1] recht artig gewesen, die Erfindung sehr drollig und für den engen Raum des Orts und der Zeit sehr gut ausgeführt.

Hier ist das Programm. NB es war en ombre Chinois wie du vielleicht schon weisst. Adieu Beste. Bleibe mir, und wenn's möglich ist so laß mich die Freuden rein genieſſen die mir das Wohlwollen der Menschen bereitet.

d. 29. Aug. G.

371.

An Charlotte v. Stein.

(Erfurt,[2] 15. September.)

Eine Schachtel mit Früchten die hoff ich gut sind bringt dir die Botenfrau, durch die ich ein Wort von deiner

[1] Zur Feier von Goethes Geburtstag war in der Mooshütte des Tiefurter Parks „Minervas Geburt, Leben und Thaten", Reime und Musik von Seckendorf aufgeführt. Der Herzog spielte den Vulkan, Maler Kraus den Jupiter, aus dessen vom Vulkan gespaltenem Schädel, einem kolossalen Pappenkopf, Minerva (Corona Schröter) hervorstieg. Minerva fand im Buche des Schicksals diesen Tag als einen der glücklichsten der Welt verzeichnet, da vor nun 32 Jahren der Welt einer der besten und weisesten Menschen geschenkt worden. Ein Genius schrieb Goethes Namen in die Wolken, während Minerva die Geschenke der Götter, Apolls Leier ꝛc. überreichte.

[2] Wo Goethe zum Besuch beim Statthalter v. Dalberg weilte und mit Prinz August von Gotha zusammentraf.

Liebe erbitte. Die ſchöne Gräfinn[1] iſt heute früh weg. ſie ſieht aus und iſt wie eine ſchöne Seele, die aus den letzten Flammenſpitzen eines nicht verdienten Fegfeuers ſcheidet und ſich nach dem Himmel ſehnend erhebt.

Sag mir daß du wohl biſt. Der Stadthalter hat ſchon wieder mit mir ein unendliches Geſpräch angefangen. Das eigne Weſen eines Menſchen das ganz fremde Würckungen aus ſich hervorbringt iſt mir ſehr merckwürdig. Adieu. Ich bleibe in deiner Liebe. Sonnabend Mittags.

Grüſe die Herzoginn von mir. G.

372.

An Knebel.

Den 21. September 1781.

Ich habe den ſchnellen Entſchluß gefaßt morgen auf Deſſau zu gehen und mein langes Auſſenbleiben dadurch wieder gut zu machen, daß ich auf der Hoheit Geburtstag und zu den dabei angeſtellten Spielen und Feſten komme.

Lebe indeſſen wohl. In acht Tagen bin ich wieder hier. Grüße Toblern. Mit Herdern bin ich in ein Verhältniß gerückt, das mir für die Zukunft alles Gute verſpricht. Schone ihn! man ſchont ſich ſelbſt wenn man nicht ſtreng und grauſam in gewiſſen Lagen gegen Menſchen iſt, die uns oder den Unſrigen wieder näher werden können.

Leb recht wohl. Ich hoffe mir viel Gutes von dieſer kleinen Ausflucht.

G.

[1] von Werthern-Neunheiligen.

Aus Brief

373.

An Charlotte v. Stein.

d. 1. Oktbr. 81. Weimar.

Heute Nacht gegen zwölfe sind wir wieder angekommen.[1] Fritz ist gar brav, es ist davon viel zu erzählen. Jetzt bin ich so zerstreut daß ich nichts ordentliches werde vorbringen können.

Steinen hab ich in Leipzig gesehn, er war vergnügt uns zu treffen.

Alles ist nach Wunsch gegangen. Ich komme beladen wieder zurück. Ein halbes Jahr in der Welt würde mich sehr weit führen. Ein Brief vom Herzog von Gotha lädt mich aufs verbindlichste ein, Grimm ist drüben und ich werde wohl übermorgen hingehn. Die Bekanntschafft mit diesem ami des philosophes et des grands macht gewiss Epoche bey mir, wie ich gestellt bin. Durch seine Augen wie ein schwedenborgischer Geist[2] will ich ein gros Stück Land sehn.

— — — In Leipzig hab ich das Offenbaare Geheimniss[3] gesehen und mein Gewissen hat mich gewarnt.

Meine Liebste ich habe mich immer mit dir unterhalten und dir in deinem Knaben gutes und liebes erzeigt. Ich hab ihn gewärmt und weich gelegt, mich an ihm ergötzt und seiner Bildung nachgedacht.

---

[1] Goethe war mit Fritz v. Stein in Dessau und dann in Leipzig gewesen.

[2] Nach Swedenborgs (1688—1772) System der Geisterwelt vermögen die Engel und Geister nicht mit eigenen Augen, sondern nur mit Hilfe der Augen eines Menschen zu sehen. Diese Anschauung nimmt Goethe im „Faust" (Zweiter Teil, 5. Akt) auf, wenn er den Pater Seraphicus zu den seligen Knaben sagen läßt: „Steigt herab in meiner Augen Welt- und erdgemäß Organ! Könnt sie als die euren brauchen."

[3] Gotters Lustspiel „Das öffentliche Geheimniß" nach Gozzis „Publico secreto".

374.

An Charlotte v. Stein.

Den einzigen Lotte[1] welchen du lieben kanſt
Foderſt du ganz für dich und mit Recht.
Auch iſt er einzig dein. Denn ſeit ich von dir binn
Scheint mir des ſchnellſten Lebens lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor durch den ich deine Geſtalt
Immerfort wie in Wolcken erblicke,
Sie leuchtet mir freundlich und treu
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne ſchimmern.

(Gotha)[2] d. 9. Oktbr. 81.

Grimm iſt heute Nacht fort und ich bleibe aus vielen Urſachen hier.

Es geht mir wohl, und ich lerne endlich der Welt gebrauchen. Die Bekanntſchafft mit dem Freunde hat mir die Vorteile gebracht die ich vorausſah, es iſt keiner ausgeblieben, und es iſt mir viel werth auch ihn zu kennen und ihn richtig und billig zu beurtheilen.

Meine ehmalige Geſchichten hier ſind mir ſo lebhafft mit ihren Effeckten denn es ſind dieſelben Menſchen derſelbe Ort und die gleichen Verhältniſſe. O Lotte was für Häute muß man abſtreifen, wie wohl iſt mirs daß ſie nach und nach weiter werden, doch fühl ich daß ich noch in manchen ſtecke.

Die Zeichnungen des Herzogs[3] machen mich glücklich, ich werde dir viel davon erzählen. Nach ſeinem Raphael hab ich gezeichnet und bring es mit, ſolch ein Blätgen zu beſitzen wäre ein groſer Wunſch. Nun verſteh ich erſt was

[1] Gedruckt unter dem Titel „An Lida“ 1789; „Lotte“ iſt dort durch „Lida“ erſetzt.
[2] Wohin ſich Goethe am 2. Oktober begeben hatte.
[3] Herzog Ernſts wertvolle Sammlung.

nach ihm gestochen ist, nur der immediate Geist kan mich aufwecken. Zwischen allem durch denck ich an dich und an die Freude dich wiederzusehen. Manchmal wenn ich Abends die einsamen Treppen heraufgehe denck ich dich lebhafft als ob du mir entgegen kämst. Ich bin ganz dein und habe ein neu Leben und ein neu betragen gegen die Menschen seit ich weis daß du davon überzeugt bist. Adieu beste liebste. Grüse die deinigen. G.

Im Brief

375

meldet Goethe

dem Herzog Carl August

u. a.:

Erfurt d. 12ten früh 10 Uhr.

Ich bin sehr zufrieden von meinem Aufenthalt und wie es scheint sind es die Leute auch mit mir. Da ich ein wenig mehr als sonst mit denen Effeckten bekannt bin die meine Existenz machen muß, und ich nach und nach lerne, offen zu seyn und mich bis auf gewisse Punckte gehen zu lassen, ohne die hergebrachten, und natürlichen Schicklichkeiten zu beleidigen, so werd ich für andre, und mir selbst wohlthätiger. Wenn ich noch einen Schluck aus dem Becher weiblicher Freundschafft gethan habe, kehr ich vergnügt in mein Thal zurück.[1] Diese drey Wochen waren eben hinreichend die Summe des vergangnen Jahrs zu ziehen, und noch auf den Winter etwas einzutragen. Leben Sie recht wohl. Sagen mir wie es geht, und ob Sie mich noch einige Tage in der Welt wollen herumstreifen lassen.

Wenn man nach mir fragen sollte, so bin ich auf mineralogischen Weegen.[2] Addio.

[1] Goethe begab sich von Erfurt zu Frau v. Stein nach Kochberg und traf dann laut Tagebuch am 15. in Weimar ein.

[2] Sein Aufenthalt in Kochberg sollte geheim bleiben.

376.

An Charlotte v. Stein.

Wie freundlich mich Thal und Garten empfangen hat, kan ich mit Worten nicht ausdrücken. Der Gedancke an deine Liebe zu dieſem Sonnenſchein machte mich ganz glücklich, und zeigte mir die beſten Hoffnungen.

Wenn ich die erſten Wellen ausgehalten habe die nach dieſer Abweſenheit auf mich zuſtrömen ſchreib ich dir mehr.

Leb tauſendmal wohl.

Adieu Beſte. d. 15. Oktbr. 81.

G.

Aus Brief

377.

An Charlotte v. Stein.

(Jena, 29. Okt.)

Meine Seele iſt an dich feſt gebunden, deine Liebe iſt das ſchöne Licht aller meiner Tage, dein Beyfall iſt mein beſter Ruhm, und wenn ich einen guten Nahmen von auſſen recht ſchäze, ſo iſts um deintwillen daß ich dir keine Schande mache. Leb wohl meine liebſte. Laß mich einen Brief von dir in Weimar finden.

Jetzt iſt mir lieb daß du noch nicht da biſt, daß deine Abweſenheit mir durch ein verwickelt Abenteur[1] kürzer wird. Ich habe dieſe zwey Tage Gelegenheit gehabt alles was von Klugheit und Reſolution in mir iſt zu brauchen. Wenns vorbey iſt und wohlgeendigt; ſo iſts nicht viel und doch waren viele Menſchen in Verlegenheit. Adieu Beſte. Grüſe Lingen.[2]

Montags. G.

[1] Das Nähere darüber im Brief 378.

[2] Caroline v. Ilten.

Aus Brief

378.

An Herzog Carl August.

Ihr Brief den ich erſt geſtern zu hauſe gefunden habe, war mir ſehr erfreulich, ich ſah daraus daß Sie Sich auf dem Gipfel menſchlicher Dinge, von Liebe und Freundſchafft begleitet, in Betrachtung des fürtrefflichen ergötzten.

Ich habe indeſſ als moraliſcher Leibartzt einen verworrnen Handel zwar leider nicht ans Ende (denn wenig menſchliche Dinge endigen ſich, auſſer durch den allgemeinen Schluſſ) doch biß zur Entwicklung führen helfen.

Eine alte Kranckheit zerrüttet die Einſiedliſche Famielie, der Häusliche, politiſche, moraliſche Zuſtand hat auf den Vater[1] ſo gewürckt, daß er nahe an der Tollheit, wahnſinnige, wenigſtens ſchweer erklärliche Handlungen vorgenommen hat, endlich zu Hauſe durchgegangen iſt und ſeinen Sohn hier aufgeſucht hat. Ich habe mich, um kurz zu ſeyn, des Alten bemächtigt und ihn nach Jena in das Schloß gebracht, wo ich ihn unterhielt, biß ſeine Söhne ankamen, die indeß zu Hauſe mit Mutter und Onckle negotiirt und die Sache auf einen Weg geleitet hatten. Die ganze Woche iſt mir auf dieſe Beſorgniſſe aufgegangen, und ich wollte Ihnen nicht eher ſchreiben biß ich dem Ausgang näher wäre, worauf ich ieden Tag hoffte.

Laſſen Sie Sich auf Ihrer Reiſe wohl ſeyn und kommen vergnügt zurück.

Knebel nahm in Jena von mir Abſchied und ging von da auf Saalfeld. Wenn er den Üblen ſo gut abhelfen oder ſie tragen könnte, als er ſie ſieht, ſo würde er bald unentbehrlich ſeyn. In ſeinem ietzigen Zuſtande würckt alles auf

[1] Friedrich Hildebrand v. Einſiedel auf Lunpzig bei Altenburg, der Vater des Weimarer Kammerherrn und Schriftſtellers.

ihn ohne daß er widerſtehn oder gegenwürcken mögte, er hat ſich Begriffe vom Leben und vom Zuſtande gemacht die eines ehrlichen Mannes nicht unwerth ſind, nur ſcheint mir beſteht ſein Haupt Unglück darinne, daß er theils einmal ganz allein handlen und ſich ſelbſt überlaſſen ſeyn will, und gleich drauf wieder eine Vormundſchafftliche Sorge von andern fordert.

Loder[1] iſt das geſchäfftigſte und gefälligſte Weſen von der Welt, er freut und bereitet ſich auf den fürſtlichen Curſum Philologikum. Ich habe mich, wie Sie leicht dencken können gehütet ihm über die Studia der Prinzen nähere Begriffe zu geben.

Aus Brief

379.

An Lavater.

Arbeiten und Zerſtreuungen haben mich abgehalten dir für den überſchikten Gablidon[2] zu danken, welcher mir eine wunderbare Erſcheinung geweſen iſt. Daß ich die Sache um ein gut Theil roher nehme als du ſie nehmen magſt begreifſt du wohl. Ich laße ſie wie billig auf ſich beruhen, und wenn ich ia etwas drüber denken oder ſagen ſoll, ſo muß ich Thunen für einen betrogenen Laffen und die beiden andern für ein paar Schelmen halten. Dieſes iſt nun freilich keine zierliche und befriedigende Auflöſung des Problems, doch zerfallen alle Taſchenſpielerſtreiche in dieſe grobe Beſtandtheile, ſobald man an der einen Seite die

[1] Prof. Juſtus Chriſtian Loder in Jena (1753—1832).

[2] Lavater hatte in ſeinem Briefe vom 16. Auguſt Goethe die Einſendung einer Geiſtergeſchichte angekündigt, die Lavater vom Grafen Franz Joſ. v. Thun aus Wien bei deſſen Aufenthalt in Zürich erhalten hatte Dieſe „Geſpenſtergeſchichte“ iſt überliefert in „Lavaters Protokoll über den Spiritus Familiaris Gablidone“ Mit Beylagen und einem Kupfer. Frankf. und Leipzig 1787.

überraſchte Unbeſonnenheit und an der andern die vorbereitete gewanndte Liſt hinwegnimmt.

Ich bin geneigter als iemand noch eine Welt außer der Sichtbaren zu glauben und ich habe Dichtungs- und Lebenskraft genug, ſogar mein eigenes beſchränktes Selbſt zu einem Schwedenborgiſchen Geiſteruniverſum erweitert zu fühlen. Alsdenn mag ich aber gern, daß das alberne und ekelhafte menſchlicher Exkremente durch eine feine Gährung abgeſondert und der reinlichſte Zuſtand in den wir verſezt werden können, empfunden werde. Was ſoll ich aber zu Geiſtern ſagen die ſolchen Menſchen gehorchen, ſolches Zeug vorbringen und ſolche Handlungen begehen. Ich weiß wohl wie du ſolche Dinge zuſammenhängſt und will dich weder widerlegen noch bekehren, mir aber wenden ſich die Eingeweide bei dergleichen Thorheiten um, beſonders da mir das Schädliche davon ſo oft ſichtbar geworden iſt. Zugleich mußt du mir erlauben, daß ich über das Coſtume, worinnen der Geiſt ſich gemahlt, eine Chicann mache. Es iſt dies die gewöhnliche Kleidung in welcher unſere Juden am Schabbeß zu gehen pflegen und ich zweifle ſehr, daß die Seher iener Zeiten, woher ſich Gablidone ſchreiben will, in einem ſolchen Puze aufgetreten ſeien. Daß die Stükgen vom wahren Kreuze mir nun noch völlig den ganzen Handel verdächtig machen, kannſt du dir leicht einbilden. Genug ich kehre von dieſer überirrdiſchen Bekanndtſchaft um nichts klüger und um nichts beßer zurük, welches die einzige Bedingung wäre, unter welcher ich einige Ehrfurcht für iene unbekanndte Freunde haben könnte. Außerdem ſie mir nach meiner Gedenkungsart äußerſt gleichgültig bleiben müßen.

... Mit dem nächſten Poſtwagen geht an Bäben der vollendete zweite Akt meines Taßo ab. Ich wünſche daß er auch für dich geſchrieben ſein möge.

Die Unruhe in der ich lebe läßt mich nicht über dergleichen vergnüglichen Arbeiten bleiben, und so sehe ich auch noch nicht den Raum vor mir die übrigen Akte zu enden. Es geht mir übrigens, wie du wohl weißt, daß es den Verschwendern geht, die in dem Augenblike, wenn über Mangel an Einnahme, überspannte Ausgaben und Schulden geklagt wird gleichsam von einem Geiste des Widerspruches außer sich gesezt, sich in neue Verbindungen von Unkosten zu stürzen pflegen.

Auf unserer Zeichenakademie habe ich mir diesen Winter vorgenommen mit den Lehrern und Schülern den Knochenbau des menschlichen Körpers durchzugehen, sowohl um ihnen als mir zu nuzen, sie auf das merkwürdige dieser einzigen Gestalt zu führen und sie dadurch auf die erste Stufe zu stellen, das bedeutende in der Nachahmung sichtlicher Dinge zu erkennen und zu suchen. Zugleich behandle ich die Knochen als einen Text, woran sich alles Leben und alles menschliche anhängen läßt, habe dabey den Vortheil zweimal die Woche öffentlich zu reden und mich über Dinge die mir werth sind mit aufmerksamen Menschen zu unterhalten. Ein Vergnügen welchem man in unserm gewöhnlichen Welt- Geschäffts- und Hofleben gänzlich entsagen muß. Dieienigen Theile die abgehandelt werden zeichnet alsdenn ein ieder und macht sie sich zu eigen. Dabey habe ich mir vorgenommen, das Wort Phisiognomik und Phisiognomie gar nicht zu brauchen, vielmehr die Überzeugung davon durch die ganze Reihe des Vortrages einem ieden einleuchten zu lassen. Vielleicht kann dir etwas von dem was ich bey näherer Betrachtung der thierischen Ökonomie bemerke zu deinen Arbeiten in der Folge einen nüzlichen Beytrag geben.

Weimar den 14. Nov. 1781. G.

380.

An Charlotte v. Stein.

Zuförderſt alſo mein lieber Schutzgeiſt dir die Nachricht daß ich mit Helmershauſen[1] richtig gemacht habe. Auf Oſtern zieht Hendrich[2] aus und ich trete in ſeine Miethe habe den ganzen Sommer Zeit mich einzurichten, und künftigen Winter ſehn wir unſern Planen entgegen. Adieu, beſte du ſiehſt das Glück ſorgt für uns. Der Ausgang durch den Garten[3] iſt nicht das geringſte von den Annehmlichkeiten dieſer Wohnung.[4]

d. 14. Nov. 81. G.

Aus Brief

381.

An Merck.

Den 14. Nov. 81.

... Ich befinde mich zu Eintritt des Winters recht wohl, und kann dir mit Vergnügen ſagen, daß diejenigen geiſt- und leiblichen Beſchwerden, die mich vorigen Sommer mogten angefallen haben, ſo gut als gänzlich vorbeygezogen ſind.

Mein Weſen treibe ich, wie du dir es allenfalls denken kannſt, und ſchicke mich nach und nach immer beßer in das beſchwerliche meiner Ämter, ſchnalle mir die Rüſtung nach dem Leibe zurecht, und ſchleife die Waffen auf meine eigene Weiſe. Meine übrigen Liebhabereyen gehen nebenher und ich erhalte ſie immer durch ein oder die andere Zubuße, wie

[1] Garniſonmedikus Dr. Paul J. Fr. Helmershauſen.

[2] Kammerherr F. L. A. v. Hendrich.

[3] Der nach der Straße führte, an der die Steinſche Wohnung lag.

[4] Es handelt ſich um das Haus am Frauenplan, das Goethe dann 1792 vom Herzog zum Geſchenk erhielt und bis zu ſeinem Tode bewohnte. Es iſt das jetzige Goethe-Nationalmuſeum.

man gangbare Gruben nicht gerne aufläßig werden läßet, so lange als noch einige Hoffnung von künftigen Vortheilen scheinen will.

. . . Mein Gespräch über die deutsche Literatur will ich noch einmal durchgehen, wenn ich es von der Mutter zurückkriege. Ich hoffte dir, indem ich es schrieb, einiges Vergnügen zu machen. Mein Plan war, noch ein zweites Stück hinzuzufügen, denn die Materie ist ohne Gränzen. Nun ist aber die erste Lust vorbey und ich habe darüber nichts mehr zu sagen. Es hätte sich kein Mensch über die Schrift des alten Königes[1] gewundert, wenn man ihn kennte, wie er ist. Wenn das Publikum von einem Helden hört, der große Thaten gethan hat, so mahlt es sich ihn gleich, nach der Bequemlichkeit einer allgemeinen Vorstellung, fein hoch und wohlgebildet; eben so pflegt man auch einem Menschen, der sonst viel gewürkt hat, die Reinheit, Klarheit und Richtigkeit des Verstandes zuzuschreiben. Man pflegt, sich ihn ohne Vorurtheile, unterrichtet und gerecht zu denken. Dies ist der Fall mit dem Könige; und wie er in seinem verschabten blauen Rock und mit seiner buklichten Gestalt große Thaten gethan hat, so hat er auch mit einer eigensinnigen, voreingenommenen, unrektificirlichen Vorstellungsart, die Welthändel nach seinem Sinne gezwungen.

Diesen Winter bleib ich noch hier hauffen in meinem Neste, künftig hab ich auch ein Quartier in der Stadt, das hübsch liegt und geräumig ist. Ich richte mich ein in dieser Welt, ohne ein Haar breit von dem Wesen nachzugeben was mich innerlich erhält und glücklich macht. Adieu.

Noch eins ich habe ein Portrait des Prinzen Constantin vom römischen Tischbein,[2] flüchtig gemahlt erhalten, das ganz trefflich ist. Wo hält er sich jetzo auf?

---

[1] Friedrich der Große.

[2] Maler Joh. Heinr. Wilh. Tischbein (1751—1829).

382.

An Charlotte v. Stein.

Hier haſt du den Brief von Lavater und einen vom Herzog v. Gotha mit einer Antwort an Bäbe Schulthes. Das Käſtgen will ich mahlen.

Dieſen Mittag bin ich zu Hauſe und will holen laſſen. Adieu. Liebe mich mit deiner bleibenden Liebe, denn die iſt doch der Sonnenſchein bey dem mir ietzo alles gedeiht. Die Herzoginn Mutter hat mir geſtern eine weitläufige Demonſtration gehalten daß mich der Herzog müſſe und wolle adlen laſſen, ich habe ſehr einfach meine Meynung geſagt. und einiges dabey nicht verhelt, was ich dir auch noch erzählen will. Adieu. d. 18. Nov. 81.

G.

In Brief

383.

An Knebel.

am 8. Dez. ſchreibt Goethe u. a.:

Daß du über den neuen Beweiß meiner Unermüdlichkeit lächeln würdeſt konnte ich mir wohl vorſtellen, doch iſt ſie bey mir wenig Verdienſt. Das Bedürfniß meiner Natur zwingt mich zu einer vermanichfaltigten Thätigkeit, und ich würde in dem geringſten Dorfe und auf einer wüſten Inſel eben ſo betriebſam ſeyn müßen um nur zu leben. Sind denn auch Dinge die mir nicht anſtehen, ſo komme ich darüber gar leichte weg, weil es ein Artikel meines Glaubens iſt, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zuſtande, ganz allein der höheren Stufe eines folgenden werth und, ſie zu betreten, fähig werden, es ſey nun hier zeitlich oder dort ewig.

Weimar d. 3. Dez. 1781. G.

384.

An Charlotte v. Stein.

Schick mir liebſte meine Schlüſſel die ich geſtern habe liegen laſſen. Aber die Schlüſſel mit denen du mein ganzes Weſen zuſchlieſeſt daß nichts auſſer dir Eingang findet bewahre wohl und für dich alleine. Adieu ich hoffe ſchon wieder auf dich. d. 6. Dez. 81.

G.

385.

An Charlotte v. Stein.

Durch Arnolden[1] der wieder zurückgeht, einen ſchönen guten Morgen! Es iſt halb ſechſe und die Pferde werden bald da ſeyn, meine Geſtalt geht vorwärts und mein Geiſt zurück. Ich habe einen vergnügten Abend mit dem Stadthalter zugebracht, er ſtickt voller Kenntniſſe und Intereſſe für tauſend Dinge. Nun wollen wir ſehn wie wir weiter kommen. An dieſem rothen Tiſche hab ich dir ſchon offt geſchrieben. Schon ſeit ſechs Jahren ſind meine Gedancken offt in dieſer Stube an dich gerichtet geweſen.

Meinen neuen Roman über das Weltall[2] hab ich unterweegs noch durchgedacht und gewünſcht daß ich dir ihn dicktiren könnte es gäbe eine Unterhaltung und das Werck käme zu Papier. Adieu Lotte. Ich ſcheide nicht von dir. d. 7. Dez. 81. Erfurt.

G.

---

[1] Kammerhuſar Arnhold.

[2] Wohl dieſelbe Arbeit, von der Goethe Frau v. Stein ſchon im September 1780 geſprochen hatte. Der Roman iſt Fragment geblieben; es iſt nichts davon überliefert.

386.

An Charlotte v. Stein.

Gotha d. 8. Dez. 81.

Von freundlichen Gesichtern empfangen, lustig unterhalten und beschenckt, hab ich gestern einen angenehmen Tag zugebracht. Es ist hier gewöhnlich daß der Nikolas[1] bescheert, dieser hat mir auch allerley verehrt. Wäre etwas dabey das dir Freude machen könnte so schickte ich dir es gleich mit. Von der Herzoginn habe ich ein Paar schöne Manschetten, und von der Oberhofmeisterinn[2] eine Dose mit Rousseaus bild. Wir waren sehr lustig bis Nachts um zwölfe, es wurden Austern gegessen und Punsch getruncken.

Durch alles das begleitet mich der vielgeliebte Talisman, und Abends und Morgens, und Nachts wenn ich aufwache nenn ich deinen Nahmen und hoffe auf dich. Schon freu ich mich bey meiner Rückkehr deinen Brief zu finden.

Leb wohl beste, deine Gestalt und deine Liebe glänzt immer um mich, und wie in eine glückliche Heimat trag ich alles in Gedancken zu dir. Leb wohl. Und schreibe mir viel.

G.

Aus Brief

387.

An Charlotte v. Stein.

Eisenach. Montags d. 10. Abends.

. . . Es wird mir recht natürlich Steinen gefällig zu seyn und ihm leben zu helfen. Ich bin es dir schuldig,

[1] Der Nikolastag, 6. Dezember.

[2] Die 74jährige Frau Juliane Franz. Buchwald, die den Beinamen führte „Die Mutter der Mütter" oder „Die Mutter der Mütter, Töchter und Söhne". Sie starb 1789.

und was bin ich dir nicht ieden Tag und den deinigen ſchuldig. Was hilft alle das kreuzigen und ſeegnen der Liebe wenn ſie nicht thätig wird. Führe mich auf alles was dir gefallen kann ich bitte dich, denn ich fühls nicht immer.

Die Gunſt die man mir in Gotha gönnt macht viel Aufſehn, es iſt mir lieb um meinetwillen und um der guten Sache willen. Es iſt auch billich daß ich durch einen Hof wieder erhalte, was ich durch einen Hof verlohren[1] habe.

Denn mein Paſſiv Weſen bisher war nicht genug, und die öffentliche Gleichgültigkeit der unſrigen gegen mich bey meiner Eingezogenheit, hat wie ich mercke im Publiko auch die nothwendige Senſation gemacht. Es bleibt immer gewiſſ, dieſes ſo geehrte und Verachtete Publikum betrügt ſich über das einzelne faſt immer und über das ganze faſt nie.

Grüſe Ernſten und Fritzen, und grüſe wenn du kannſt dich ſelbſt mit einem Gruſe von mir.

Der Herzog iſt vergnügt und gut, nur ſind ich den Spas zu theuer,[2] er füttert 80 Menſchen in der Wildniſſ und dem Froſt, hat noch kein Schwein, weil er im freyen hetzen will, das nicht geht, plagt und ennuirt die ſeinigen, und unterhält ein Paar ſchmarutzende Edelleute aus der Nachbaarſchafft die es ihm nicht dancken. Und das alles mit dem beſten Willen ſich und andre zu vergnügen. Gott weiß ob er lernen wird, daß ein Feuerwerck um Mittag keinen Effeckt thut. Ich mag nicht immer der Popanz ſeyn, und die andern frägt er weder um Rath noch ſpricht er mit ihnen was er thun will. Ich hab ihn auch nur Augenblicke geſehen.

---

[1] Wohl die Aufmerkſamkeit des Publikums.

[2] Im Tagebuch vom Dezember notiert Goethe: „Sorge wegen Herzogs allzu koſtſpieligen Ausſchweifungen.“

Ich bitte Gott, daß er mich täglich haushälterischer werden lasse um freygebig seyn zu können es sey mit Geld oder Gut, Leben oder Todt.

388.[1]

An Charlotte v. Stein.

Willhelmsthal d. 12. Dez. Mittwoch Abends.

Vor allen Dingen, wie man vor einem Opfer alles unheilige wegzuwenden sucht, vor allen Dingen, liebe, wie du dirs — magst, geliebte Lotte, kein — — — — — — — men. — — aufs heiligste, — durchlauchtig, allerdurchlauchtig und übergrosmächtig geben, mich nach morgenländischer Art in den Staub vor ein Bild werfen das ich verlache, wenn du mir du bist. um Gotteswillen kein Sie mehr! — Wie hofft ich auf deinen Brief ich macht ihn zuletzt auf, und die Ihnen! er mag nun erst liegen ich muss dich erst aus diesen Ihnen wieder übersetzen. Zur Strafe schreib ich dir nichts von mir und meiner Liebe du sollst nur hören wie es andern geht und mir mit andern.

Indess die andre Seite trocknete hab ich deinen Brief durchkorrigirt, und alle Ihnen weggestrichen. Nun wird es erst ein Brief. Verzeih dass ich die Kleinigkeit zu etwas mache! — — — — — — —

wenn ich gegangen wäre. Wie du alles erfahren ſollſt liebe Beichtigerinn. Liebe Lotte ich habe einen rechten Arm voll moraliſcher und politiſcher Geheimniſſe dir mit zu bringen. Denn ich unterſtehe mich nicht zu ſchreiben weil es zu viel iſt.

Der Herzog thut was unſchickliches mit dieſer Jagd, und doch bin ich nach ſeiner Herzoglichkeit mit ihm zufrieden. Die andern ſpielen alle ihre Rollen. Ach Lotte wie lieb iſt mirs daß ich keine ſpiele. Ich laſſe mich als Gaſt tracktiren und laſſe mir als einem Fremden klagen, es geht nichts beſſer und nichts ſchlimmer als ſonſt, auſſer daß der Herzog weit mehr weis was er will, wenn er nur was beſſers wollte.

Sein Unglück iſt daß ihm zu haus nicht wohl iſt. Denn er mag gerne Hof haben pp

Liebe ſüſe ich habe dir gar vieles zu erzählen.

Man hat mir eine Italiäniſche Überſetzung des Werthers[1] zugeſchickt. Was hat das Irrlicht für ein Aufſehn gemacht! Auch dieſer Mann hat ihn wohl verſtanden, ſeine Überſetzung iſt faſt immer Umſchreibung; aber der glühende Ausdruck von Schmerz und Freude, die ſich unaufhaltſam in ſich ſelbſt verzehren, iſt ganz verſchwunden und darüber weis man nicht was der Menſch will. Auch meinen vielgeliebten Nahmen[2] hat er in Annetta verwandelt. Du ſollſt es ſehen und ſelbſt urtheilen.

Nun ſind die acht Tage um, und ich ſehne mich eifrig nach Hauſe, nicht nach Hauſe, nur zu dir, denn es geht mir wohl, ich mag die Menſchen leiden, und ſie mich, ich bekümmre mich um nichts und ſchreibe Dramas. Mein Egmont iſt bald fertig und wenn der fatale vierte Akt nicht wäre den ich haſſe und nothwendig umſchreiben muß,

---

[1] »Verter, opera originale tedesca del celebre signor Goethe.« Der Ueberſetzer iſt Michael Salom, im Druck erſchien die Arbeit erſt 1796.

[2] Lotte. In der Druckausgabe ſteht, wohl auf Goethes Anregung, Carlotta.

würde ich mit dieſem Jahr auch dieſes lang vertrödelte Stück beſchlieſen.

Heut kommt der Herzog v. Gotha. Morgen gehts auf die Jagd und ich hoffe loszukommen. Auf den Sonntag giebt der Herzog ein Gaſtmal, um dem Vater im Himmel auch einmal gleich zu werden, nur mit dem Unterſchied daß die Gäſte von den Zäunen[1] gleich Anfangs mit auf dem Fourier Zettel ſtehn. Des hin und wieder fahrens, ſchleppens reitens, laufens iſt keine Raſt. Der Hofmarſchall flucht, der Oberſtallmeiſter murrt, und am Ende geſchieht alles. Wenn dieſe Haſt und Hatze vorbey iſt und wir wären um eine Provinz reicher ſo wollt ich's loben, da es aber nur auf ein Paar zerbrochne Rippen, verſchlagne Pferde und einen leeren Beutel angeſehen iſt, ſo hab ich nichts damit zu ſchaffen. Auſſer daß ich von dem Aufwand nebenher etwas in meine politiſch moraliſch dramatiſche Taſche ſtecke.

Ich habe in der Italieniſchen Überſetzung geleſen, ſie fängt mir an beſſer zu gefallen, die Sprache iſt gar angenehm und ich habe noch keinen Misverſtand gefunden, das viel iſt.

Der Herzog v. Gotha iſt noch nicht da. Ich muß ſchlieſen, weil der Bote geht. Adieu tauſendmal meine Einzige. Wie viel viel hab ich dir zu ſagen.

d. 13ten Dez. 81. G.

389.

An Corona Schröter.[2]

Wie offt hab ich nach der Feder gegriffen mich mit dir zu erklären! Wie offt hat mirs auf den Lippen geſchwebt.

[1] Lucas 14, 16, 23: Gehe aus auf die Landſtraßen und an die Zäune, auf daß mein Haus voll werde.

[2] Die Datierung dieſes Briefes iſt bisher nicht möglich geweſen; es fehlt jeder entſcheidende Anhalt dafür. Doch wird in der Sophien-Ausgabe, die dieſen einzigen bekannt gewordenen Brief Goethes an Corona unter den Nachträgen zu Bd. VII abdruckt, betont, daß dieſer Brief aus orthographiſchen Gründen nicht vor 1781 und ſeiner Stimmung nach nicht viel ſpäter geſchrieben ſein kann.

Ich habe gros Unrecht, daß ich es ſolang habe hängen laſſen und kan mich nicht entſchuldigen ohne an Saiten zu rühren die zwiſchen uns nicht mehr klingen müſſen. Wollte Gott du mögteſt ohne Erklärung Friede machen und mir verzeihen. Mein Zutraun haſt du wieder, meine Freundſchafft haſt du nie verlohren, auch ienes nicht. Bin ich irre geworden; ſo wars ſo menſchlich. Aber darinne hab ich am meiſten gegen dich gefehlt daß ich dich die lezte Zeit nicht mit einer eifrigen Erklärung beruhigte. Ich will nicht anführen was mich entſchuldigen könnte, vergieb mir, ich habe dir ia auch vergeben und laß uns freundlich zuſammen leben. Das Vergangne können wir nicht zurückrufen, über die Zukunft ſind wir eher Meiſter wenn wir klug und gut ſind. Ich habe keinen Argwohn mehr gegen dich, ſtos mich nicht zurück, und verdirb mir nicht die Stunden die ich mit dir zubringen kan, denn ſo muß ich dich freylich vermeiden. Noch einmal verzeih mir! Mehr kan ich nicht ſagen ohne dich aufs neue zu kränken. Mein Herz iſt gegen dich geſinnt wie du es wünſchen kannſt, nimm es ſo an. Verlangſt du mehr; ſo bin ich auch bereit dir alles zu ſagen. Adieu! Mögte doch das ſo lange ſchwebende Verhältniſſ endlich feſt werden. G.

Dancke für Kuchen und Lied, und ſchicke dagegen einen bunten Vogel.

Aus Brief

390.

An Knebel.

. . . Ich unterhalte dich von nichts als Luſt. Innwendig ſiehts viel anders aus, welches niemand beſſer als wir andern Leib und Hofmedizi wiſſen können.

Doch ist meine Tenazität unüberwindlich, und da es mir gelingt mich täglich mehr einzurichten und zu schicken; so werd ich auch täglich zufriedner in mir selbst. Ich dancke Gott daß er mich bey meiner Natur in eine so eng-weite Situation gesezt hat, wo die manigfaltigen Fasern meiner Existenz alle durchgebeizt werden können und müssen. Die Stein hält mich wie ein Korckwamms über dem Wasser, daß ich mich auch mit Willen nicht ersäufen könnte. Die Schardt ist ein gutes treffliches Wesen. Sie hat neulich in meinem Stück das beste Wort das drinne war, aus dem Munde eines schlechten Ackteurs gleichwie aus der Luft geschossen, das den andern allen entgangen war. Die Werthern[1] gewinnt nichts durch deine Abwesenheit. Ihre Natur die du ausgetrieben oder in die Enge getrieben hattest, kehrt in ihre alten Rechte zurück. Ich seh ihr so im Stillen zu, sie will mir gar nicht gefallen. Vielleicht sollt ich dir so was nicht sagen, aber warum auch immer schweigen.

Händel hats in Curia auch wieder gegeben. Stein, Werther und Seckendorf, haben sich gezanckt ohne sich die Hälse zu brechen. Wir haben an Schardt und Staff[2] zwey Cammer-, an Luck einen Hofjuncker. Die Herzoginnen sind wie es scheint zufrieden und leidlich mit sich und andern, das Prinzessgen wächst in seiner Prinzessheit. Mit dem Herzog hab ich gute Stunden gehabt. Leb wohl und schreibe mir bald.

d. 3. Febr. 82. G.

Arlekin Burgemeister[3] hat von seinem Bruder dem Milchtopf[3] nichts. Es ist ein elend Pasquill.

---

[1] Emilie v. Werthern, geb. v. Münchhausen (geb. 1757).

[2] Christian Friedr. August, Sohn des Kammerherrn und Oberforstmeisters zu Ilmenau.

[3] Zwei Satiren von Wilh. Ludwig Wekherlin, dem 1739 geborenen, viel bewunderten und viel gehaßten Verfasser der „Chronologie". Zur Zeit lebte er im Dorfe Baldingen in der Nähe von Nördlingen.

391.

An Charlotte v. Stein.

Sag mir Lotte ein Wort. Es iſt mir in deiner Liebe als wenn ich nicht mehr in Zelten und Hütten wohnte als wenn ich ein wohlgegründetes Haus zum Geſchenck erhalten hätte, drinne zu leben und zu ſterben, und alle meine Beſitzthümer drinne zu bewahren. Vor zehen Uhr ſeh ich dich einen Augenblick. Ich kann dir nicht Lebe wohl ſagen denn ich verlaſſe dich nicht. d. 11. Febr. 82.

G.

392.

An Charlotte v. Stein.

Seit meinem Erwachen bin ich mit dir beſchäfftigt und muß dir einige Zeilen ſchreiben damit ich zu etwas andrem geſchickt werde. Ich will heute einnehmen.[1] Sag mir ob du in die Geſellſchafft gehſt.

Und dann Lotte, ich habe eine Sorge auf dem Herzen eine Grille die mich plagt, und ſchon lange ängſtigt du muſt mir erlauben daß ich dir ſie ſage, du muſt mich aufrichten. Mit Schmerzen erwart' ich die Stunde da ich dich wiederſehe. Du muſt mir verzeihen. Es ſind Vorſtellungen die aus meiner Liebe auffſteigen, Geſpenſter die mir furchtbaar ſind, und die nur du zerſtreuen kannſt. d. 18. Febr. 82.

G.

393.

An Bürger.

Die Antwort, die ich ſo lange verzögert habe, konnte nur eine Generalreviſion meiner Briefſchulden in Bewegung

[1] „Goethe geht gelb und bleich umher und flickt an ſich herum", ſchreibt der Herzog an Knebel.

bringen, die ich heute, bey Gelegenheit einer Reiſe, die mir bevorſtehet, wohl mit einiger Scham und Widerwillen, unternehme. Doch entſchuldiget mich einigermaſſen gegen Sie die Materie, die wir zu traktiren haben, die ſich mündlich ſo ſchweer und in Schriften faſt gar nicht abhandeln läſſet.

Die Unzufriedenheit mit Ihrem Zuſtande, die Sie mir zu erkennen geben, ſcheint mir ſo ſehr aus dem Verhältniß Ihres Innerſten, Ihrer Talente, Begriffe und Wünſche, zu dem Zuſtande unſerer bürgerlichen Verfaßung, zu liegen, daß ich nicht glaube, es werde Sie die Veränderung des Ortes, außer einem geringen Mehr oder Weniger, iemals befriedigen können. Es iſt in unſerm ganzen Lande keine einzige Juſtizbeamtenſtelle, davon nicht der Beſizer an eben den Übeln krank läge, über die Sie Sich beklagen. Keine ſubalterne Stelle iſt weder für einen denkenden Menſchen, was wir gewöhnlich ſo nennen, noch dazu eingerichtet, das Leben in einem feinern Sinne, zu genieſſen. Tüchtige Kinder dieſer eingeſchränkten Erde, denen im Schweiß ihres Angeſichtes ihr Brod ſchmeken kann, ſind allein gebaut, ſich darinn leidlich zu befinden, und nach ihren Fähigkeiten und Tugenden das Gute und Ordentliche zu wirken. Jede höhere Stelle iſt nach ihrem Maaſe unruhiger, mühſeeliger und weniger wünſchenswerth. Für Sie, habe ich immer gedacht, müßte eine akademiſche Stelle weit die beſte ſeyn. Ihr beſtimmter Geſchmak für die Wißenſchaften, Ihre ſchönen Kenntniße, die Sie, mit weniger Mühe, gar leicht zwekmäßig erweitern, und nach einem Ziele hinleiten könnten, machen Sie von dieſer Seite gewiß vorzüglich dazu geſchikt. Wie wenig müßte es Ihnen ſchweer fallen, als Profeßor der Philoſophie, die menſchlichen Dinge in einer ſchönen Ordnung und Vollſtändigkeit vorzutragen und Sich, indem Sie Sich einem reizenden Studio widmeten,

andern nüzlich zu machen. Und wie viel Zierde würden Sie den trokenſten Sachen durch Geſchmak und durch das richtige Gefühl geben, das Sie immer begleitet. Ihr Nahme ſelbſt der Ihnen iezo beſchweerlich wird, müßte alsdann zu Ihrem und Ihres Geſchäftes Vortheil gereichen. Dieſe angenehme Ausſicht habe ich mir Zeither mehr als einmal und in weit größerm Detail vorgeſpiegelt; aber mir iſt auch die andere Seite nicht verborgen geblieben. Alle unſere Akademien haben noch barbariſche Formen in die man ſich finden muß, und der Partheygeiſt der meiſtens Collegen trennt, macht dem Friedfertigſten das Leben am ſauerſten und füllt die Luſtörter der Wißenſchaften mit Hader und Zank. Prüfen Sie Sich mein lieber Bürger, denken Sie nach vielleicht findet ſich etwa in der Nähe eine Gelegenheit, ſagen Sie mir Ihre Gedanken, ſagen Sie mir, was Ihnen indeßen geſchehen iſt und überzeugen Sich von dem Antheil, den ich bißher auch ſtillſchweigend an Ihrem Schikſaale genommen.

Weimar den 20. Febr. 1782.

Goethe.

Aus Brief

394.

An Knebel.

. . . So viel von der glänzenden Schaale unſers Daſeyns, das Innere iſt im Alten, nur daß mit einem immerwährenden Wechſel, ſich das eine Capitel verſchlimmert, indem ſich das andere verbeßert. Das alberne Geſchäft der Ausleſung iunger Leute zum Militare, ſezt mich in die Nothwendigkeit nächſtens vier Wochen im Lande herum zu reiten. Ich denke mir die Reiſe angenehm und auf alle Weiſe nüzlich zu machen. Es giebt gar vielerley Weiſen die

Welt anzuſehen und Vortheil von ihr zu ziehen. Mein Gedicht auf Mietings Tod[1] ſollſt du haben, ſo bald es fertig iſt. Es hat in ſeiner unvollendeten Geſtalt ſchon einen Beyfall erhalten, der mich vergnügen muß.

Übrigens iſt, wie ſich es verſteht, in dieſer Jahreszeit niemand wohl.[2]

Es wäre mir angenehm, wenn Preſtel[3] aus ſeinem Werke dieienigen Kupfer, die nach Raphaelen ſind um einen leidlichen Preiß einzeln verlaßen wollte.

Lebe wohl. Nächſtens, vielleicht noch vor meiner Reiſe, die ich den 14. Merz antrete, ein mehreres.

Weimar den 26. Febr. 1782.

G.

395.

An Charlotte v. Stein.

Wie es Nacht wurde wollt es ſchon nicht recht mit mir fort, und nun ſchlagen ſie den Zapfen Streich den ich ſonſt an deiner Seite zu hören gewohnt bin, und mein Verlangen dich zu ſehn wird ſchmerzlich.

Wie wird es werden wenn das Wetter dich Sonnabends wie ich fürchte hindert.

---

[1] Am 27. Januar war der Hofebeniſt und Theatermeiſter Joh. Martin Mieding geſtorben. In dem Gedicht „Auf Miedings Tod“ hat ihm Goethe ein Denkmal geſetzt. Goethe vollendete es auf der zur Rekrutenaushebung unternommenen Reiſe. Der Herzog berichtete darüber an Knebel: „Goethe reiſt im Lande herum, miſst das Volk und macht ganz vortreffliche Sachen. Mieding iſt fertig und die Korona bekommt darin einen unverwelklichen Kranz. Schade, daß der Minneſold in neuern Zeiten ſo theuer iſt; wäre er es weniger, ſie könnte Goethen nicht anders als mit ihrer Perſon danken; o! wie wollten wir nicht noch in unſern alten Tagen Verſe machen lernen.“

[2] Auch Goethe nicht, wie Brief 392 zeigte. Es herrſchte damals eine Influenza.

[3] Kupferſtecher Joh. Gottl. Preſtel (1783—1808).

Es geht mir wohl hier, weil manches wohl geht. Ach Lotte was kann der Menſch! Und was könnte der Menſch.

Lebe wohl, ich bin auf alle Weiſe dein. Und muſſ dir's ſagen, und kann mich nicht bey einzelnen Vorfällen aufhalten.

Ich freue mich auf's neue unſere Naturluſtige Geſellſchafft[1] künftigen Winter zu bewirthen, die Einrichtung wird gewiſſ artig, wenn nicht der böſe Dämon der Plattheit, der mir ſo manches verderbt hat, auch dieſes zerſtört.

Adieu. Meine Gedancken eilen zu dir und freuen ſich dich auf halbem Weeg anzutreffen.

Jena d. 14. März 82. G.

396.

An Charlotte v. Stein.

Dornburg d. 16ten März 82.
Abends um 6.

Als ich heute früh erwachte und die ſchöne Sonne ſah, hofft ich du würdeſt kommen und ſo bracht ich meinen ganzen Tag zu. Jetzt da es Nacht wird ſinckt mein Vertrauen nach und nach, und die Reſignation tritt ein.

Der Herzog wird in einer Stunde hier ſeyn und der bringt mir hoff ich einige Worte von dir.

Auf den Dienſtag wirds vielleicht eher, ich darf mir nicht dencken daß der auch vorbey gehn ſoll ohne daß ich dich ſehe, und ſoll dir ſo nah ſeyn.

Du denckſt dir nicht mein Erwarten und Sehnſucht, um drey, vier Uhr wo mir ieder Augenblick dich bringen konnte.

[1] Die Lehrer und Schüler der Zeichenakademie, mit denen er naturwiſſenſchaftliche Studien trieb.

Mein Mieting ist fertig, ich hofft ihn dir vorzulesen, und euch einen guten Abend zu machen. Mir scheint das Ende des Anfangs nicht unwerth und das ganze zusammenpassend.

Nun will ich über den Egmont und hoff ihn endlich zu zwingen.

Noch betrügen mich Stimmen und die Erwartung bald denck ich den Schach[1] zu hören, Bald als käm eine Kutsche und es wird immer dunckler, und gewisser du kommst nicht.

d. 17ten Sonntags. früh.

Gestern kam der Herzog und brachte mir deine Beyden Briefe die er in Jena aufgefangen hatte, ich war herzlich vergnügt deine Hand zu sehn und was ich von deinen Lippen zu hören hoffte, in dem Briefe zu finden.

Heut und Morgen will ich recht vergnügt zubringen da mir den Dienstag das Glück dich zu sehn bevorsteht. Jetzt ist mir's lieber daß du nicht gekommen bist. Der halbgeschmolzne Schnee zwischen den schwarzen Bergen und Feldern, giebt der Gegend ein leidig Ansehn. Du sollst sie im Sommer zum erstenmal besuchen.

Der Herzog ist vergnügt, doch macht ihn die Liebe nicht glücklich sein armer Schatz[2] ist gar zu übel dran, an den leidigsten Narren geschmiedet, kranck, und für dies Leben verlohren.

Lebe wohl meine beste, du immer gleiche. Möcht ich dein Glück machen wie du meins. Adieu. ich bin immer um dich, und du hast mich noch nicht einen Augenblick verlassen.

Dienstags um zehn erwart ich dein in Osmannstädt.

G.

---

[1] Charlottens Diener.

[2] Die Gräfin Werthern-Neunheiligen; die beste aller Gräfinnen nannte sie der Herzog in einem Briefe an Knebel. Sie ist das Vorbild der Gräfin in Wilhelm Meister. Ihr Gatte, der „leidigste Narr", wurde der spanische Werther genannt, weil er eine Zeit lang sächsischer Gesandter in Madrid gewesen.

Aus Brief

397.

An Charlotte v. Stein.

Buttstädt d. 20. März.

Mein Verlangen zu dir meine Geliebte läßt mich dir faſt nicht ſchreiben, wenn ich ihm folgte, ſo ſetzte ich mich auf und ritte hinein, denn der Zeit nach wär ich doch Morgen zur rechten Stunde wo ich ſeyn ſoll. Wäre es lieblich Wetter ſo geſchäh es auch, nun hält mich der Sturm und der entſetzliche Weeg von dir ab.

. . . Nun will ich mich hinſetzen und einen alten Geſchichtſchreiber[1] durchleſen damit Egmont endlich lebendig werde, oder auch wenn du willſt daß er zu Grabe komme. Heute früh hab ich auch an Wilhelm Meiſtern gedacht gebe der Himmel daß Garvens[2] Weiſſagung eintreffe, denn wenn nichts zu thun iſt hab ich nichts was ich zwiſchen mein Verlangen zu dir legen kan als die liebe Kunſt die auch mir armen in der böſen Zeit bey ſteht.

Abends.

Ich habe geleſen, ausgezogen und geſchrieben. Den erſten Tag daß ich von dir weg bin will es nie recht gehn, mich reiſſt iedes Fäſergen meines Weſens zu dir. Heute war mir's faſt unerträglich daß ich dich erſt in acht Tagen wiederſehen ſollte. Was für wunderbare, ich mag wohl ſagen thörige Bewegungen in mir vorgehen darf ich dir nicht erzählen.

Zum Egmont habe ich Hoffnung, doch wirds langſamer gehn als ich dachte. Es iſt ein wunderbaares Stück. Wenn ich's noch zu ſchreiben hätte ſchrieb ich es anders, und viel-

[1] Strada, De bello Belgico 1551.

[2] Der bekannte Moralphiloſoph Chriſtian Garve (1742—98) war Ende Mai 1781 in Weimar geweſen.

leicht gar nicht. Da es nun aber da ſteht ſo mag es ſtehen, ich will nur das allzuaufgeknöpfte, Studentenhaffte der Manier zu tilgen ſuchen, das der Würde des Gegenſtands widerſpricht.

Dieſen Brief erhältſt du durch einen Boten der Morgen frühe weg ſoll.

O du beſte! Ich habe mein ganzes Leben einen idealiſchen Wunſch gehabt wie ich geliebt ſeyn mögte, und habe die Erfüllung immer im Traume des Wahns vergebens geſucht, nun da mir die Welt täglich klärer wird, find ichs endlich in dir auf eine Weiſe daß ich's nie verlieren kann. Lebe tauſendmal wohl.

G.

Aus Brief

398.

An Charlotte v. Stein.

(Gotha) Sonntag (31. März)
Nachts halb zwölfe.

So verkehrt iſt die Ordnung meiner Stunden daß ich dir zu dieſer Zeit ſchreibe. Liebſte Lotte mich wundert nicht daß die Reichen ſo kranck und elend ſind, mich wundert daß ſie nur leben. Ich bin vergnügt weil ich mitten durch die vielerley fremde Menſchen, mich an dem Faden der Liebe zu dir, ſachte und ſicher winde. Wie die Muſcheln ſchwimmen wenn ſie ihren Körper aus der Schaale entfalten, ſo lern ich leben indem ich das in mir verſchloſſne ſacht auseinander lege. Ich verſuche alles was wir zuletzt über Betragen, Lebensart, Anſtand und Vornehmigkeit abgehandelt haben, laſſe mich gehen, und bin mir immer bewuſſt. Und ich kan dir verſichern daß alle die ich beobachte, weit mehr ihre eigne Rolle ſpielen als ich die meine.

Wie angenehm wird mir dies Spiel da ich keine Absichten habe, und keinen Wunsch als den, dir zu gefallen und dir immer willkommen zu seyn. Wenn ich wiederkomme sollst du meiner ganzen Erndte theilhafftig werden. Gute Nacht! Vergebens sinn ich drauf dich diese vierzehn Tage einmal zu sehen, ich komme nur immer weiter von dir weg.

G.

Eisenach den 2ten Aprill.

Von Gotha wo es mir so weich wie einem Schooskinde ergangen, komm ich hierher wo mich die Sorgen wie hungrige Löwen anfallen. Hätte ich die Angelegenheiten unsres Fürstenthums, auf so einem guten Fus als meine eigne, so könnten wir von Glück sagen, und wäre alsdenn das Glück uns so treu und hold als du mir bist, würde man uns vor dem Todte seelig preisen können.

Liebste Lotte daß doch der Mensch so viel für sich thun kan und so wenig für andre. Daß es doch ein fast nie befriedigter Wunsch ist Menschen zu nutzen. Das meiste dessen ich persönlich fähig war hab ich auf den Gipfel des Glücks gebracht, oder sehe vor mir es wird werden. Für andre arbeit ich mich ab und erlange nichts, für mich mag ich kaum einen Finger rühren und es wird mir alles auf einem Küssen überreicht.

Aus Brief

399.

An Charlotte v. Stein.

Tiefenort d. 6. Sonnabends Abend.

. . . Noch ein Wort vom Pilatus![1] Wenn unser einer seine Eigenheiten und Albernheiten einem Helden aufflickt,

[1] „Pontius Pilatus oder der Mensch in allen Gestalten" von Joh. Caspar Lavater.

und nennt ihn Werther, Egmont, Taſſo wie du willſt, giebt es aber am Ende für nichts als was es iſt, ſo gehts hin und das Publikum nimmt inſofern Anteil dran als die Exiſtenz des Verfaſſers reich oder arm, merckwürdig oder ſchaal iſt, und das Mährgen bleibt auf ſich beruhen. Nun findet Hans Caspar dieſe Methode des dramatiſirens (wie ſies nennen) allerliebſt, und flickt ſeinem Criſtus auch ſo einen Küttel zuſammen und knüpft aller Menſchen Geburt und Grab, A und O, und Heil und Seeligkeit dran, da wirds abgeſchmackt dünckt mich und unerträglich. Überhaupt bin ich überzeugt daß er es viel zu ernſtlich meynt um iemals ein gutes Werck in der Art zu ſchreiben. In allen ſolchen Compoſitionen muß der Verfaſſer wiſſen was er will aber nirgends dogmatiſiren, er muß in tauſend verſteckten Geſtalten, (niemals grade zu,) andeuten, und mercken laſſen wo es hinausſoll.

Noch iſt ein böſes dabey. Er bildet ſich ein, ein beſſerer Kriſte als Klopſtock zu ſeyn, und doch klopſtöckelt er allen Augenblick.

Die leidigen Exklamationen, Trümpfe, Zerfleiſchungen gar nicht mit gerechnet.

Vielleicht bin ich ungerecht, wir wollen warten biß das Ganze kommt und andre hören.

Wenn ein Groſer Menſch ein dunckel Eck hat dann iſts recht dunckel! Ihm hat die Geſchichte Criſti, ſo den Kopf verrückt daß er eben nicht los kommen kann. Mich wunderts nicht, freylich iſts Tauſenden ſo gegangen. Aber auch Wie? Wann? Wo? Wem?

Er kommt mir vor wie ein Menſch der mir weitläufig erklärte die Erde ſey keine akkurate Kugel, vielmehr an beyden Polen eingedruckt, bewieſe das auf's bündigſte, und überzeugte mich daß er die neuſten ausführlichſten richtigſten Begriffe von Aſtronomie und Weltbau habe; was würden

UNIVERSITY

wir nun ſagen wenn ſolch ein Mann endigte: ſchlieslich muß ich noch der Hauptſache erwähnen, nämlich daß dieſe Welt deren Geſtalt wir aufs genaufte dargethan, auf dem Rücken einer Schildkröte ruht ſonſt ſie in Abgrund verſincken würde.

Verzeih mir das Gleichniſſ, in meinen Augen knüpft ſich bey Lavatern der höchſte Menſchenverſtand, und der graſſeſte Aberglauben durch das feinſte und unauflöslichſte Band zuſammen.

Verzeih meine Invecktiven, ſo offt er ſeine Anfälle auf unſer Reich erneuert, ſo offt müſſen wir uns wenigſtens proteſtando verwahren.

Gute Nacht Lotte. Leb wohl du liebe Gewiſſheit, du liebſter Traum meines Lebens.

G.

Aus Brief

400.

An Charlotte v. Stein.

Oſtheim 10. April:

... Ich ſchäme mich dir zu wiederhohlen, wie und wie immer ich an dich dencke. Du biſt mir in alle Gegenſtände transſubſtanziirt, ich ſeh alles recht gut und ſehe dich doch überall, ich bin weder abweſend noch zerſtreut und doch immer bey dir und immer mit dir beſchäfftigt.

Oſtheim d. 11ten endlich iſt der erwünſchte Donnerſtag gekommen, der nächſte wird noch erwünſchter ſeyn. Ich gehe auf Meiningen und hoffe dort Briefe von dir zu treffen. Es graut mir vor dem Anblick zweyer iunger erſt freygelaſſner Prinzen, und noch dazu ſolcher. Die Hofmeiſter iunger Fürſten die ich kenne vergleiche ich Leuten denen der Lauf eines Bachs in einem Thal anvertraut wäre, es iſt ihnen

nur drum zu thun daß in dem Raum den ſie zu verantworten haben alles fein ſtille zugehe, ſie ziehen Dämme queer vor und ſtemmen das Waſſer zurück, zu einem feinen Teiche, wird der Knabe Majorenn erklärt, ſo giebts einen Durchbruch und das Waſſer ſchiest mit Gewalt und Schaden ſeinen Weeg weiter und führt Steine und Schlamm mit fort. Man ſollte Wunder dencken was es für ein Strom wäre, bis zulezt der Vorrath ausfliest und ein ieder zum Bache wird, gros oder klein, hell oder trüb wie ihn die Natur hat werden laſſen, und er ſeines gemeinen Weeges fortfliest. Verzeih mir das lange Gleichniß. Gilt es doch auch von der ſtrengen Privaterziehung. Adieu liebſte.

G.

Aus Brief

401.

An Charlotte v. Stein.

Meiningen, 12. April:

. . . Die arme Herzoginn[1] dauert mich von Grund aus. Auch dieſem Übel ſeh ich keine Hülfe. Könnte ſie einen Gegenſtand finden der ihr Herz zu ſich lenckte, ſo wäre, wenn das Glück wollte, vielleicht eine Ausſicht vor ſie. Die Gräfinn[2] iſt gewiſſ liebenswürdig, und gemacht einen Mann anzuziehen und zu erhalten. Die Herzoginn iſts auch, nur daß es bey ihr wenn ich ſo ſagen darf immer in der Knospe bleibt. Der Zugeſchloſſne ſchlieſſt alle zu, und der offne öffnet, vorzüglich wenn Superiorität in beyden iſt. Man kann nicht angenehmer ſeyn als die Herzoginn iſt, wenn es ihr auch nur Augenblicke mit Menſchen wohl

[1] Louiſe.
[2] von Werthern-Neunhelligen.

wird; auch ſogar wenn ſie aus Raiſonnement gefällig iſt, das neuerdings mehrmals geſchieht, iſt ihre Gegenwart wohlthätig.

Wenn ich komme ſag ich dir noch viel hierüber, auch über die Gräfinn was ich weis.

O du beſte! wer kann der Liebe vorſchreiben? Dem einfachſten und dem grilligſten Dinge in der grillenhafften Zuſammenſetzung die man Menſch nennt. Dem Kinde das bald mit elendem Spielzeuge zu führen iſt, bald mit allen Schätzen nicht angelockt werden kann. Dem Geſtirn deſſen Weeg man bald wie die Bahn der Sonne auf den Punckt auszurechnen im Stande iſt, und das offt ſchlimmer als Comet und Irrlicht den Beobachter trügt.

G.

Aus Brief

402.

An Charlotte v. Stein.

Meiningen d. 12ten May 82.

Meine Sachen gehen ordentlich und gut, es iſt freylich nichts wichtiges noch ſchweeres, indeſſen da ich, wie du weiſſt, alles als Übung behandle; ſo hat auch dies Reiz genug für mich. Ich habe als Geſandter eine förmliche Audienz bey beyden Herzogen gehabt, die Livree auf dem Saal, der Hof im Vorzimmer, an den Thürflügeln zwey Pagen und die gnädigſten Herrn im Audienz Gemach, Morgen geh ich nach Coburg dieſelbe Comödie zu ſpielen, will in Hildburghauſen mich auch an Hof ſtellen, und gegen Ende der Woche nach Rudolſtadt gehn da ich einmal auf dem Weege bin und hiermit alle Thüringiſche Höfe abſolviren. Von Rudolſtadt ſchick ich einen Boten auf Kochberg zu hören ob du da biſt.

Da ich einmal im Gewinnſt ſitze; ſo fällt mir alles zu, da ich aufmerckſam bin des Glücks zu gebrauchen; ſo vermehrt ſichs täglich, und ich verſchleudre nichts. Wäre das was ich gewinne Geld; ſo wollt ich bald eine Million beyſammen haben. Verſchiedne ſind auf verſchiednes in der Welt angewieſen. Goldreich werd ich nie, deſto reicher an Vertrauen gutem Nahmen und Einfluſſ auf die Gemüther.

Und was ich erlange bring ich zu deinen Füſſen. Es iſt gewiſſ meine Liebſte, meine Sinne gehören dir ſo zu eigen, daß nichts bey mir ein kann ohne dir Zoll und Akziſe zu bezahlen.

Du haſt in meinen Augen und meinen Ohren kleine Geiſter angeſtellt, die von allem was ich ſehe und höre den Tribut der Verehrung für dich fodern.

Ich wohne gegen der Kirche über, das iſt eine ſchröckliche Situation für einen der weder auf dieſem noch auf ienem Berge betet, noch vorgeſchriebne Stunden hat Gott zu ehren. Sie läuten ſchon ſeit früh um viere und orgeln daß ich aufhören muß denn ich kann keinen Gedancken zuſammenbringen. Adieu liebe liebe Lotte.

Coburg d. 13. May 82 Abends.

So weit wäre mein Feldzug vorgerückt und ganz glücklich und pünctlich. Wenn der Kopf weis was er will und das Herz nicht nötig hat ausheimiſch zu ſeyn daß es ihm wohl werde ſo gehts ia wohl. Das danck ich dir Liebſte alle Tage daß ich dein geworden bin und daß du mich aufs rechte gebracht haſt. Ich verlange nicht mehr von den Menſchen als ſie geben können, und ich bringe ihnen wenigſtens nicht mehr auf als ſie haben wollen, wenn ich ihnen gleich nicht alles geben kann was ſie gerne mögten.

In Meiningen hat man mich auf das aller artigſte behandelt, es iſt ohnmöglich, mehr Attention Freundſchafft und

Gefälligkeit zu haben. Ich trete demohngeachtet sehr leise auf und nehme nichts an als was sie mir, iedes einzeln und alle zusammen gewiß nicht zurücknehmen. Die Seele aber wird immer tiefer in sich selbst zurückgeführt iemehr man die Menschen nach ihrer und nicht nach seiner Art behandelt, man verhält sich zu ihnen wie der Musikus zum Instrument, und ich könnte es nicht Acht Tage treiben wenn mein Geist nicht in der glückseeligen Gemeinschafft mit dem deinigen lebte.

403.

An Charlotte v. Stein.

(etwa 20. Mai.)

Ich hatte heute schon einen sehr schönen Anfang mit Fritzen[1] gemacht. Er ist den ganzen Tag bey mir und fleisig munter und gut. Ich hoffte diesen Abend bey dir zu seyn und kann der Hoffnung nicht entsagen. Gegen fünfe will ich durch den Hof gehen und laut reden. Wenn du mich sehn magst so komm ans Fenster. Sey ruhig es wird sich geben. Thue nur vorerst das Kind drüben[2] weg und laß ihn hüben schlafen wenn Ernst weg ist, denn es schickt sich auf alle Fälle nicht länger. Dann wollen wir es einzuleiten suchen, und ich will ihm alles seyn was ich kann. beruhige dich. Lebe wohl und fürchte nicht. Ich bin immer dein und der deinigen. G.

[1] Fritz v. Stein (geb. 1772) erzählt darüber in seinen Erinnerungen: „Nachdem mein Lehrer Pagenhofmeister geworden, erteilte er mir noch Unterricht, und ich schlief in seiner Wohnung. Mein zweiter Bruder Ernst, der Jagdpage des Herzogs war, ging zu dieser Zeit auf das Land zu einem Forstmann, um das Forstwesen zu lernen. Hierdurch war ich öfter allein unter den Pagen, welches Goethe abzuändern, mir ein Zimmer in seinem Hause gab. Unendlich war die Sorge und Liebe, mit der er mich behandelte und ich verdanke ihm sehr viel in dieser glücklichen Epoche von 1782—86, wo er nach Italien reiste." Die endgiltige Uebersiedelung Fritzens in Goethes Haus erfolgte im Mai 1783.

[2] Von der herzoglichen Hofhaltung.

404.

An Charlotte v. Stein.

Zum erſtenmale aus dem neuen Quartier[1] ſchreib ich und ſchick ich dir was du aus dem alten ſo offt erhielteſt, einen Morgengrus und die Verſicherung meiner Liebe. Es iſt mir ganz einerley wo ich bin wenn ich dir nur nahe wohne. Zugleich folgt ein Bund Spargel den ich dieſen Mittag mit dir zu verzehren hoffe. Adieu. L. ich ſehe dich bald.

d. 2. Juni 82. G.

Aus Brief

405.

An Charlotte v. Stein.

Hier ſchick ich dir das Diplom[2] damit du nur auch weiſſeſt wie es ausſieht. Ich bin ſo wunderbar gebaut daß ich mir gar nichts dabey dencken kan.

Wieviel wohler wäre mir's wenn ich von dem Streit der politiſchen Elemente abgeſondert, in deiner Nähe meine Liebſte, den Wiſſenſchafften und Künſten wozu ich gebohren bin, meinen Geiſt zuwenden könnte.

Adieu. Liebe mich denn ich bin dein.

d. 4. Juni 82. G.

---

[1] Am Frauenplan; am 1. Juni war er eingezogen.

[2] Sein am 10. April von Kaiſer Joſef II. vollzogenes Adelsdiplom war ihm erſt jetzt zugegangen.

Von dieſem Adelsdiplom ſpricht Goethe dann noch in Brief

406.

An J. F. v. Fritſch.

am 16. Juni:

Unſere Fürſtinn iſt wohl, vergnügt und freundlich. Ich habe mich beſonders der Gnade und Güte zu rühmen womit ſie mir einen Adelsbrief der von Wien angelangt war zuſtellte, und wodurch dieſes Dokument erſt einigen Werth für mein Herz erhielt.

In Brief

407

An Herzog Carl Auguſt

vom 16. Juni heißt es u. a.:

. . . Ihre Frau Gemahlinn hat Sonnabends bey mir gegeſſen, das Kleine[1] bat auch: liebe Waldnern! dableiben! Es wurde auf dem Altan mit zu Tiſche geſetzt und gefiel ſich ſehr wohl. Heute früh gab die Stein der Herzoginn ein Frühſtück in meinem Garten.

Geſtern hab ich einen herrlichen Morgen genoſſen. Ich ſtand um halb viere auf. Seit dem mein Garten mir iſt was er ſoll, Zufluchtsort; ſo hat er für mich einen unausſprechlichen Reitz.

In meinem neuen Hauſe breite ich mich aus und alles kommt in die ſchönſte Ordnung. Dabey rekapitulire ich mein Leben, vergleiche die Epochen und ſeze das karakteriſtiſche der Gegenwärtigen feſt. Sie gewährt mir gute Hoffnungen und Ausſichten. Wie viel mir die neue Einrichtung

[1] Die 1779 geborene Prinzeſſin Luiſe Auguſte Amalie.

an Arbeit erleichtert, ist kaum zu sagen, ich kann in eben der Zeit und mit gleicher Mühe noch einmal so viel thun.

Die neue Staatsveränderung[1] hat zu einer Menge Aneckdoten Gelegenheit gegeben die Sie bey Ihrer Rückkunft unterhalten sollen. Das Publikum verabschiedet auch Wetken[2] und Bertuch. Jenem wird fast einstimmig der Stab gebrochen.

408.

An Charlotte v. Stein.

Meiner liebsten den besten Morgengrus. Gestern Abend log mir meine Uhr zu balde zehn, sonst wäre ich noch zu dir gekommen. Meine ersten Capitel von Wilhelm Meister sind nun bald in der Ordnung und dann hoff ich soll die Lust kommen fortzufahren. Unsre Probe[3] lief gestern ganz leidlich ab. Sage mir etwas freundliches, und wo du heute bist? Ich bin geschäfftig, still und vergnügt und lebe in dir.

d. 21. Jun. 82. G.

409.

An Charlotte v. Stein.

(24. Juni.)

Heute abends eh ich mich in die Geheimniße[4] vertiefe bring ich dir meine Schlüssel selbst. Dancke für das Buch und bin eben über meinem geliebten dramatischen Ebenbilde.[5] Lebe

[1] Kammerpräsident v. Kalb hatte seine Entlassung erhalten und Goethe hatte am 11. Juni interimistisch das Präsidium der Kammer, die Finanzleitung, übernommen.

[2] Lorenz Heinrich Wetken, Kammerrat.

[3] Zu dem Singspiel „Die Fischerin".

[4] der Johannisloge.

[5] Wilhelm Meister.

wohl, liebe mich und laß dieſen immer währenden Sonnenſchein unſre Freude bleiben, und ein immer ſchönes Clima um uns ſchaffen.

Am Joh. Tage 82. G.

Aus Brief

410.

An Merck.

Lieber Bruder es geht mir wie dem Treufreund in meinen Vögeln, mir wird ein Stück des Reichs nach dem andern auf einem Spaziergang übertragen. Diesmal muß mirs nun freylich Ernſt und ſehr Ernſt ſeyn denn mein Herr Vorgänger hat ſaubre Arbeit gemacht.[1] Für deine Liebe und gute Meynung dancke ich dir. Das Leben geht geſchwind, und mit mir nimmts einen friſchen Gang, manchmal wird mir's ſauer, denn ich ſtehe redlich aus dann denck ich wieder

hic est aut nusquam quod quaerimus.[2]

Auf das Cabinet renunzire ich. Der Herzog hat doch eigentlich keine Exiſtenz in dieſen Sachen, obgleich viel Liebhaberey dazu. Und wie ich iezt ſtehe muß ich mich für nichts ſo ſehr hüten als eine Ausgabe zu veranlaſſen die man meiner Leidenſchafft zuſchreiben könnte.

Haſt du meinen Mieding erhalten. Ehſtens wirſt du ein Wald und Waſſer Drama[3] zu ſehen kriegen. In Tiefurth aufgeführt thut es ſehr gute Würckung übrigens verzeih, wenn es wie ein Protokoll tracktirt iſt. Mein Quartier in der Stadt, hilft mir viel und meinen Garten genies ich erſt iezt. Lebe wohl.

[1] Siehe Brief 417.
[2] Hier oder nirgends iſt, was wir erſtreben.
[3] „Die Fiſcherin."

Auf die Zeichnungen freu ich mich. Von Tischbeinen hab ich schöne Köpfe und Studien nach Raphael erhalten die du kennst. Er hat mir geschrieben, und ist eine gar treue Seele.

Ich verlange recht ihn wieder in Rom zu wissen. Welch ein Unterschied gegen den Müller der den Titel Mahler zu früh vor seinen Nahmen gesezt hat.

Lebe wohl. Weimar, d. 16. Jul. 82. G.

411.

An Caroline Herder.

Dies kleine Stük[1] gehört, so klein es ist,
Zur Helfte dein, wie du bey'm ersten Blik
Erkennen wirst, gehört Euch beyden zu
Die Ihr schon lang für eines geltet. Drum
Verzeih' wenn ich so kühn und ohngefragt,
Und noch dazu vielleicht nicht ganz geschikt,
Was er dem Volke nahm dem Volk zurük
Gegeben habe. Denn wir andern, die
Wir ieden Tag berupft zu Bette gehn,
Und dennoch kleine, ausgestopfte, bunte,
Erlogen-wahre Vögel auf den Markt
Zu bringen, von den Kunden solcher Lust
Gefordert werden, können's warlich nicht
Aus eignen Mitteln immer, müßen still
Was da ein Pfau, ein Rabe dort, und was
Ein andrer hier verlohren, sammlend schleichen.
Und wenn du nun, wie man durch einen Blik
Zum Händedruk, durch den zu einem Kuß
Gelokt wird, es durch diese Blätter wirst,
Zu sehn was man gedrukt nicht lesen kann,

[1] „Die Fischerin."

Weil es geſpielt und nicht geſprochen wird,
Auch wohl geſprochen wird doch ſchlecht, geſchrieben
Sich ausnimmt, o ſo komm, ich lade dich
In deren Nahmen ein, die unſerm Spiele
Den Raum giebt, und die Nacht um uns erhellt.
Doch darfſt du Müttergen dem feuchten Reich
Des Erlenkönigs dich bey kühler Nacht
Nicht anvertrauen, ſo entſchäd'ge dich
Ein Zauberſchatten, zeige dir im Bild
Den ſchönen Blik, wie Wald und Fluß im Thal
Auf einmal rege wird, und wie die Nacht
Von Feuern leuchtet um ein loſes Kind.

Weimar d. 17. Juli 82. G.

412.

An Charlotte v. Stein.

Sage mir L. Lotte wie biſt du aufgeſtanden? ſag mir iſt es phiſiſch oder haſt du etwas in der Seele was dich kränckt. Du glaubſt nicht was mich dein Zuſtand geſtern geängſtigt hat. Das einzige Intreſſe meines Lebens iſt daß du offen gegen mich ſeyn magſt. Das Eingeſchloſſne halt ich nicht aus. Lebe wohl. Der deine

d. 19. Jul. 82. G.

413.

An Charlotte v. Stein.

So war es denn Gott ſey Danck ein Mißverſtändniß das dich dein Billet ſchreiben lies. Ich bin noch betäubt davon. Es war wie der Todt man hat ein Wort und keinen

Begriff für so etwas. Von meinem gestrigen Stück,[1] das sehr glücklich ablief, bleibt mir leider nichts als der Verdruß daß du es nicht gesehn hast. Lebe wohl. Öffne mir dein Herz wieder l. L.

d. 23. Jul. 82. G.

414.

An Charlotte v. Stein.

(24. Juli.)

Während daß ich schlief kam die Erquickung von dir, wie ich aufwache erhalte ich sie. Noch weis ich nicht wie mir ist, o daß der Zustand bald vorüber gehn möge. Es ist noch so heis, in einigen Stunden will ich kommen, will abwarten wo es hinaus will, mein ganzes Wesen ist in seinem innersten angegriffen. So tief deine Liebe drang und mir wohl machte so tief hat der Schmerz die Weege gefunden und zieht mich in mir selbst zusammen. Ich kan nicht weinen, und weis nicht wohin. Adieu verzeih mir. Dein Schmerz ist's der mich ängstigt. Wenn dir's nicht wieder mit mir wohl werden kann so geb ich auf eine freudige Stunde zu haben.

415.

An Charlotte v. Stein.

(24. Juli.)

Es wird hoff ich werden, noch sitze ich da und sehe vor mich hin, es ist mir so wie eine Leerheit in meinem Ganzen Wesen. Tausend Danck für deine Liebe. Ich kann nichts zusammenbringen. Ängstige dich nicht du kannst alles. O Geliebte. Ich will kommen, so bald ich nur kann.

G.

[1] Am 22. hatte die erste Aufführung der „Fischerin" stattgefunden.

In Brief

416.

An Victor Leberecht Pleſſing.[1]

heißt es:

So viel kann ich Sie verſichern daß ich mitten im Glück in einem anhaltenden Entſagen lebe, und täglich bey aller Mühe und Arbeit ſehe daß nicht mein Wille, ſondern der Wille einer höhern Macht geſchieht, deren Gedancken nicht meine Gedancken ſind.

Weimar d. 26. Jul. 82. G.

Aus Brief

417.

An Knebel.

So lange habe ich dir nicht geſchrieben daß ich nicht weis wiederhohl ich mich, oder übergeh' ich etwas. Du wirſt durch andre mehr wiſſen. Daß Kalb weg iſt, und daß auch dieſe Laſt auf mich fällt haſt du gehört. Jeden Tag, ie tiefer ich in die Sachen eindringe ſeh ich wie nothwendig dieſer Schritt war.

Als Geſchäfftsmann hat er ſich mittelmäſig, als politiſcher Menſch ſchlecht, und als Menſch abſcheulich aufgeführt. und wenn du nun nimmſt daß ich dieſe dreye wohl mit der Feder ſondern kann, im Leben es aber nur ein und derſelbe iſt; ſo dencke dir. Doch du kannſt dirs und brauchſt dir's nicht zu dencken. Es iſt vorüber.

Nun hab' ich von Johanni an zwey volle Jahre aufzuopfern, biſſ die Fäden nur ſo geſammelt ſind daß ich mit Ehren bleiben oder abdancken kann. Ich ſehe aber auch

[1] Siehe Seite 87.

weder rechts noch lincks, und mein altes Motto wird immer wieder über eine neue Expeditions Stube geſchrieben.

Hic est aut nusquam quod quaerimus.

Dabey bin ich vergnügter als iemals denn nun hab ich nicht mehr, wenigſtens in dieſem Fache das Gute zu wünſchen und halb zu thun und das Böſe zu verabſcheuen und ganz zu leiden. Was nun geſchieht muß ich mir ſelbſt zu ſchreiben, und es würckt nichts dunckel durch den dritten und vierten, ſondern hell gleich grade auf mich. Daß ich bisher ſo treu und fleiſig im Stillen fortgearbeitet habe hilft mir unendlich, ich habe nun anſchauliche Begriffe faſt von allen nothwendigen Dingen und kleinen Verhältniſſen und komme ſo leicht durch.

Du kannſt dencken daß ich über dieſe Dinge mit niemanden ſpreche, und alſo bitt ich dich auch keinen Gebrauch hiervon, ſelbſt zu meinem Vorteile zu machen. Die Menſchen müſſen verſchieden über ſolche Vorfälle urtheilen und man muß thun was man muß.

Da nun meine Zeit ſo ſehr genommen iſt, wird es ein groſes Glück daß unſere Herrſchafften ein leichtes und leidliches Leben in und unter ſich haben, daß man die wenigen Stunden des geſelligen Lebens in Friede auch wohl in Freude zu bringt.

Für Tiefurt hab ich eine Operette[1] gemacht, die ſehr gut und glücklich aufgeführt worden. Da du das lokale ſo genau kennſt, wirſt du dir beym Leſen den ſchönen Effeckt dencken können. Die Zuſchauer ſaſen in der Mooshütte wovon die Wand gegen das Waſſer ausgehoben war. Der Kahn kam von unten herauf pp. Beſonders war auf den Augenblick gerechnet wo in dem Chor die ganze Gegend von vielen Feuern erleuchtet und lebendig von Menſchen wird.

d. 27. Jul. 82. G.

[1] „Die Fiſcherin."

Wovon dir Tobler ſchrieb und was du wol nicht verſtanden haſt iſt folgendes. Wie er das erſtemal hier weggeht, ſchreibt er in einem Briefe an Lavatern, über uns alle Urtheile die mit unter nicht die günſtigſten ſind, und läſſt unvorſichtig das Blatt in ein Paar Beinkleidern ſtecken die er dem Schneider zur Reparatur hinterläßt. Von da zirkulirt dieſes Dokument im Publiko und macht leidige Senſationen. Doch iſt alles getiſcht und vorbey. Ich hab ihm zur Warnung die Sache nicht verſchwiegen u. ſ. w.

Aus Brief

418.

An Lavater.

vom 29. Juli:

. . . Da ich zwar kein Widerkriſt, kein Unkriſt aber doch ein dezidirter Nichtkriſt binn, ſo haben mir dein Pilatus und ſo weiter widrige Eindrücke gemacht, weil du dich gar zu ungebärdig gegen den alten Gott und ſeine Kinder ſtellſt. Deinen Pilatus hab ich ſo gar zu parodiren angefangen, ich habe dich aber zu lieb als daß mich's länger als eine Stunde hätte amüſiren ſollen.

Drum laß mich deine Menſchen Stimme hören damit wir von der Seite verbunden bleiben, da es von der andern nicht geht.

Von mir hab ich dir nichts zu ſagen als daß ich mich meinem Beruf aufopfre, in dem ich nichts ſuche, als wenn es das Ziel meiner Begriffe wäre.

419.

An Charlotte v. Stein.

Dieſe Nacht habe ich von dir geträumt und wie ich aufwache vermiſſe ich dich. Ich wende meine Gedancken auf

alle Gegenstände und sie kehren immer wieder zu dir. Mein ganzes Wesen ist an dich geknüpft und ich fühle es ist unmöglich dich zu entbehren. Schon mögt ich statt zu schreiben wieder zu dir eilen und dich mündlich meiner Liebe versichern. Wo seh ich dich heute? Schreibe mir, und schreibe viel. Lebe wohl. Ich scheide auf iede Weise ungern von dir. Auch mag ich das Blat nicht verlassen das du in Händen halten sollst. d. 4. Aug. 82.

G.

420.

An Johann Jost Textor.[1]

Wohlgebohrner

Insonders Hochzuehrender Herr Oheim!

Es hat der Franckfurter Schuz-Jude Elias Löb Reiss, der schon seit 1766 von Durchlaucht dem Herzog meinem gnädigsten Herrn das Prädicat eines Hoffactors erhalten, neuerdings um das Prädicat eines Hofagenten und um Vermittelung bey dem dasigen Magistrat nachgesucht, dass ihm die Erlaubniss, Sonn- und Festtags ausser der Gasse zu gehen, mögte mitgetheilet werden.

Nun hat sich dieser Mann um die Angelegenheiten der Eisenachischen und Apoldischen Kaufleute jederzeit besonders bemühet, so dass Durchlaucht der Herzog ihm wohl einige Distinction und Gnadenbezeugung von ihrer Seite mögten wiederfahren lassen; da sie aber auch nicht gerne durch ihre Intercession etwas gegen die Verfassung der Stadt verlangen und so sich entweder einer abschlägigen Antwort ausstellen oder einen ansehnlichen Magistrat etwas wiewohl ungerne zu gewähren in die Verlegenheit setzen wollen, so habe ich

[1] Band I, S. 26.

den Auftrag erhalten, bei Ew. Wohlgebohrn privatim anzufragen, in wie ferne Sie glauben, daſſ und auf was Art für gedachten Juden etwas günſtiges zu thun ſeyn mögte. Haben Sie die Gefälligkeit mich mit einer baldigen Antwort zu beehren, mich der Frau Großmutter, der Frau Tante und allen werthen Angehörigen zu empfehlen und Sich überzeugt zu halten, daſſ ich mit der vollkommenſten Hochachtung ſey

Weimar,
d. 8. Auguſt 1782.

Ew. Wohlgebohrn
ergebenſter Diener
J. W. von Goethe.

421.

An Lavater.

9. Auguſt 1782.

Mein Kopf iſt von irrdiſchen Sorgen für andere belaſtet, drum nur ein Wort, möge es das Mißverſtändniß nicht vermehren. Wenn ich vor dir ſtünde, ſo würden wir in einer Viertelſtunde einander verſtändlich ſeyn. Wir berühren uns beyde ſo nah als Menſchen können, dann kehren wir uns ſeitwärts und gehen entgegengeſetzte Wege; du ſo ſichern Schrittes als ich. Wir gelangen einſam, ohne an einander zu denken, an die äußerſten Gränzen unſers Daſeyns; ich bin ſtill und verſchweige was mir Gott und die Natur offenbart, ich kehre mich um und ſehe dich auf Einmahl das deinige gewaltig lehrend. Der Raum zwiſchen uns iſt in dem Augenblicke wirklich, ich verliere den Lavater, in deſſen Nähe ich wohl auch von dem Zuſammenhang ſeiner Empfindungen und Ideen hingeriſſen worden, den ich erkenne und liebe; ich ſehe nur die ſcharfen Linien, die ſein Flammenſchwert ſchneidet, und es macht mir auf den Mo-

ment eine widerliche Empfindung. Es ist sehr menschlich, wenn auch nur menschlich dunkel.

Du hältst das Evangelium wie es steht für die göttlichste Wahrheit, mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert, und daß ein Todter aufersteht; vielmehr halte ich dieses für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in in der Natur.

Du findest nichts schöner als das Evangelium, ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen eben so schön, und der Menschheit nützlich und unentbehrlich. Und so weiter!

Nimm nun, lieber Bruder! daß es mir in meinem Glauben so heftig Ernst ist wie dir in dem deinen, daß ich, wenn ich öffentlich zu reden hätte, für die nach meiner Überzeugung von Gott eingesetzte Aristokratie mit eben dem Eifer sprechen und schreiben würde, als du für das Einreich Christi schreibst; müßte ich nicht alsdann das Gegentheil von vielem behaupten, was dein Pilatus enthält, was dein Buch uns als unwidersprechlich ausfordernd ins Gesicht sagt!

Ausschließliche Intoleranz! Verzeih mir diese harten Worte. — Wenn es nicht uns neu verwirrte, so möcht ich sagen, sie ist nicht in dir, sie ist in deinem Buche.

Lavater, der unter die Menschen tritt, der sich den Schriftstellern nähert, ist das toleranteste schonendste Wesen. Lavater als Lehrer einer ausschließenden Religion ihr mit Leib und Seele ergeben, nenn es wie du willst — du gestehst es ja selber.

Es ist hier nicht die Rede vom Ausschließen, als wenn das Andre nicht oder nichts wäre, es ist die Rede vom

Hinausſchließen, hinaus wo die Hündlein ſind, die von des Herren Tiſche mit Broſamen genährt werden, für die abgefallene Blätter des Lebensbaumes, getrübtere Wellen der ewigen Ströme, Heilung und Labſal ſind.

Verzeih mir, ich ſage dieſes ohne Bitterkeit. — Und ſo ausſchließlich iſt dein Pilatus von Anfang bis zu Ende, es war deine Abſicht ihn dazu zu widmen. Wieviel Ausforderungen ſtehen uns darinne: Wer kann? Wer darf? u. ſ. w. Worauf mir im Leſen manchmahl ein gelaſſenes, und auch wohl ein unwilliges Ich! entfahren iſt. Glaub mir ich habe über dein Buch dir viel und weitläuftig und gut ſprechen wollen, habe manches drüber geſchrieben, und dir nichts ſchicken können, denn wie will ein Menſch den andern begreifen!

Laß mich alſo hiedurch die Härte des Wortes Intoleranz erklärend gemildert haben. Es iſt unmöglich in Meynungen ſo verſchieden zu ſeyn ohne ſich zu ſtoßen. Ja ich geſtehe dir, wäre ich Lehrer meiner Religion, vielleicht hättet du eher Urſach mich der Toleranz mangelnd zu ſchelten, als ich jetzo dich.

Hauche mich mit guten Worten an und entferne den fremden Geiſt. Der fremde weht von allen Enden der Welt her, und der Geiſt der Liebe und Freundſchaft nur von einer.

Der Fürſt[1] hat mir einen Geruch deines Paradieſes ſchon an ſeinen Kleidern mitgebracht. Ich ſchrieb dir noch ſelbigen Tag einen Brief, den du haben wirſt.

---

[1] Leopold Friedrich Franz von Deſſau (1740—1812), der am 30. Juni in Zürich nach der Predigt zu Lavater gekommen, war am 29. Juli in Weimar eingetroffen.

422.

An Charlotte v. Stein.

Heute früh habe ich das Capitel im Wilhelm geendigt wovon ich dir den Anfang dicktirte. Es machte mir eine gute Stunde. Eigentlich bin ich zum Schriftsteller gebohren. Es gewährt mir eine reinere Freude als iemals wenn ich etwas nach meinen Gedancken gut geschrieben habe. Lebe wohl. Erhalte mir die Seele meines Lebens, Treibens und Schreibens.

d. 10. Aug. 82. G.

423.

An Charlotte v. Stein.

Seiner Geliebten Vertrauten sendet allerley der beständige. Ich bin ganz leidlich, meine Krabbeligkeit um nicht zu sagen mein Fleis, geht mit der neuen Woche wieder an.

Etwas aber geht nicht an, sondern es schlingt sich aus einer Woche in die andre.

Adieu beste. Sende mir die Papiere bald wieder.

d. 12. Aug. 82. G.

Aus Brief

424.

An Charlotte v. Stein.

d. 25. Aug. 82.

Wie sehr gönn ich den Kindern um dich in diesem Augenblicke zu springen und zu iubiliren, und wie sehr beneide ich sie.[1] Wenn ich an diesem schönen Tag dein Angesicht sehen könnte wie glücklich wäre ich.

[1] Charlotte war am 23. nach Kochberg abgereist.

Abends. 8.

Wenn Lavater predigt eins ist noth! So fühl ich auch das Eine das mir Noth ist, dich meine Geliebte mir fehlen. Wie eine süse Melodie uns in die Höhe hebt, unsern Sorgen und Schmerzen eine weiche Wolcke unterbaut, so ist mir dein Wesen und deine Liebe. Ich gehe überall herum bey allen Freunden und Bekannten als wenn ich dich suchte, ich finde dich nicht und kehre in die Einsamkeit zurücke.

Um 10.

So hab ich noch nie an dich geschrieben, so noch nie deine Entfernung gefühlt. Ich sehe dich immer unter den deinigen, bin in euch transsubstanziirt. Liebe Lotte! hab ich wieder zwanzigmal des Tages mit leisen Lippen ausgesprochen.

d. 27. früh.

Liebe Lotte komm zurück! Ich weis bald nicht mehr warum ich aufstehe.

Abends.

Diesen Abend war allgemeiner Frost unter dem Zelte. Um achte ging ich nach hause. Die Sterne standen über dem deinigen und deine Fenster waren nicht erleuchtet, die Sterne die mich sonst so schön führen. Ich schlich durch meine Ackerwand[1] und bin nun bey dir.

Soll ich denn noch dich Donnerstags erhoffen!

Der Prinz ist gar verständig und lieb, es läßt sich mit ihm etwas reden und treiben. Ich schicke dir einen artigen Aufsatz über Rousseau, von ihm. Er ist ausserordentlich bescheiden, bey sehr richtigem Gefühl, und hat keine fürstliche Queeren.

[1] Die Straße zwischen der Hinterseite des Goetheschen und der Vorderseite des Steinschen Grundstücks.

Die Herzoginn ist so angenehm als man sein kann, der Herzog ist wacker und man könnte ihn recht lieben, wenn er nicht durch seine Unarten das Gesellige Leben gerinnen machte, und seine Freunde durch unaufhaltsame Waghalsigkeit nötigte über sein Wohl und Weh gleichgültig zu werden.

Es ist eine kurioſe Empfindung, seines nächsten Freundes und Schicksaals Verwandten Hals und Arm und Beine täglich als halb verlohren anzusehen und sich darüber zu beruhigen ohne gleichgültig zu werden. Vielleicht wird er alt und grau, indeß viele sorgliche abgehn.

Gute Nacht liebe Lotte morgen ist mein Geburtstag. Mit dir will ich enden und anfangen wie immer.

G.

425.

An Charlotte v. Stein.

d. 10ten Abends (September).

Du mußt die beyden letzten Tage bemerckt haben daß ich nicht ganz bey dir war.

Ich fand mich in einen unangenehmen Handel[1] verflochten, eigentlich von keiner Bedeutung, aber nach meiner Art Sachen an einander zu knüpfen, und Entschlieſungen auf die Spitze zu stellen, von Folgen, die sich nicht übersehen lieſen. Ich habe mir nicht nachgesehn, mich so wacker als möglich gehalten, das Glück hat mich begünstigt und alles ist abgethan.

Der erste freye Augenblick war Sehnsucht nach dir, und ich fühlte erst daß du weg warst, schickte dir tausend

[1] Wie aus Briefen an Knebel und später an Bertuch ersichtlich, handelte es sich um Schwierigkeiten, die ihm als Kammerpräsidenten die von ihm erstrebte Regelung der Finanzangelegenheiten verursachte.

Gedancken nach und erfreute mich deines daſeyns auch in der Ferne. Der Abend war köſtlich im Thale. Um ſechſe ritt ich auf Tiefurt, wo Schlick[1] ſpielte, Villoiſon[2] ſchwätzte, und übrigens iedes ſich nach ſeiner Art verhielt.

Bey Tiſche ſaß ich neben der Gräfinn[3] und redete einmal laut für mich. Sie ſah mich ſteif an und ſagte was rechnen Sie? Sie mogte gehört haben als ſpräch ich Zahlen aus. Nun Gute Nacht. Hier die ſchönſten Ballen von der Welt. Addio tauſendmal Geliebteſte.

G.

Aus Brief

426.

An Charlotte v. Stein.

d. 17. Sept. 82 Abends.

Ganz ſtille habe ich mich nach Hauſe begeben, um zu leſen, zu kramen und an dich zu dencken. Ich binn recht zu einem Privatmenſchen erſchaffen und begreiffe nicht wie mich das Schickſal in eine Staatsverwaltung und eine fürſtliche Familie hat einflicken mögen.

Dir lebe ich meine Lotte, dir ſind alle meine Stunden zugezählt, und du bleibſt mir das fühle ich.

So lang ich dich geſtern[4] ſehn konnte wehte ich mit dem Schnuptuche, auf dem Weege war ich bey dir, nur wie ich die Stadt erblickte fühlt ich erſt den Raum der mich von dir trennte.

---

[1] Celliſt Joh. Conrad Schlick.

[2] Der franzöſiſche Philologe Jean Baptiſte de Villoiſon (1750—1805), ſeit Mai in Weimar.

[3] Nach Wahle die Oberhofmeiſterin Gräfin Gianini.

[4] Er war am 15. und 16. in Kochberg bei Charlotte geweſen.

Ich verſuchte mir den erſten Theil, vielmehr den Anfang meines Mährgens[1] ausführlicher zu dencken und ſtellenweiſe Verſe zu verſuchen, es ginge wohl wenn ich Zeit hätte, und häusliche Ruhe.

d. 18ten früh.

Die erſten Tage meiner Entfernung von dir ſind immer ſehr ſchmerzhafft ieden Augenblick mögte ich zu dir laufen, und kann meine Gedancken nirgendhin ableiten. Sehnſuchtsvoll erwarte ich ein Briefgen von dir, und wie dir es in Rudolſtadt[2] gegangen iſt.

Wie ſchön wird es ſeyn wenn du wieder da biſt und nur die Ackerwand uns trennt du einzige.

Nachts.

Die Fiſcherinn iſt geſpielt.[3] Wie bey allem und nach allem ich dein verlange!

Sie haben ſchlecht geſpielt, und hundert Schweinereyen gemacht, am Ende war freylich das Stück vorüber, wie wenn einer nach einem Reh ſchöſſe es fehlte und durch ein ohngefähr einen Haſen träfe. So iſts mit dem Effeckt! pp Der beſte Effeckt iſt den zwey gleiche Seelen auf einander machen. Der auch in der Entfernung nicht fehlen kann und der von keinen dritten, Ackteurs oder Inſtrumentaliſten abhängt.

427.

An F. H. Jacobi.

Lieber Fritz

laß mich dich noch einmal und wenn du dann willſt zum letztenmal ſo nennen, damit wir wenigſtens in Friede ſcheiden.

[1] Vielleicht „Meluſine“.

[2] Bei der Familie v. Lengefeld.

[3] Die zweite Aufführung der „Fiſcherin“ in Tiefurt unter freiem Himmel, unter den Erlen an der Ilm.

Schloſſers waren bey dir, möget ihr gute Tage gehabt haben. Bey ihrer Rückreiſe haben ſie gegen meine Mutter einer Schuld[1] gedacht, in der ich noch bey dir ſtehe.

Du halfſt mir damals aus einer groſen Verlegenheit und ich will es nicht entſchuldigen daß ich die Sache ſo lang nicht erwähnte. Bald hatte ich die Sume nicht beyſammen, bald vergaß, bald vernachläßigte ich es, und beſonders ſeit der Zeit da du unzufrieden mit mir warſt konnte ich mich gar nicht entſchlieſen davon zu ſchreiben. Nun iſt mir herzlich lieb daß auch dieſes abgethan wird. Meine Mutter wird es beſorgen, ich weis warrlich nicht mehr wie viel es war, und was es nun betragen mag, ſie wird deswegen an dich ſchreiben, mache es mit ihr aus, und nimm meinen herzlichen Danck dafür und für alles was du mir ſonſt liebes und Gutes erzeigt haſt.

Wenn man älter und die Welt enger wird denckt man denn freylich manchmal mit Wunder an die Zeiten wo man ſich zum Zeitvertreibe Freunde verſcherzt, und in leichtſinnigem Übermuth die Wunden die man ſchlägt nicht fühlen kann, noch zu heilen bemüht iſt.[2]

Meine Lage iſt glücklich, möge es die deine auch ſeyn.

---

[1] Am 21. März 1775 hatte ſich Goethe bei Jacobi für eine Geldſendung bedankt.

[2] Es bezieht ſich dies wohl auf die „Kreuzerhöhungsgeſchichte". Goethe hatte im Auguſt 1779 Jacobis „Woldemar" an eine Buche genagelt und dann aus den Zweigen des Baumes herab an ſeine Begleiter eine Rede über den armen Schächer gehalten. Der Vorgang ſprach ſich allmählich herum und erregte Verſtimmung. Auch Lavater erfuhr davon und fragte darüber bei Goethe an. Dieſer antwortete am 7. Mai 1781: „Über Woldemars Kreuzerhöhungsgeſchichte kan ich dir nichts ſagen, das Factum iſt wahr, eigentlich iſts eine verlegne und verjährte Albernheit die du am klügſten ignorirſt. Wenn ich Papier und Zeit verderben mögte ſo könnt ich dir wohl das nähere ſagen, es iſt aber nicht der Mühe werth. Sehn wir uns wieder und es fällt dir ein, ſo frage. Da du mich kennſt ſollteſt du dirs in Ahndung erklären können. Der leichtſinnig trunckne Grimm, die muthwillige Herbigkeit, die das halb gute verfolgen, und beſonders gegen den Geruch von Prätenſion wüthen, ſind dir ia in mir zu wohl bekannt. Und die nicht ſchonenden launigen Momente voriger Zeiten weiſt du auch."

Wenn du mir nichts freundliches zu ſagen haſt; ſo antworte mir gar nicht, beendige mit meiner Mutter das Geſchäffte, und ich will mir's geſagt halten. Adieu! Grüſe die deinigen.

Weimar d. 2. Oktbr 82. Goethe.

Aus Brief

428.

An Lavater.

Weimar den 4. Oktober 1782.

Vor das viele Gute was du zeither an uns gethan haſt, habe ich dir noch nicht danken können, und auch iezo habe ich nicht ſo viel Sammlung um dir etwas dagegen von dem meinigen zu geben, denn daß man immer von dir empfängt biſt du gewohnt.

Der erſte Theil deiner Bekenntniße,[1] wie ich ſie nennen will, hat mir großes Vergnügen gemacht. Es iſt immer ſehr intereßant dergleichen zu leſen, ob ich gleich wieder dabey die Bemerkung gemacht habe, daß wenn ich ſo ſagen darf, der Leſer eine eigene pſychologiſche Rechnungsoperation zu machen hat um aus ſolchen Datis ein wahres Facit heraus zu ziehen. Ich kann meine Idee iezo nicht auseinander legen, nur ſo viel davon: Das was der Menſch an ſich bemerkt und fühlt, ſcheint mir der geringſte Theil ſeines Daſeyns. Es fällt ihm mehr auf was ihm fehlt, als das was er beſizt, er bemerkt mehr was ihn ängſtiget, als das was ihn ergözt und ſeine Seele erweitert; denn in allen angenehmen und guten Zuſtänden verliert die Seele das Bewußtſeyn ihrer Selbſt, wie der Körper auch, und wird nur durch unangenehme Empfindungen wieder an ſich

[1] Ueber ſeine Reiſe.

erinnert; und ſo wird meiſtentheils, der über ſich ſelbſt und ſeinen vergangenen Zuſtand ſchreibt, das enge und ſchmerzliche aufzeichnen, dadurch denn eine Perſon, wenn ich ſo ſagen darf, zuſammenſchrumpft. Hierzu muß erſt wieder das, was wir von ſeinen Handlungen geſehen, was wir von ſeinen Schriften geleſen haben chymiſch hinzugethan werden und alsdenn entſteht erſt wieder ein Bild des Menſchen, wie er etwa mag ſeyn oder geweſen ſeyn. Dies von vielen tauſend Betrachtungen Eine.

Daß du mir in deinem Briefe noch einmal den innern Zuſammenhang deiner Religion vorlegen wollteſt, war mir ſehr willkommen, wir werden ia nun wohl bald einmal einander über dieſen Punkt kennen und in Ruhe laßen. Großen Dank verdient die Natur daß ſie in die Exiſtenz eines ieden lebendigen Weſens auch ſo viel Heilungskraft gelegt hat, daß es ſich, wenn es an dem einen oder dem andern Ende zerrißen wird, ſelbſt wieder zuſammenfliken kann; und was ſind die tauſendfältigen Religionen anders als tauſendfache Äußerungen dieſer Heilungskraft. Mein Pflaſter ſchlägt bey dir nicht an, deins nicht bey mir, in unſers Vaters Apotheke ſind viel Recepte. So habe ich auf deinen Brief nichts zu antworten, nichts zu widerlegen, aber dagegen zu ſtellen habe ich vieles. Wir ſollten einmal unſere Glaubensbekenntniße in zwey Columnen neben einander ſezen und darauf einen Friedens- und Toleranzbund errichten. G.

429.

An Charlotte v. Stein.

Es iſt mit unſerm Umgange, mit unſerer Liebe, wie mit den ewigen Mährchen der berühmten Dinarzade[1] in der

[1] Gemeint iſt Scheherazade.

Tauſend und einen Nacht, Abends bricht man ſie ungern ab, und Morgends knüpft man ſie mit Ungeduld wieder an.

Du haſt gefühlt daß ich geſtern mit Abſicht zauderte du kannſt mich heute nur ſchadlos halten.

Ich habe allerley zu thun.

Dieſen Mittag muſſt du mich zu Tiſche haben und nur die Ausſicht auf Nachmittag und Abend kann mich an meinem Schreibtiſche halten. Lebe wohl. du aller aller liebſtes.

d. 12. O. 82. G.

430.

An Charlotte v. Stein.

Heute ſind es ſieben Jahre daß ich herkam, mögte ich doch auch mit heute eine neue Epoche meines Lebens und Weſens anfangen wodurch ich dir immer gefälliger würde. Tauſend Gedancken gehen zu und von dir. O meine Geliebte die Schickſale der Menſchen ſind wunderlich.

Hier ſchick ich dir die Weltkarte die du einige Zeit vermiſſeſt, es iſt kein Pläzgen drauf gezeichnet oder drinn enthalten wo ich nicht dein mit Liebe und Treue gedencken würde. Lebe wohl und ſey und bleibe mir was du biſt alles und alles. d. 7. Nov. 82.

G.

Heute Abend erwarte ich dich.

Soll ich etwa die Gräfinn[1] und Boden einladen daß ich auch dieſe mit guter Art bewirthe.

[1] Gräfin Charitas Emilie v. Bernſtoff, Wittwe des däniſchen Miniſters, ſeit 1778 in Weimar; Bode war ihr Geſchäftsführer.

431.

An Charlotte v. Stein.

Heute hab ich dir ſchon lange im Stillen für deine Liebe und Treue gedanckt, ich ſtieg eine Stunde früher auf als gewöhnlich und werde es ſo fortſetzen. Mein Wilhelm läuft zum Ende ſeines dritten Buchs. Wenn ich ſchreibe dencke ich es ſey auch dir zur Freude. Lebe wohl fürchte das achte Jahr nicht und keine beſtimmte noch unbeſtimmte Zeit. Lebe wohl und liebe mich wie geſtern und immer.

d. 8. Nov. 82. G.

432.

An Charlotte v. Stein.

Willſt du mir L. Lotte auch nur mit einem Worte Verzeihung meiner geſtrigen Unart gewähren? Es iſt mir unerträglich dir auch nur im geringſten eine unangenehme Empfindung zu machen. Du gehſt alſo nach Hofe. Ich komme vorher. Wir fahren zuſammen. Adieu geliebteſte. Wilhelm ruckt.

d. 10. Nov. 82. G.

433.

An Charlotte v. Stein.

Frühe hab ich, zwar nicht vor Tag doch mit dem Tage meine erſte Wallfahrt gemacht. Unter deinen Fenſtern grüst ich dich und ging nach deinem Steine.[1] Er iſt ietzt der einzige lichte

[1] Die von Goethe in ſeinem Garten für Charlotte errichtete Bank mit der Inſchrift „Hier gedachte ſtill ein Liebender ſeiner Geliebten ꝛc.“; das ſpäter „Erwählter Fels“ genannte Gedicht.

Punckt in meinem Garten. Die ſchönen Trähnen des Himmels rollten an ihm herunter, es ſoll hoff ich nichts zu bedeuten haben.

Ich ſtrich um mein verlaſſen Häusgen, wie Meluſine um das ihrige wohin ſie nicht zurückkehren ſollte, und dachte an die Vergangenheit von der ich nichts verſtehe, und an die Zukunft von der ich nichts weis. Wie viel hab ich verlohren da ich ienen ſtillen Aufenthalt verlaſſen muſte! Es war der zweyte Faden der mich hielt, iezt hänge ich ganz allein an dir, und Gott ſey Danck iſt dies der ſtärckſte. Seit einigen Tagen ſeh ich die Briefe durch die an mich ſeit zehen Jahren geſchrieben worden, und begreife immer weniger was ich bin und was ich ſoll.

Bleibe mir l. Lotte du biſt mein Ancker zwiſchen dieſen Klippen.

Was es auch ſey, ſo fühl ich ein unendliches Bedürfniß einſam zu ſeyn. Unter einem Vorwande daß ich nicht wohl ſey will ich mich vom Hof und Conſeil entſchuldigen, zu Hauſe bleiben, alte Schulden abthun und mein Haus beſtellen. Da Hufland[1] ſelbſt kranck iſt kann ich es deſto eher thun. Dazu muß ich aber auch deinen Urlaub haben, verſage mir ihn nicht.

Schach wird meinen Morgengrus gebracht haben. Wie freut ich mich iemand von dir zu ſehn, und nun grüſe ich dich mit der herzlichſten Zärtlichkeit. Adieu.

d. 17. Nov. 82. G.

So weit war ich als ich dein liebes Zettelgen erhielt. Tauſend Danck. Was ſoll ich darauf ſagen? Liebe Lotte wenn du aus der Kirche kommſt laß mich noch ein Paar Zeilen von dir ſehen. Du einzige unausſprechlich Geliebte.

---

[1] Geh. Hofrat und Leibmedikus Dr. J. Fr. Hufeland.

434.

An F. H. Jacobi.

Tauſend Dank für deinen Brief, er hat mir Freude gebracht und wird mir auch Segen bringen. Ich kann dir wenig ſagen darum ſchick ich dir Iphigenien nicht als Werk, oder Erfüllung jener alten Hoffnungen werth, ſondern daß ſich mein Geiſt mit dem deinigen unterhalte, wie mir das Stück mitten unter kümmerlichen Zerſtreuungen, vier Wochen eine ſtille Unterhaltung mit höheren Weſens war. Möge das fremde Gewand und die ungewohnte Sprache dir nicht zuwieder ſeyn und die Geſtalt dir anmuthig werden.

Grüße die Deinigen und erhalte dich ihnen. Von meiner Lage darf ich nichts melden. Auch hier bleibe ich meinem alten Schickſale geweiht und leide wo andere genießen, genieße wo ſie leiden. Ich habe unſäglich ausgeſtanden, und freue mich herzlich daß du mit Vertrauen nach mir hinſiehſt. Laß mich ein Gleichniß brauchen. Wenn du eine glühende Maſſe Eiſen auf dem Heerde ſiehſt, ſo denkſt du nicht daß ſoviel Schlacken drinn ſtecken als ſich erſt offenbaren wenn es unter den großen Hammer kommt. Dann ſcheidet ſich der Unrath den das Feuer ſelbſt nicht abſonderte und fließt und ſtiebt in glühenden Tropfen und Funken davon und das gediegne Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange.

Es ſcheint als wenn es eines ſo gewaltigen Hammers bedurft habe um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreyen, und mein Herz gediegen zu machen.

Und wieviel, wieviel Unart weis ſich auch noch da zu verſtecken.

Lebe wohl. Schicke mir das Stück, wenn du es geleſen, wieder.

Von der Fürstinn[1] habe ich wie du denken kannst viel gehört, doch bleibt meine Idee von ihr ganz unbestimmt. Hast du nicht einen Schattenriß von ihr. Lebe wohl.

Weimar d. 17ten Novbr. 1782. G.

435.

An Charlotte v. Stein.

Hier schick ich einen Brief an Jakobi den ich morgen absende und komme nach. Die Einsamkeit ist mir süs, dich nicht zu sehen unerträglich. Unmöglich wenn ich dich so nah fühle. Dein Fritz hat mir sehr wohl gethan. Adieu Geliebte. Wenn du mir nichts sagen lässest nehm' ich's als ein Zeichen daß ich kommen darf und kann. d. 17. Nov. 82

zum drittenmal

dein G.

436.

An Charlotte v. Stein.

Guten Morgen meine Gute! Eben war ich im Begriff dir zu schreiben und dir ein Stück Kuchen zu schicken. Laß dir es gut schmecken. Ich liebe dich unendlich. Wenn du im Thore nicht gemeldet seyn willst, ist das sicherste du steigst an der Stern Brücke aus und ein. Bestelle dorthin den Wagen, ich hohle dich ab.[2]

Sonst gehts nicht man müste es dem Thorschreiber verbieten, und das sieht kurios aus. Adieu.

d. 20. Nov. 82. G.

---

[1] Amalie Fürstin v. Gallitzin (1748—1806).

[2] Es handelt sich also um einen gemeinsamen Ausflug; alle Passanten des Thores mußten dem Herzog gemeldet werden.

437.

An Charlotte v. Stein.

Seit dem frühsten Morgen bin ich bey dir. Mich kann nun Leben und Todt, Dichtung und Acktenleſen nicht von dir trennen. Der Schnee kommt mir erwünſcht er bringt mir die vorigen Winterzeiten ins Gedächtniß und manche Scene deiner Freundlichkeit. Lebe wohl du ſüſer Traum meines Lebens, du Schlaftrunck meiner Leiden. Morgen iſt Thee bey mir.

d. 21. Nov. 82. G.

Sage mir deinen Tag.

Aus Brief vom 21. Nov.

438.

An Knebel.

Ich bedaure ſehr deinen Zuſtand, es iſt gar Übel ganz allein zu ſeyn, und ſelbſt die Gegenwart deiner guten Schweſter[1] macht dich noch einſamer. Wie traurig iſt's ſeine Freunde ſo zu ſehen, da fühlt man erſt wie ohnmächtig man iſt.

Seit einiger Zeit lebe ich ſehr glücklich. Ich komme faſt nicht aus dem Hauſe, verſehe meine Arbeiten und ſchreibe in guten Stunden die Mährgen auf die ich mir ſelbſt zu erzählen von ieher gewohnt bin. Du ſollſt bald die drey erſten Bücher der Theatraliſchen Sendung haben. Sie werden abgeſchrieben.

Meinen Werther hab ich durchgegangen und laſſe ihn wieder ins Manuſcript ſchreiben, er kehrt in ſeiner Mutter Leib zurück du ſollſt ihn nach ſeiner Wiedergeburt ſehen.

[1] Henriette Magdalene v. Knebel, geb. 1775.

Da ich sehr gesammelt bin, so fühle ich mich zu so einer delikaten und gefährlichen Arbeit geschickt.

Alle Briefe an mich seit 72, und viele Papiere iener Zeiten, lagen bey mir in Päcken ziemlich ordentlich gebunden, ich sondre sie ab und lasse sie heften. Welch ein Anblick! mir wirds doch manchmal heis dabey. Aber ich lasse nicht ab, ich will diese zehn Jahre vor mir liegen sehen wie ein langes durchwandertes Thal vom Hügel gesehn wird.

Meine iezige Stimmung macht diese Operation erträglich und möglich. Ich seh es als einen Winck des Schicksaals an. Auf alle Weise machts Epoche in mir.

Ich sehe fast niemand, ausser wer mich in Geschäfften zu sprechen hat, ich habe mein politisches und gesellschafftliches Leben ganz von meinem moralischen und poetischen getrennt (äusserlich versteht sich) und so befinde ich mich am besten. Alle Woche gebe ich einen grosen Thee wovon niemand ausgeschlossen ist, und entledige mich dadurch meiner Pflichten gegen die Sozietät auf's wohlfeilste. Meine vielen Arbeiten von denen ich dem Publiko noch einen gröseren Begriff erlaube, entschuldigen mich daß ich zu niemand komme. Abends bin ich bey der Stein und habe nichts verborgnes vor ihr. Die Herzoginn Mutter seh ich manchmal u. s. w.

Der Herzog hat seine Existenz im Hezen und Jagen. Der Schlendrian der Geschäffte geht ordentlich, er nimmt einen willigen und leidlichen Theil dran, und läßt sich hie und da ein Gutes angelegen seyn, pflanzt und reißt aus pp. Die Herzoginn ist stille lebt das Hofleben beyde seh ich selten.

Und so fange ich an mir selber wieder zu leben, und mich wieder zu erkennen. Der Wahn, die schönen Körner die in meinem und meiner Freunde daseyn reifen, müfften

auf dieſen Boden geſät, und iene himmliſche Juwelen könnten in die irdiſchen Kronen dieſer Fürſten gefaßt werden, hat mich ganz verlaſſen und ich finde mein iugendliches Glück wiederhergeſtellt. Wie ich mir in meinem Väterlichen Hauſe nicht einfallen lies die Erſcheinungen der Geiſter und die iuriſtiſche Praxin zu verbinden eben ſo getrennt laß ich iezt den Geheimderath und mein andres ſelbſt, ohne das ein Geh. R. ſehr gut beſtehen kann. Nur im innerſten meiner Plane und Vorſäze, und Unternehmungen bleib ich mir geheimnißvoll ſelbſt getreu und knüpfe ſo wieder mein geſellſchafftliches, politiſches, moraliſches und poetiſches Leben in einen verborgenen Knoten zuſammen. Sapienti sat.

439.

An Charlotte v. Stein.

Leipzig[1] Chriſtabend 82.

Liebſte Lotte ich bin wieder hier der Herzog geht die Nacht und ich bleibe. Kaum bleibt mir noch ein Augenblick dir zu ſchreiben und dir zu ſagen wie ich dich vermiſſe. Wenn mir dieſe Reiſe nichts nützt ſo läſſt ſie mich den Werth einer Stunde mit dir doppelt und dreyfach fühlen. Den erſten Reiſe Tag hatte ich Zahnweh, in Deſſau wenig guts und viel Langweile, der Fürſt begleitete uns heute noch eine Stunde, das war der intereſſanteſte Augenblick. Es iſt ein trefflicher Menſch, es hat eine wunderliche Scene gegeben die ich dir erzählen will. Du gute, du einziger Ancker meines Weſens, wie freue ich mich dich wieder

[1] Goethe war am 20. mit dem Herzog nach Erfurt gefahren und dann über Deſſau nach Leipzig.

zu ſehen. Einen Brief von dir habe ich nicht gefunden er wird erſt Morgen ankommen die Weege ſind gar erſchröcklich.

Der Herzog geht ab, es regnet und ich ſage dir Adieu. Es wird mir hier nicht wohl werden, ich fühl es ſchon. Mein Herz iſt zuſammengezogen mein Geiſt iſt enge. O liebe Lotte wenn ich dich nicht hätte ich ging in die weite Welt.[1] Adieu. Ich komme bald behalte mich recht im Herzen. Ich bringe dir eine Kleinigkeit mit die dich freuen wird. Grüſe Steinen und die Kinder. Ich lebe nur in dir, die übrige Welt will nicht an mir hafften. Nochmals Adieu ich kann nicht von dir kommen.

Weimar[2] d. Chriſtabend. G.

Lache mich doch aus. Ich bin ſo zerſtreut, habe den Kopf ſo wüſte, der Herzog und Oeſer ſchwäzen und ich unterſchreibe den Ort wohin ich ſchreibe. Adieu. Gott erhalte dich.

Aus Brief

440.

An Charlotte v. Stein.

(Leipzig) Sonnabends d. 28. Dez. 82.

Der Tag wäre nun auch vorbey, er hat mich unterhalten. Bis man ſich durch ſoviel neue Geſichter durchguckt

[1] Ganz ähnlich ſchreibt er ihr am 24. Auguſt 1784:

Gewiß, ich wäre ſchon ſo ferne, ferne,
So weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
Bezwängen mich nicht übermächt'ge Sterne,
Die mein Geſchick an deines angehangen,
Daß ich in dir nun erſt mich kennen lerne;
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
Allein nach dir und deinem Weſen drängt,
Mein Leben nur an deinem Leben hängt.

[2] Verſchrieben ſtatt Leipzig, wie aus den folgenden Zeilen erſichtlich wird.

und ihnen eine Idee abgewinnt. Es waren ohngefähr 180 Personen zugegen,[1] schöne Gesichtgen mit unter und gefällige Menschen. Was sich der Mensch kümmerlich durch Stufen hinauf arbeiten muß! Ich dachte gestern warum hast du nun die Menschen vor 15 Jahren nicht so gesehen wie du sie ietzt siehst? Und es ist doch nichts natürlicher als daß sie sind was sie sind. Meine Gedancken waren immer bey dir und ich wiederhole dir immer: iemehr ich Menschen sehe desto mehr bin ich dein. Noch einige Tage bleib ich hier auch um deintwillen, denn ich war zuletzt unleidlich, es wollte gar nicht mehr fort. Wenn ich nicht immer neue Ideen zu bearbeiten habe werde ich wie kranck. Wie lieblich mich deine Liebe und Freundschafft begleitet kann ich dir nicht ausdrucken. Wenn ich nur alles Gute mit dir theilen könnte. Zwey Landschafften habe ich gesehen eine von Everdingen die andere von Ruisdal[2] beyde gezeichnet, von der gröſten Schönheit. Wie köstlich ists wenn ein herrlicher Menschengeist ausdrucken kann was sich in ihm bespiegelt. Ich sehne mich recht nach dir und wenn ich bleiben will darf ich dein Bild nicht gar zu lebhafft werden lassen. Wenn du mir nur wieder geschrieben hast daß ich morgen einen Brief erhalte. Lebe wohl beste. Ich habe heute noch allerley Gänge zu thun.

Sonntags d. 29ten.

Ich wünschte mich ein viertel Jahr hier aufhalten zu können denn es stickt unglaublich viel hier beysammen. Die Leipziger sind als eine kleine moralische Republick anzusehn. Jeder steht für sich, hat einige Freunde und geht in seinem Wesen fort, kein Obrer giebt einen allgemeinen Ton an, und ieder produzirt sein kleines Original, er sey nun ver-

[1] Auf dem Ball, zu dem Goethe geladen war.
[2] Der holländische Landschafter Ruisdael (1605—70).

ſtändig, gelehrt, albern, oder abgeſchmackt, thätig, gutherzig, trocken oder eigenſinnig, und was der Qualitäten mehr ſeyn mögen. Reichthum, Wiſſenſchafft, Talente, Beſitzthümer aller Art geben dem Ort eine Fülle die ein Fremder wenn er es verſteht ſehr wohl genieſſen und nutzen kann. Er muß ſich nur im allgemeinen halten, und keinen Antheil an ihren Leidenſchafften, Händeln, Vorliebe und Abſcheu nehmen. Es leben hier einige Perſonen im Stillen, die, wenn ich ſo ſagen darf vom Schickſal in Penſion geſetzt worden ſind, von denen ich groſen Vorteil ziehen würde wenn es mir die Zeit erlaubte.

Von dem allgemeinen Betragen gegen mich kann ich ſehr zufrieden ſeyn. Sie bezeigen mir den beſten Willen und die gröſte Achtung, dagegen bin ich auch freundlich, aufmerckſam, geſprächig, und zuvorkommend gegen iedermann. Es iſt gar ſchön an einem Orte fremd ſeyn, und doch ſo nothwendig eine Heimath zu haben. O liebe Lotte ich bin dir mein Glück zu Hauſe, und mein Vergnügen auswärts ſchuldig, denn die Stille, der Gleichmuth mit dem ich empfange und gebe ruht auf dem Grunde deiner Liebe. Lebe wohl. Heute hoffe ich auf einen Brief von dir, auf Nachricht daß du dich wohl befindeſt. Adieu meine theure meine einzige! Mein Leben und Talismann.

G.

Aus Brief

441.

An Merck.

Du wirſt dich auch mit uns über die Ankunft eines geſunden und wohlgeſtalten Prinzen,[1] welche Canzleyformel man diesmal mit aller Wahrheit gebrauchen kann, gefreut

[1] Erbprinz Carl Friedrich, geb. 3. Februar.

haben. Es macht freylich einen großen Unterſchied und wir hoffen die guten Einflüße dieſes erwünſchten Knaben täglich mehr zu ſpüren. Wir haben uns in keine große und koſtſpielige Feyerlichkeiten ausgelaßen, doch iſt alles rege, beſonders rühren ſich alle poetiſche Adern und Quellen, groß und klein, lauter und unrein, wie du dich einmal, wenn du die Mutter beſuchſt, durch den Augeſchein überzeugen kannſt.

17. Febr. 1783.

*

442.

Die Herzlichkeit der Beziehungen und des Verkehrs zwiſchen Goethe und dem Herzoglichen Hofe giebt ſich auch in dem Umſtande kund, daß die Herzogin Mutter Anna Amalia durch Vermittlung des Hoffräuleins v. Göchhauſen mit Goethens Mutter in Briefwechſel ſtand. Unter den Gratulanten zur Geburt des Erbprinzen fehlt denn auch Frau Aja nicht. Sie ſchreibt an Anna Amalia am 7. Februar:

Franckfurth d. 7. Februar 1783.

Durchlauchdigſte Fürſtin!

Ich habe Gott ſey danck in meinem Leben viele Freuden gehabt — Das Schickſahl hat mir manchen frohen Tag geſchenckt — aber niehmahls kam mir eine Freude ſo unvermuthet — niemahls bin ich ſo von Wonne truncken geweſen — als über die Geburth des Printzen von Sachſen Weimar. Da ich kein Wort von der Schwangerſchafft der Herzogin wußte; ſo ſtellen Sich Ihro Durchlaucht mein Erſtauen über die gantz unerwartete glückliche nachricht vor! Als ich an die Worte in Freuleins Thusneldens[1] Brief kam „Wenn ich den Printzen ſelbſt gemacht hätte u. ſ. w. ſo zitterte ich am gantzen Leibe, ließ den Brief

[1] Spitzname für Frl. v. Göchhauſen.

aus der Hand fallen — bliebe eine Zeit ſtarr und gleichſam ohne Empfindung ſtehen — auf einmahl wurde mein gantzer Cörpper ſiedend heiß, mein Geſicht ſahe aus, als wens doppelt mit Carmin belegt wäre — nun mußte ich Luft haben — Ein Printz! ein Printz! ſchriehe ich meinen Wänden zu — O wer mich in dem Augenblick geſehen hätte! Ich war gerade gantz allein, zum Glück bliebe ich es nicht lange, Frau Bethmann[1] kame mich ins Schauſpiel abzuholen, nun konte ich, Gott ſey danck! meinem Hertzen Luft machen — Alle meine Bekandten, wer mir vors Geſicht kam, mußte die frohe Neuigkeit hören. Abens hatte ich ein paar Freunde zum Nachteßen und wir ſungen Corus — Fröliger, Seliger, Herrlicher Tag.[2] Voll von dieſen Ideen, wars kein Wunder, daß mirs träumte ich ſeye in Weimar — Was hatte ich da alles vor Freude! Nur Schade, daß Morgens beym Erwachen, die gantze Seligkeit dahin war. Theureſte Fürſtin! Gott Erhalte den neu gebohrnen P(r)intzen — Laße Ihn zu nehmen an Alter und Gnade bey Gott und den Menſchen — die Zukunft müße dem glücklichen 2ten Februar noch Jubellieder Singen Amen. Mich empfele zu fererer Hulde und Gnade, und bin ewig

Durchlauchdigſte Fürſtin

Dero

Unterthänigſte treugehorſamſte Dienerin

Goethe.

Inbezug auf die aus Anlaß der Geburt des Prinzen beabſichtigten Dichtungen ſchreibt Frau Aja an Anna Amalia dann in einem Briefe vom 1. März

Wieland und meinem Sohn würde ich es ewig nicht verzeihen, wenn Sie bey dieſer frohen Begebenheit Ihren

[1] Gattin des Frankfurter Bankiers Joh. Ph. Bethmann.

[2] Anfangschor aus „Claudine von Villa Bella".

Pegasus nicht weidlich tummeltten, und mich verlangt recht hertzlich, Ihre Gebuhrten zu sehen. Freylich komt es mir vor als ob mein Sohn, sich in etwas mit den Musen Brouliert hätte — doch alte Liebe Rostest nicht — sie werden auf seinen Ruf, schon bald wieder bey der Hand seyn. Mit Wieland — ja das ist gantz was anders, Das ist ein gar beständiger Liebhaber — die 9 Mädger mögen lachen oder sauer sehen — Er schickt sich in alle Ihre Launen — und ich weiß von sichrer Hand, daß so was, die Damen überaus gut aufnehmen.

*

413.

An J. F. v. Fritsch.

(Februar.)

Ew. Exzell.

nehme mir die Freyheit zu vermelden, daß Mad. D.[1] einpackt um durch ihre Gegenwart noch vor Abend Paulsen[1] zu beglücken.

Die Geschichte ist besonders durch Gambü[2] und den Colporteur Elckan wie Beylage ausweist schon auf der breiten Strase in's Publikum, doch wird man es wohl müssen gehn lassen.

Übrigens habe ich die beste Hoffnung.

Ew. Exzell.

gehorsamster
Goethe.

---

[1] Madame Darsaincourt, die Geliebte des Prinzen Constantin, mit der dieser von Paris nach England gegangen war. Er war in Eisenach geblieben und hatte sie an den Weimarer Hof geschickt und um ehrenvolle Aufnahme und Behandlung für sie gebeten. Sie wurde bei dem Bankier Paulsen in Jena, dann in der Oberförsterei Tannroda untergebracht.

[2] Hoffaktor Claude Gambü.

Aus Brief

444.

An Knebel.

vom 8. März:

Die Ankunft des Erbprinzen, die größte Begebenheit die sich für uns zutragen konnte, hat eine zwar nicht sichtbare doch sehr fühlbare Würkung. Die Menschen sind nicht verändert, ieder einzelne ist wie er war, doch das Ganze hat eine andere Richtung und wenn ich sagen soll, er würkt in seiner Wiege wie der Ballast im Schiffe durch die Schweere und Ruhe. Die Herzogin ist gar wohl und glüklich, denn freylich konnte der Genuß, der ihr bisher fehlte, ihr durch nicht anders gegeben werden.

Die Musen aller Art haben sich, wie du wirst gesehen haben,[1] auf alle Weise bemüht das Fest zu verherrlichen. Wieland und Herder haben zwey Singstüke der eine für den Hof, der andere für die Kirche hervorgebracht; du wirst sie mit Vergnügen lesen. Wolfs[2] Musik zu der Wielandischen hab' ich probiren hören, sie ist recht glüklich gerathen.

Ich hatte gehoft das Stük,[3] deßen Anfang du kennst auch noch biß zum Ausgange der Herzogin fertig zu schreiben, es ist aber unmöglich. Der alte Plan war fehlerhaft und ich mußte es von vorne an neu umarbeiten. Ich fahre sachte dran fort und ich denke es wird ia nicht zu spät kommen.

. . . Die Sache des Prinzen[4] ist so eingeleitet daß ich hoffe er soll zurückkommen. Die Frau ist zu aller

---

[1] In der „Sammlung von Reden und Glückwunschgedichten auf die durch Gottes Gnade am 2. Februar 1783 geschehene höchsterfreuliche Geburt des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Carl Friedrich, Erbprinzen zu Sachsen, Weimar und Eisenach" (bei Glüsing in Weimar erschienen, 200 Seiten!).

[2] Hofkapellmeister E. W. Wolff (1735—92) hatte auch Herders Cantate auf den Höchstbeglückten Kirchgang der Frau Herzogin komponiert und mit der Hofkapelle in der Haupt- und Pfarrkirche aufgeführt.

[3] „Elpenor."

[4] Constantin.

Menſchen Verwunderung angekommen. Ich habe den angenehmen Auftrag gehabt ſie zu bedeuten.[1] Unter uns, man kann ſich nicht kindiſcher, kleinlicher, alberner aufführen als der Prinz bey dieſer Gelegenheit. Du wirſt den Ausgang erfahren. Verzeih mir, ich habe weder Zeit noch Luſt dir das Factum zu erzählen.

445.

An Keſtner.

Wollte ich gleiches mit gleichem vergelten; ſo bliebe Euer Brief auch über das Jahr liegen, ich will aber der alten Freundſchafft beſſer opfern, und hier iſt alſo mein Danck für das überſchickte.

Das heist doch noch eine Parthie Köpfe![2] Misgönnt mir meine Bäume nicht, Eure Buben ſind um ein gut Theil beſſer. Grüßt Lotten. Euer und der Eurigen Wohlfahrt erfreut mich herzlich.

Wir haben einen geſunden Erbprinzen, und ſind darüber in neues Leben und Freude verſetzt, Ihr werdet das mit fühlen.

Hier meine Iphigenie. Ich bitte ſie bald zurück. Wollt Ihr ſie noch einigen guten Freunden zeigen; ſo bewahrt mir ſie nur vor den Augen angehender Autoren. Es iſt zwar ſo viel nicht dran gelegen, doch iſts verdrüslich, wie mir ſchon offt geſchehn iſt, ſich ſtückweiſe in's Publikum gezerrt zu ſehn.

[1] Der Herzog ſchreibt über die Affaire Darſaincourt am 28. Februar: „Wir ſchickten Göthen an ſie, ihr auf das Glimpflichſte begreiflich zu machen, daß wir ſie nicht ſehen könnten, noch würden, und daß wir wünſchten, ſie möchte ſich an einen andern Ort begeben; darauf ging ſie ſogleich nach Jena, wo man ihr ein Quartier bey Paulſen beſtellt hatte."

[2] Gemeint iſt ein Blatt mit Silhouetten, das Ehepaar Keſtner und die älteſten fünf Söhne darſtellend, ſauber mit Pinſel und Tuſche ausgeführt. Eine Reproduktion des intereſſanten Blattes im Goethe-Jahrbuch, Band X.

Laßt euch den Ton meines lezten Briefs nicht anfechten. Ich wäre der undanckbarste Mensch wenn ich nicht bekennte daß meine Lage weit glücklicher ist als ich es verdiene. Freylich schont mich auch wieder die Hitze und Mühe des Lebens nicht, und da kann's denn wohl geschehen daß man zu Zeiten müde und matt auch wohl einmal mismutig wird.

Lebt wohl, und gedenckt meiner unter den Eurigen.

Weimar d. 15. März 1783.

Goethe.

446.

An Herder.

Ich dancke dir für das Zutrauen, hier ist die Predigt[1] zurück, und dabey einige Erinnerungen. Zuvörderst bitte ich dich, da du einmal veranlaßt bist sie drucken zu lassen, mache dir zum Gesetz nichts weiter zu hören was man drüber sagt. Ich habe nur noch bey den zwey Musick Texten und den Compositionen dazu gesehen wie fast ieder Mensch anders zu den Sachen steht und sie anders nimmt, besonders da selten einer weis was er aus dem Ganzen machen soll.

Da ich deine Predigt hörte, wünschte ich du hättest ein tröstlich, wohlthätig Wort für den Herzog hinzufügen können und mögen. Du hast deine Zuhörer an den breitesten Theil der Klufft geführt, die unsre Gegenwart und iene Zukunft trennt, und da suchte ieder eine Brücke, irgend ein Plätzgen wo wahrscheinlich hinüber zu kommen wäre, du hast der Hoffnung nichts übrig gelassen als sich ihrer Flügel zu bedienen. Da es aber damals nicht geschehen halte ich es nicht für räthlich etwas ietzo hinzuzuthun, und bliebe dieser fromme Wunsch auf sich beruhen.

---

[1] Herders „Predigt am Dankfest wegen der Geburt des Erbprinzen", gehalten am 9. Februar.

Vielleicht würde mancher in der erſten Abtheilung eine nähere Beſtimmung wünſchen, ob es gleich für mich auf die Art wie du es in der Kürze gefaßt haſt ſtehen bleiben kann. Aber wenn du ſagſt: immer waren nur ſchwache Menſchen Tyrannen; ſo ſcheint es mir zu allgemein und gegen die Erfahrung zu ſeyn. Gewaltſame, harte, rohe Naturen können und müſſen phiſiſch feſt organiſirt ſeyn, können der regelmäſigſten Geſundheit genieſen, und doch, ia vielmehr eben deswegen grauſame, ſelbſtiſche Tyrannen ſeyn. Von ſolchen kommen in der Geſchichte ſoviel Beiſpiele vor als derer die du ſehr gut ſchilderſt. Es thut auch hier weiter nichts zur Sache, und iſt mit einem Worte beygelegt.

Nun trete ich bey dem zweyten Punckte mit einer Vorbitte für die ſchönen Künſte auf. Wenn du über die Idee die du hier hinwirfſt eine kleine Abhandlung ſchriebſt, oder dich unter guten Freunden darüber herauslieſeſt, wäre es ein anders, hier aber fällt dieſe Anmerckung wie vom Himmel, weil ſo viele Zwiſchen Ideen überſprungen ſind. Ich weis wohl daß ieder der für ſich und andre zu ſorgen hat, wohlthut, ſich dem nothwendigen und nützlichen zu wiedmen, und daß es gefährlich iſt der Leidenſchafft zum Schönen ſo viel Raum zu geben. Iſt es denn aber nicht mit ieder Leidenſchafft dasſelbe, in der die Mächtigen und Reichen einen höhern und ſtärckern Genuß des Lebens ſuchen! Hunde, Pferde, Jagd, Spiel, Feſte, Kleider und Diamanten, was für Capitale von Baarſchafft ſtecken darinne und was für Intreſſen von Zeit und Geld zehren ſie nicht auf, ohne die Seele zu erheben, das doch die Gaben der Muſen um einen wohlfeilern Preis gewähren.

Und wem iſt ein Sonnenblick aus ienen höhern Regionen der Menſchheit mehr zu gönnen als dem der ſich unter den Staubwolcken des mühſeeligen Erdelebens herumtreibt. Mich dünckt man kann nicht beſtimmt genug ſprechen wenn man

vor dem Übermas eines Guten, das zum Fehler werden kann, warnen will. Ganz kann es nicht wegbleiben da du deſſen einmal erwähnt haſt. Wenn ich es zu thun hätte würde ich die roth angeſtrichne Stelle beym Eingang des Paragraphen weglaſſen, und gegen das Ende wo ausgeführt iſt was thätige Weisheit, geſchäfftige Klugheit für Vortheile bringen, würde ich hinzuſetzen: daß um ſo viel zu würcken keine ausgebreitete todte Gelehrſamkeit nötig ſey, und daß ſelbſt ſchöne Wiſſenſchafften und Künſte, die ſonſt für die gröſſte Zierde der Staaten gehalten, deren Annehmlichkeiten offt von Fürſten mit zu groſer Vorliebe genoſſen würden, dem Regenten keinen ſo ſchönen und dauerhafften Kranz knüpften, als eine wahre lebendige auf die erſten Bedürfniſſe, auf das nötige und nützliche gerichtete Würckſamkeit.

Daß du in beyden Predigten keinen Gebrauch von denen Motifs die uns die kriſtliche Religion anbietet gemacht haſt, hat mich gewundert, wenn ich's auch nur nehme als Melodie eines bekannten Chorals, der unter andrer Muſick den beſten Effeckt thut, und durch allgemeine Reminiscenzen die ganze Gemeinde auf einen Punckt führt.

Das Ganze übrigens ſo ſchön es iſt, dünckt mich zu kurz, zu gedrängt, mehr Text als Predigt. Laß dieſen Tadel das beſte Lob ſeyn das ich ihr geben kann. Und verzeih mir wenn ich auch mehr ein Individuum aus dem Publiko als einen überſehenden Cenſor gemacht, und einſeitige Bemerckungen vorgebracht habe. Lebe wohl und grüſe deine Frau.

d. 20. März 1783. G.

447.

An Charlotte v. Stein.

(30. März.)

Es iſt mir als wie unmöglich daß ich iemanden einladen ſolle wenn ich nicht gewiß weis daß du kommſt. Ich

bitte dich auch zu Hauſe zu bleiben und dich zu warten, denn es könnte immer ſchlimmer werden. Auſſer den andern Übeln trennt uns auch noch die Glätte, ſonſt lieſſe ich mich wohl gegen Abend zu dir tragen. Laß mir manchmal wiſſen wie dir es iſt. O was traurige Tage die uns trennen. Ich leſe indeſſ alte Ackten aus denen ich zwar klüger aber nicht glücklicher werde.

G.

448.

An Charlotte v. Stein.

Es ſind ſchon wieder allerley Geiſter los die mich umſumſen, am ſchlimmſten plagt mich der Teufel des Unverſtandes, des Unbegriffs, und der Unanſtelligkeit von manchen Menſchen. Adieu. Liebe mich. ich freue mich dich immer zu hauſe zu wiſſen. d. 7. Apr. 83.

G.

449.

An Charlotte v. Stein.

Ich hätte nicht geglaubt daß mir die Marckgräfinn von Baden[1] noch eine Gefälligkeit erzeigen ſollte, und es geſchieht, da mir der Huſar der die Nachricht ihres Todtes bringt ein Briefgen an dich mitnehmen kann.

Das Wetter hat ſich geändert, ein ſtarcker Regen hielt uns ab nach den Auerhähnen zu gehen. Geſtern bin ich noch mit Fritzen ſpazieren gegangen, wie du aus beyliegendem Blatte ſehn wirſt. Er wollte es noch abſchreiben, er

[1] Markgräfin Karoline von Baden war am 8. April geſtorben.

ist aber in's Cammerberger[1] Kohlenwerck und der Husar geht ab.

Wie ich an dich dencke, wie du mir gegenwärtig bist, wie deine Liebe mich leitet gleich einem bekannten Gestirn, will ich dir nicht sagen, mag indem ich schreibe meine Sehnsucht nicht vermehren. Der Himmel klärt sich wieder auf und ich hoffe noch einige gute Tage.

Ich bin fleisig und bekümmre mich um irdische Dinge um der Irrdischen willen. Mein innres Leben ist bey dir, und mein Reich nicht von dieser Welt. Adieu beste. schicke mir ein Briefgen wenn's seyn kann. Adieu.

Eben kommt Fritz ganz vergnügt aus dem Kohlenwercke zurück und will noch an seinen Brief etwas anschreiben. Adieu ich liebe dich in ihm und ihn in dir. (Ilmenau) d. 16. Apr. 83. G.

450.

An Charlotte v. Stein.

Hier ist die Englische Lotte.[2] Sie führt den Nahmen wie mancher Holzschnitts Heilige. Eigentlich sieht sie der Mad. Darsainkourt ähnlich nur en beau. Adieu beste. Die Kupfer sind da und auserordentlich schön.

Die Everdingen[3] sind erste Abdrücke und als wie von gestern. Adieu du geliebteste schon fängt mein Sehnen nach dir wieder an. d. 19. Apr. 83.

G.

---

[1] Kammerberg bei Ilmenau.

[2] »The Sorrows of Werter, a German Story founded on Fact.« Diese zuerst 1779 in London erschienene englische Ausgabe (3. Auflage 1782) war nicht aus dem Original, sondern aus der französischen Uebersetzung übertragen.

[3] Die von Knebel in einer Auktion für Goethe erworbenen Stiche von Everdingen, dem niederländischen Radierer und Landschafter (1621—75).

451.

An Charlotte v. Stein.

Wieviel bin und werde ich dir ſchuldig du liebe Wohlthäterinn, und womit kann ich dir dancken? Ich bin wohl. Nur iſt es ein ſauer Stückgen Brodt wenn man drauf angenommen iſt, die Disharmonie der Welt in Harmonie zu bringen. Das ganze Jahr ſucht mich kein angenehmes Geſchäfft auf und man wird von Noth und Ungeſchick der Menſchen immer hin und wieder gezogen. Lebe wohl! Liebe mich. Laß mir die Hoffnung dich zu ſehen. Klauer[1] iſt erinnert.

d. 24. Apr. 83. G.

Aus Brief

452.

An Keſtner.

Für eure Langmuth alter und neuerer Zeiten danke ich Euch, und für Euer gut Betragen gegen mich. Ich habe in meinem Leben viele tolle Streiche angefangen, ſie koſten mich aber auch etwas. Sehr angenehm war mir Euer Brief eben zu dieſer Zeit. Ich habe in ruhigen Stunden meinen Werther wieder vorgenommen, und denke, ohne die Hand an das zu legen was ſo viel Senſation gemacht hat, ihn noch einige Stufen höher zu ſchrauben. Dabey war unter andern meine Intention Alberten ſo zu ſtellen, daß ihn wohl der leidenſchaftliche Jüngling, aber doch der Leſer nicht verkennt. Dies wird den gewünſchten und beſten Effekt thun. Ich hoffe Ihr werdet zufrieden ſeyn.

[1] Hofbildhauer in Weimar.

Das Schickſal ſcheint euch übrigens recht als Günſtling zu behandeln. Erſt ſoviel Bubens daß man denken ſollte es wäre des Guten genug und das erwünſchte Mädchen bis zur rechten Zeit aufgehoben. Gott erhalte ſie Euch.

Vielleicht fällt mir einmal für Hanſen etwas bey. Grüſet Lotten, und lebet wohl und behaltet mich lieb.

Weimar d. 2ten May 83. G.

453.

An Charlotte v. Stein.

Wie ſehr verlangt mich dich wieder zu ſehn. Ich reite zu der Unglücklichen[1] nach Tannroda, ſie ſchrieb mir geſtern beyliegenden Brief. Das arme Geſchöpf wußte nicht was es für eine mächtige Anrufung iſt, mich im Nahmen de tout ce que j'ai de plus cher zu bitten. Die Art womit du mir geſtern Abend ſagteſt du habeſt mir eine Geſchichte zu erzählen ängſtigte mich einen Augenblick. Ich fürchtete es ſey etwas bezüglich auf unſre Liebe, und ich weis nicht warum, ſeit einiger Zeit bin ich in Sorgen. Wie wunderſam wenn des Menſchen ganzes ſchweeres Glück an ſo einem einzigen Faden hängt. Adieu bleibe mir. Weimar d. 4. May 83. G.

Aus Brief

454.

An Charlotte v. Stein.

(Wilhelmsthal, 16. Juni.)

Der Herzog iſt auf ſehr guten Weegen, wir haben über viel Dinge gar gut geſprochen, es klärt ſich vieles in

[1] Mad. Darſaincourt.

ihm auf, und er wird gewiſſ in ſich glücklicher und gegen andre wohlthätiger werden.

Lebe wohl, liebe Lotte. Wenn doch nur alles auf dem Papier ſtünde was ich für tauſend Gedancken in ſtillen Unterhaltungen an dich richte.

Grüſe Steinen und Fritzen.

Mit Sehnſucht verlang ich wieder bey dir zu ſeyn, denn ich habe nichts eignes mehr. Manchmal wünſch ich es mögte anders ſeyn manchmal wünſch ich meinen Gedancken eine andre Richtung zu geben. Es iſt und bleibt unmöglich. Lebe wohl. Bleibe mir! Wie ſehr verlangt es mir einen Buchſtaben von dir zu ſehen!

G.

455.

An Rieſe.[1]

Seitdem ich durch die Staffette Ihre Antwort mein lieber Rieſe erhalten, daß Sie die Gefälligkeit haben wollen Sich einer kleinen, artigen traurigen Perſon[2] anzunehmen, habe ich nichts weiter über dieſe Sache ſchreiben können. Sie iſt kranck geworden und man hat ſie nicht weiter ſchicken können.

Melden Sie mir doch ob Sie etwa indeſſen ein Quartier beſprochen haben? Am Beſten wäre es, wenn man ſie bei guten Leuten unterbringen könnte wo ſie ihre Verſorgung und Bedienung fände daß man diejenigen die gegenwärtig um ſie ſind gleich abdancken könnte. Es wäre zur Er-

[1] In Frankfurt (Bd. I, S. 5).

[2] Madame Darſaincourt, die von Philipp Seidel über Frankfurt in ihre Heimat zurückgeführt wurde.

ſparniß und wegen anderer Urſachen gut. Leben Sie wohl und nehmen Sie meinen beſten Danck für Ihre freundſchaftliche Willfährigkeit. Weimar den 14. Juli 83.

Goethe.

456.

An C. Albrecht.[1]

Ew. Wohlgeb. muß ich für das Vertrauen, das Sie mir ſchencken wollen, Danck ſagen ohne es annehmen zu können.

Das leidige Ende einer mit ſovielen Hoffnungen angefangnen Reiſe hat mir perſönlich ſoviele Kränckungen, Verdruß und Mühe verurſacht, daß ich ohnmöglich unparteiiſch ſeyn kann.

Das geſchehene iſt vorbey, der Prinz, wieder in dem Kreiſe ſeiner Familie, ſcheint ſich ſelbſt und die Maasſtäbe wieder zu finden die er in dem Strudel der Fremden Welt, ſeiner eignen Führung überlaſſen, nothwendig verlieren muſſte.

Inwiefern ſein Geiſt, ſeine Geſundheit, ſeine Caſſe wieder herzuſtellen ſind, wird die Zeit lehren, und mit Geduld zu erwarten ſeyn. Dazu ſind die dringendſten Anſtalten ſoviel möglich war gemacht, und man wird ihm alles zu erleichtern ſuchen.

Übrigens bin ich feſt entſchloſſen über die Sache nichts mehr zu hören, noch zu reden. Ich mag nicht gerne iemanden Unrecht thun, ich wünſchte auch Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; aber ich geſtehe es, ich kann meine Empfindlichkeit gegenwärtig nicht weiter bringen als daß ſie ſich leidend verhalte.

[1] Legationsrat Albrecht, der dem Prinzen Conſtantin als Reiſebegleiter nach Paris beigegeben worden war und die Reiſe des Prinzen nach England mit der Darſaincourt nicht zu verhindern vermocht hatte.

Erlauben Sie mir alſo daß ich alles was einer Erklärung ähnlich ſieht verbitte. Vielleicht weist mir die Zeit dieſe Vorgänge in einem andern Geſichtspunckte und ich werde alsdenn mit gleicher Offenherzigkeit handeln und meine Geſinnungen bekennen.

Weimar
d. 30. Jul. 83.

Ew. Wohlgeb.
ergebenſter Diener
Goethe.

Aus Brief

457.

An F. H. Jacobi.

.... Mir geht es nach meiner Art ſehr wohl, und es ſcheint als wenn ich mit der Welt und ſie mit mir in ein Geſchicke kommen wollte. Zeit wäre es, ob ich gleich bis zur Schwaben-Mündigkeit noch einige Jahre hin habe.

Was ich mich manchmal ſehne alte Freunde und beſonders dich wieder zu ſehen kann ich nicht ſagen. Wie viel würde ſich da in einem Augenblick berichtigen und befeſtigen!

Lebe wohl, grüſe die deinigen, und gedencke mein.

Weimar d. 13. Aug. 83.

Goethe.

458.

An Charlotte v. Stein.

(25. Auguſt.)

Herzlich bat ich die Muſe mich liebliche Worte zu lehren
Heute zur Feyer des Tags doch ſie erhörte mich nicht.

Beſſer lehrt mich das Kochbuch ein esbares Opfer zu bringen,
Wenn es dein Völcklein geniest, mehr es die Feyer des Tags.

Hier das befohlne[1] und die freywillige Liebe.

G.

459.

An Krafft.

(Ilmenau) 3. September 1783.

Das Geld will ich, wenn ich nach Weimar komme, überſenden. Übrigens bitte ich ſich zu beruhigen, es iſt für Ihren Gemüthszuſtand beſſer, daß Sie in der Stille leben. Sie haben mir ſchon Dienſte geleiſtet und es findet ſich auch wohl noch Gelegenheit dazu. Keine Gnade habe ich auszutheilen und meine Gunſt iſt nicht ſo wandelbar. Leben Sie wohl und genießen des Wenigen in Frieden.

G.

460.

An Charlotte v. Stein.

Nun Adieu liebe Lotte und Danck für deinen lieben Abſchied der mir unvergeſſlich iſt. Hier drey Schlüſſel[2] zur Kiſte zum Schrancke, und zum Schreibtiſch. biß auf wenige Geſchäfftsſachen iſt das übrige alles dein. Ich hoffe nicht daß du Urſache haben ſollſt ſie zu öffnen.

Lebe wohl ich bin der deinige. Fritz grüßt und iſt munter und froh. Du hörſt balde von mir.

d. 6. Sept. 1783. G.

[1] Charlotte hatte vorſtehende Verſe ſich bei Goethe beſtellt und ſandte eine Abſchrift davon mit einem Geburtstagskuchen, dem „esbaren Opfer", Herdern zum Geburtstage.

[2] Jedesmal wenn er auf Reiſen ging, übergab er Charlotten dieſe Schlüſſel.

461.

An Charlotte v. Stein.

Caſſel d. 2. Oktbr. 83.

Wir ſind nun hier und ſehr vergnügt, verzeihe nur l. Lotte daß wir ſo lange ausbleiben.[1] Wenn es Fritzen nachginge, ſo müſſte ich nach Franckfurt, er plagt mich und thut alles mich zu bereden. Wenn ich ihm ſage ſeine Mutter ſey allein; ſo verſichert er mir die meinige würde ein groſes Vergnügen haben uns zu ſehn. u. ſ. w.

Ich bin an Hof geweſen, und werde überall ſehr gut aufgenommen, den gleichgültigen Menſchen begegne ich nach der Welt Sitte, den guten begegne ich offen und freundlich und ſie behandlen mich dagegen als wenn mich der Verſtand mit der Redlichkeit erzeugt hätte, und dieſe Abkunft etwas weltbekanntes wäre.

Das Wetter iſt unendlich ſchön. Und ich habe Augenblicke und Anblicke wo ich dich ſehnlich an meinen Arm wünſche. Du biſt das liebſte womit ich alle ſchöne Gegenden ziere.

Du wirſt geliebt wie du es wünſcheſt, und ich kann allein in dir finden was ich mein ganzes Leben durch gewünſcht habe, das wirſt du recht lebendig an der Erzählung vernehmen die ich dir von dieſer Reiſe machen werde.

Ich ſehe ſehr ſchöne und gute Sachen und werde für meinen ſtillen Fleis[2] belohnt.

Das glücklichſte iſt daß ich nun ſagen kann, ich bin auf dem rechten Wege, und es geht mir von nun an nichts verlohren.

---

[1] Goethe und Fritz v. Stein waren am 6. September nach dem nordöſtlichen Harz aufgebrochen, am 21. auf den Brocken geritten. Am 26. kamen ſie nach Zellerfeld, am 28. nach Göttingen, dann nach Gotha und Kaſſel.

[2] Seine naturwiſſenſchaftlichen Studien; er beſuchte in Kaſſel die Naturforſcher Forſter und Sömmering.

Lebe wohl. Ich dencke Sonntags d. 5. von hier ab und nach Eisenach zu gehn und dann schnell zu dir welche Freude dich wieder zu sehn und für immer dein zu seyn.

G.

462.

An Charlotte v. Stein.

Meinem Lottgen muß ich zur Neuen Epoche[1] guten Morgen sagen. Noch nie hab ich sie so angefangen. Möge es uns täglich wohler und ich dir täglich lieber werden, und wir recht lange so bleiben.

d. 8. Nov. 83. G.

463.

An F. H. Jacobi.

Schon lange hätte ich dir auf deinen lieben Brief antworten sollen, umsomehr als ich mich nicht erinnre das Exemplar der Iphigenie wiedererhalten zu haben. Ich weis noch wohl daß mir ein Brief sie ankündigte, allein daß sie angekommen sey davon weis ich nichts, auch findet sich das Exemplar nicht unter meinen Sachen. Laß dir aber darüber keine Sorge werden, es ist kein groses Übel. Du hast doch eine Abschrifft davon, und vielleicht findet sichs noch. Könntest du etwa auf der Post wo doch solche Packete eingeschrieben werden nachfragen und forschen lassen.

Wir hätten dir gerne eine gute Büste von Herdern geschafft, Klauer hat sich unsägliche Mühe gegeben, es wollte aber nicht ganz werden.

[1] Dem Beginn seines neunten Jahres in Weimar.

Von meinem Leben iſt es wieder ein ſchönes Glück daß die leidigen Wolcken die Herdern ſolange von mir getrennt haben, endlich, und wie ich überzeugt bin auf immer ſich verziehen mußten. Es würde dir ietzo gewiß recht wohl bey uns werden.

Ich ſtecke mitten unter meinen Geſchäfften noch immer ſo voll Leidenſchafften, Liebhabereyen, Erfindungen, Einfälle, Grillen und Plane daß mir würcklich manchmal das Leben ſauer wird. Indeſſen nimmt unſre Conſtitution eine beſſere Conſiſtenz, und ich habe immer noch mein altes Weſen das mich durch alles durchbringt.

Lebe wohl, behalte mich lieb, ſage mir manchmal ein gut Wort, und grüſe die deinigen.

Weimar d. 12. Nov. 83. G.

464.

An Charlotte v. Stein.

Meine Lotte ſollte mir würcklich auf einige Zeit Urlaub geben und mich nicht immer enger und enger an ſich ziehen und befeſtigen. Du beſte ich habe dir mit iedem guten Morgen für den guten Abend zu dancken den du mir gemacht haſt.

Schicke mir doch die Ode[1] wieder ich will ſie in's Tiefurter Journal geben du kannſt ſie immer wieder haben. Was ſagſt du zu der wunderbaren Schrifft die ich dir geſtern hinterlies? Sollte man dencken daß ſo etwas exiſtirte. Lebe wohl, liebe mich und bleibe mein.

d. 19. Nov. 83. G.

[1] „Edel ſei der Menſch, hilfreich und gut."

465.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Aus Ihrem Briefe liebe Mutter habe ich mit vieler Freude gesehen daß Sie wohl sind und der Vergnügen des Lebens so weit es gehen will genießen.[1] Ehstens erhalten Sie das vierte Buch von Meistern den ich Ihnen zu der übrigen dramatischen Liebhaberey bestens empfehle.

Wegen der Iphigenie machen Sie keinen Lärm, denn wozu hilft das, aber suchen Sie wo möglich die Sache in's Klare zu bringen und das Packet zu verfolgen, denn es ist hier nicht angekommen, ich müsste mich denn sehr irren, welches zwar bey denen tausend Dingen die mir im Kopfe haushalten möglich wäre. Da Sie ein wohlgeschrieben Exemplar haben; so kommt es mir bedencklich vor. Könnten Sie die Zeit wenn Sie es erhalten nicht näher bestimmen, und mit dem Düsseldorfer Postschein zusammen halten. Auf alle Fälle schadets nichts wenn Sie auf dem Postamte die Sache glimpflich anbringen und sie in's Licht stellen lassen.

Frau Bätty[2] hat übrigens gegen alle Lebensart gehandelt, gegen alles mütterliche Gefühl, daß sie Ihnen mit einer solchen Klatscherey nur einen Augenblick verderben konnte als die Nachricht von mir ist. Sie haben mich nie mit dickem Kopf und Bauche gekannt, und daß man von ernsthafften Sachen ernsthafft wird, ist auch natürlich, besonders wenn man von Natur nachdencklich ist, und das Gute und Rechte in der Welt will.

Hätte man Ihnen in dem bösen Winter von 69 in einem Spiegel vorausgezeigt, daß man wieder auf solche Weise an den

[1] Am 27. Mai war Goethes Vater gestorben; wie in dem vorstehenden Briefe, so findet sich auch in den übrigen uns erhaltenen Briefen Goethes keine Erwähnung hierüber.

[2] Betty Jacobi.

Bergen Samarią Weinberge pflanzen[1] und dazu pfeifen würde, mit welchem Jubel würden Sie es angenommen haben.

Laſſen Sie uns hübſch dieſe Jahre daher als Geſchenck annehmen, wie wir überhaupt unſer ganzes Leben anzuſehen haben und iedes Jahr das zugelegt wird mit Danck erkennen.

Ich bin nach meiner Conſtitution wohl, kann meinen Sachen vorſtehn, den Umgang guter Freunde genieſen und behalte noch Zeit und Kräffte für ein und andre Lieblingsbeſchäfftigung. Ich wüſſte nicht mir einen beſſern Plaz zu dencken oder zu erſinnen, da ich einmal die Welt kenne, und mir nicht verborgen iſt wie es hinter den Bergen ausſieht.

Sie an Ihrer Seite vergnügen Sie Sich an meinem Daſeyn ietzt und wenn ich auch vor Ihnen aus der Welt gehen ſollte. Ich habe Ihnen nicht zur Schande gelebt, hinterlaſſe gute Freunde und einen guten Nahmen, und ſo kann es Ihnen der beſte Troſt ſeyn daß ich nicht ganz ſterbe.

Indeſſen leben Sie ruhig, vielleicht giebt uns das Schickſal noch ein anmutiges Alter zuſammen das wir denn auch mit Danck ausleben wollen.

Entſchuldigen Sie Seideln daß er nicht ſchreibt. Seit ſeiner Rückreiſe[2] hat er viel zu thun vorgefunden. Wieland und Frl. Jöchhauſen will ich ermahnen.

Ich weis nicht ob Ihnen ſchon geſchrieben iſt daß ich den Sohn der Oberſtallmeiſter von Stein, meiner wertheſten Freundin, bey mir habe, ein gar gutes ſchönes Kind von 10 Jahren, der mir viel gute Stunden macht und meine Stille und Ernſt erheitert. Er iſt mit mir auf dem Harz geweſen.

Hier ſchicke ich eine Partie Tiefurter Journale[3] es ward als ein Wochenblat zum Scherze angefangen als

---

[1] Jeremias 31, 5 (vergl. S. 89).

[2] aus Frankfurt, wohin er die Darſaincourt begleitet hatte

[3] Das „Journal oder Tagebuch von Tieffurth", deſſen erſtes Stück am 16. Auguſt 1781 erſchienen, iſt durch einen Neudruck (Schriften der Goethegeſellſchaft Bd. 7) 1892 allgemeinerer Kenntnis erſchloſſen worden.

die Herzoginn Mutter vorm Jahre in Tiefurt wohnte und wird ſeit der Zeit fortgeſetzt. Es ſind recht artige Sachen drinne und wohl werth daß Sie es durchblättern. Wenn Sie es genug haben ſchicken Sie es nach Zürch an Frau Schulthes. So auch das 4te Buch Wilhelm Meiſters. Leben Sie recht wohl und lieben mich.

Weimar d. 7. Dez. 83. G.

466.

An C. v. Knebel.

Ehſtens kommt Wilhelm Meiſters 4. Buch von Gotha aus zu dir, wo es den Prinzen Auguſt beſucht hat. Wenn du es geleſen bitte ich es nur in blaue Pappe einbinden zu laſſen. Da es durch mehr Hände gehen ſoll, iſt es zu leicht gehefftet, genieſe was dir geniesbar iſt daran und ſchick es an meine Mutter.

Für den Catalog der Charten, beſonders für das Büſchingiſche Verzeichniß dancke ich dir. Ich werde mir das letzte zu nutze machen und von Bremen das nötigſte kommen laſſen.

Herder ſchreibt eine Philoſophie der Geſchichte, wie du dir dencken kannſt, von Grund aus neu. Die erſten Kapitel haben wir vorgeſtern zuſammen geleſen, ſie ſind köſtlich. Ich lebe neuerdings ſehr eng doch artig. Welt und Naturgeſchichte raſt iezt recht bey uns.

Lebe wohl und laß manchmal von dir hören.

Weimar d. 8. Dez. 83. G.

467.

An C. v. Knebel.

Deine Wohlthaten ſind ſchon lange glücklich angekommen und ich habe von einem Poſttage zum andern verſäumt dir

zu dancken. Es ſoll alles mit Freude und in Frieden genoſſen werden.

Der December hat mich und Frau v. Stein nicht wohl behandelt, das iſt auch mit Urſache daß ich nicht geſchrieben habe.

Wenn mein Wilhelm dir ein guter Weynachten war, freut michs, ſchreibe mir viel drüber daß ich ermuntert werde fort zu fahren.

Es hat ſich zu Ende des Jahrs noch viele phiſiſche und politiſche krüde Materie um mich verſammelt die nun durchgearbeitet iſt.

Das neue Jahr bietet mir einen anmutigern Anblick als noch keines.

Buchholz[1] peinigt vergebens die Lüffte, die Kugeln wollen nicht ſteigen. Eine hat ſich einmal gleichſam aus Bosheit bis an die Decke gehoben und nun nicht wieder.

Ich habe nun ſelbſt in meinem Herzen beſchloſſen, ſtille anzugehen, und hoffe auf die Montgolfiers Art eine ungeheure Kugel gewiß in die Lufft zu jagen.

Freylich ſind viel Accidents zu befürchten. Selbſt von den 3 Verſuchen Montgolf's iſt keiner vollkommen reuiſſirt.

Lebe wohl. Ich ſudle entſetzlich. damit du nur ein Wort habeſt. Schreibe bald.

d. 27. Dez. 83. G.

Dein Brief kommt noch vor Abgang dieſes an, alſo noch einige Worte. Ich dancke für gute Aufnahme Wilhelms. Jede Bemerckung beſonders von dir iſt mir lieb. Ich fahre nun fort, und will ſehen ob ich das Werckgen zu Ende ſchreibe. Alsdann aber wird es auf Zeit und Glück ankommen ob ich es wieder im Ganzen überſehen, durchſehen und alles ſchärfer und fühlbaarer an einander rucken kann.

[1] Hofapotheker in Weimar, der wohl „Montgolfieren" ſteigen laſſen wollte.

Lebe recht wohl. Viel Glück zu 84, ich habe Hoffnungen auf das Jahr. Grüße deine Frl. Schweſter.

468.

An F. H. Jacobi.

Wir haben das Paquet bis hier her verfolgt, es findet ſich daß ich es erhalten habe, und da mein Seidel der Mutter den Monat drauf ein Exemplar der Iphigenie geſchickt hat; ſo iſts klar daß es wieder da iſt, und ich bitte dich um Verzeihung der Sorgen. Es geht mir ſoviel über den Kopf daß ich offt die Schiefertafel abwiſchen muß um wieder rechnen zu können.

Wir haben uns mit dir und Leſſing unterhalten. Herder wird dir geſchrieben haben. Er iſt dieſen Sachen auf dem Grunde. Wir haben ietzt ſehr gute Abende zuſammen.

Ich eile. Lebe wohl. Am Ende des Jahrs kehr ich allen alten Sauerteig aus. Mögſt du fröhlich in das neue treten!

Laß mich hören daß du wohl biſt! Grüße die deinen.

d. 30. Dez. 63. G.

469.

An Lavater.

(Ende Dezember.)

Zu Ende des Jahrs noch ein Wort mit dir. Der Fürſtin[1] haſt du gewiß genützt. Es kommt doch offt nur darauf an, daß die Menſchen ſich durch einen dritten begreifen lernen.

Was die Herzoginn Louiſe geſagt hat, wollt ich hätten ſie dir nicht geſchrieben,[2] denn was ſoll's? Vielmehr war

[1] Fürſtin Louiſe von Deſſau (geb. 1750) hatte ſeit Ende Auguſt in Zürich geweilt; am 3. November war ſie mit ihrem Gatten von dort abgereiſt; auf der Rückfahrt hielten ſie ſich vom 19. bis 24. November in Weimar auf.

[2] Die Fürſtin hatte an Lavater von Weimar aus geſchrieben: „on dit des choses horribles sur notre connecte.“

es Schuldigkeit geweſen zu fragen: Wie verſtehn Sie das? und zu ſagen, daß man ohne nähere Erklärung über einen Freund eine ſolche Äußerung nicht wohl hören könne. Ohne daß du es ausdrücklich verlangſt, frage ich der Sache nicht weiter nach. Ich habe mich von Herzoginn Louiſe täglich mehr zu löſen, ſie beträgt ſich gar ſchön gegen mich, und iſt auch ſonſt richtig und gut.

Das neue Jahr ſieht mich freundlich an, und ich laſſe das alte mit ſeinem Sonnenſchein und Wolcken ruhig hinter mir.

Eine der vorzüglichſten Glückſeligkeiten meines Lebens iſt daß ich und Herder nichts mehr zwiſchen uns haben das uns trennte. Wäre ich nicht ſo ein ehrner Schweiger, ſo hätte ſich alles früher gelöſt, dafür iſts aber auch für immer, und mir eine freudige Ausſicht. Denn eines edlern Herzens und weitern Geiſtes iſt nicht wohl ein Menſch.

Wäre es dir gegeben mir das nächſte Jahr öffter zu ſchreiben, daß wir einander mehr genöſſen, ſo wollte ich auch fleißiger ſeyn. Gieb mir vom rein menſchlichen deines Treibens und Weſens. Sende mir manchmal etwas wie du ſonſt thatſt.

Haſt du lange keinen merckwürdigen Menſchen angetroffen, der mir unbekannt wäre?

Grüße Pfenningern! er ſoll verzeihen daß ich ihm für ſein Andencken nicht ſelbſt dancke.

Ergözen dich nicht auch die Luftfahrer?[1] Ich mag den Menſchen gar zu gerne ſo etwas gönnen. Beyden den Erfindern und den Zuſchauern.

---

[1] Die Brüder Montgolfier hatten 1782 ihren erſten großen Verſuch mit den von ihnen erfundenen Luftballons gemacht. Lavater antwortete auf Goethes Anfrage: „Die Luftfahrer thun auch mir wohl, obgleich ich glaube, daß der „Fürſt der Luft“ dabey in die Fauſt lachen mag. Uebrigens muß das Erdentfliehende Wankloſe Schweben eine ſüße feyerliche Situation ſeyn.“

Lebe du auch wohl auf deinen Fahrten, und es geleite dich ein guter Geist durch die Welt, er nehme die Gestalt Pontius Pilatus an oder welche er wolle. — Lebewohl und neu mit dem neuen Jahr und vergiß nicht über dem Neuen des Alten.

G.

* * *

Das Jahr 1783 ist wohl als Abschluß der von Goethe mit dem Herzog gemeinsam verlebten Weimarer Sturm- und Drangzeit anzusehen. Goethe setzt jetzt auf die weitere Entwicklung des Herzogs, für den mit der Geburt des Erbprinzen ein neues Leben begonnen hatte, die reichsten Hoffnungen. Das herrliche Gedicht, das er dem Herzog zu dessen Geburtstage am 3. September geschaffen, klingt wie eine Absage an die Weimarer Geniezeit und wie die Verkündigung einer Zeit gemeinsamen ernsten Strebens.

Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was du thust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
— — — — — — — — — —
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme;
Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr.
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Dann, nachdem er sich „unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt" genannt, gedenkt er des Herzogs:

Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das ahnungsvoll nun auf der rechten Spur,
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.

Und zum Schluß ruft er dem Herzog zu:

Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.

Der kann ſich manchen Wunſch gewähren,
Der kalt ſich ſelbſt und ſeinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten ſtrebt,
Muß fähig ſein, viel zu entbehren.
So wandle du (der Lohn iſt nicht gering)
Nicht ſchwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwiſchen Dornen fiel;
Nein! Streue, klug wie reich, mit männlich ſteter Hand
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn! Die Ernte wird erſcheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Goethes Verhältnis zu Carl Auguſt, das ſich in den Briefen dieſes Bandes in all ſeinen Schwankungen abſpiegelt, findet ſeinen ſchönſten und innerlichſten Ausdruck in dieſem Gedichte „Ilmenau“. Daß Goethes Anſporn nicht vergebens und ſeine Hoffnung berechtigt geweſen, beweiſt ſchon allein die Thatſache, daß der Herzog ſpäter die Veröffentlichung dieſes den Weimarer Sturm und Drang abſchließenden Gedichtes geſtattet hat.

Register.

1. Nummern der Briefe an:

Albrecht, C., 456.

Bölling 233.
Bürger 183, 358, 393.

Carl August, Herzog, 166, 199, 208, 285, 337, 338, 340, 363, 375, 378, 407.

Dalberg, Carl Theodor v., 290.

Fahlmer, Johanna, später Gattin Schloſſers, 163, 170, 186, 187, 193, 195, 203, 233, 240, 261, 336.
Fritſch, J. F. v., 406, 443.

Goethes Mutter 233, 249, 260, 291, 292, 369, 465.

Herder 164, 167, 168, 172, 174, 178, 188, 214, 216, 219, 224, 446.
Herder, Caroline, 411.

Jacobi, Fritz, 227, 434, 457, 463, 468.

Karſch, Anna Luiſe, 228.
Kayſer 305.
Keſtner 217, 256, 266, 313, 359, 445, 452.
Klopſtock 210.
Knebel 283, 286, 302, 332, 372, 383, 390, 394, 417, 438, 444, 466, 467.
Krafft 275, 278, 288, 289, 295, 339, 459.

La Roche, Sophie v., 324.

Lavater 165, 176, 189, 230, 238, 239, 252, 298, 300, 306, 315, 322, 326, 341, 362, 379, 418, 421, 428, 469.

Merck 171, 177, 194, 222, 231, 235, 237, 268, 272, 309, 321, 381, 410, 441.
Müller, Maler 360, 368.

Pleſſing, V. L., 416.

Rieſe 455.

Schröter, Corona, 389.
Stein, Charlotte v., 169, 178, 175, 179—182, 185, 190—192, 196—198, 200, 201, 205, 206, 207, 212, 213, 215, 218, 220, 221, 223, 225, 227, 229, 232, 234, 236, 241—248, 251, 253 bis 255, 257—259, 262—265, 269—271, 273—274, 279—282, 284, 287, 293, 294, 296, 301, 303, 304, 308, 310, 311, 316—320, 325, 327—331, 333 bis 335, 342—357, 364—367, 370, 371, 378, 374, 376, 377, 380, 382, 384—388, 391, 392, 395—405, 408, 409, 412—415, 419, 422—426, 429—433, 435 bis 437, 439, 440, 447—451, 453, 454, 458, 460—462, 464.
Stolberg, Auguſte zu, 184, 202, 209, 211, 226, 250, 267, 314.

Textor, Johann Joſt, 420.

Voigts, Jenny v., 361.

Wieland 204, 307.

2. Nummern der Briefe aus:

Apolda 283, 284.
Auerstädt 196.

Berlin 271.
Buttstädt 285, 397.

Coburg 402.

Darmstadt 304.
Dornburg 281, 396.

Eisenach 253—256, 274, 387, 398.
Emmendingen 297.
Erfurt 167, 310, 371, 375, 385.
Ettersberg, am Fuße des, 185.

Frankfurt 296.

Genf 299—301.
Goslar 267.
Gotha 317, 374, 386, 398.

Ilmenau 208, 222—224, 325, 365, 459.
Jena 377, 395.

Kassel 461.

Leipzig 198—210, 269, 439, 440.

Meiningen 401, 402.

Naumburg 197.
Neunheiligen 344—348.

Ostheim 326, 400.

Stetten 168.

Thun 298.

Waldeck 166.
Weimar 163—165, 169—184, 186 bis 195, 202—207, 209—221, 225—252, 257—261, 264—268, 272, 273, 275—280, 286—295, 305—309, 311—316, 318—324, 327—343, 349—364, 366—370, 372, 373, 376, 378—384, 389 bis 394, 403—438, 441—458, 460, 462—469.
Wilhelmsthal 388.
Wörlitz 270.

Zürich 302, 303.

3. Goethes Schriften.

(Die Ziffern bezeichnen die Seiten.)

Aufzug des Winters (Maskenzug zum 16. Februar 1781) 173, 174.

Claudine von Villa Bella 11, 274.
Clavigo 170.

Egmont 121, 221, 230, 231, 234.
Ein Zug Lappländer (Maskenzug zum 30. Januar 1781) 168.
Elpenor 276.
Erwin und Elmire 40.

Falke, der (dramatisches Fragment) 58.
Faust 2, 28, 206.
Fischerin, Die, 33, 242, 243, 244, 246, 248, 258.

Gedichte:
„Ach so drückt mein Schicksal mich" 56.
„Ach wie bist du mir" 58.
„Alles geben die Götter, die unendlichen" 77.

Gedichte:
An Belinden („Warum ziehst du") 7.
An Linda 207.
Auf Miedings Tod 33, 228, 230, 248.
Das Göttliche („Edel sei der Mensch") 290.
„Den Einzigen, Lotte, welchen du lieben kannst" 207.
„Der du von dem Himmel bist" 22.
Der Fischer 90.
Der neue Amadis 33.
Erlkönig 33.
Erwählter Fels („Hier gedachte im Stillen") 264.
„Gehab dich wohl bei hundert Lichtern" 7.
„Gewiß, ich wäre schon so ferne" 270.
Harzreise im Winter („Dem Geier gleich") 86 f., 99.
„Holde Lili, warst so lang" 7.
„Ich war ein Knabe warm und gut" 92.
Ilmenau („Anmutig Thal") 298 f.
Liebhaber in allen Gestalten 147.
Seefahrt 64.
„Uebermütig siehts nicht aus" 48.
„Warum gabst du uns die tiefen Blicke" 87.
Zigeunerlied („Im Nebelgerieselt") 6.
Geschwister, die 13, 68 f., 98, 169.
Gespräch über die deutsche Litteratur 167, 169.
Götz von Berlichingen 6, 167, 192.
Groß-Cophta, Der, 178.
Iphigenie auf Tauris 107, 109 f., 111, 116, 155, 166, 265, 277, 290, 295.
Jery und Bätely 134, 135, 142.
Kunst und Altertum 86.
Leiden des jungen Werthers 68, 73, 90, 130, 221, 222, 234, 267, 282, 283.
Melusine (Plan) 258.
Neue Lieder in Melodien gesetzt 59.
Roman über das Weltall (nicht überliefert) 217.
Stella 20, 21, 22, 35.
Tasso 160, 164, 184, 196, 212, 234.
Triumph der Empfindsamkeit 80, 92.
Uebersetzungen von Goethes Werken: Leiden des jungen Werthers ins Englische 232, ins Italienische übersetzt 221, 222.
Vögel, Die, 144, 149, 150, 152 f., 166, 243.
Wilhelm Meister 84, 98, 147, 231, 242, 265, 292, 294, 295.
Aus Goethes Tagebüchern 85, 142, 144, 183.

4. Personen- und Sachregister.

Ackerwand (zwischen Goethes Wohnung und dem Steinschen Hause) 214, 255, 258.
Albrecht, Joh. C., Legat.-Rat 146.
Anna Amalia, Herzogin Mutter, s. Sachsen-Weimar.

Appelius, W. C., in Eisenach 81.
Aristophanes 144, 149, 150, 152 f., 166, 248.
Aristoteles 27.
Arnhold, Kammerhusar 217.
Athen 153.

Baden, Markgräfin Caroline von, 281.
Bahrdt, C. Fr., Theologe, 12.
Basedow, Joh. Bernh., 64.
Baumgarten, Peter im 79, 91, 115, 122.
Belvedere, Schloß bei Weimar 43.
Berlin 94 ff.
Bernstorff, Gräfin Charitas Emilie v., 262.
— —, Gräfin Henriette v., geb. Gräfin zu Stolberg, 2, 78.
Bertuch, Fried. Justin, Geheimsekretär und Chatullier des Herzogs 9, 10, 11, 43, 92, 256.
Bethmann, Bankiersgattin in Frankfurt 274.
Bibel-Citate 8, 70, 71, 81, 85, 89, 117, 141, 146, 163, 222, 298.
Boccaccio 58.
Bode, Joh. Joachim Chr., Schriftsteller 197, 263.
Bodmer, J. J., 154.
Bölling, Joh. Kaspar, 69, 118.
Branconi, Maria Antonia, Geliebte Carl Wilhelm Ferdinands von Braunschweig 52, 129, 158, 196.
Brandes in Lausanne 129.
— Ernst v., Jurist 187.
Braunschweig, Carl Wilhelm Ferdinand v., 52, 129.
Brentano, Maximiliane v., 4.
Brion, Friederike, 123, 124.
—, Familie des Pfarrers B. 123.
Buchholz, Dr. W. H., in Weimar 295.
Buchwald, Johanna Franziska, Oberhofmeisterin in Gotha 218.
Büsching, A. F., Geograph 294.
Buff, Hans, in Wetzlar 284.
— Sophie, 83.
Buffon, J. L. v., Naturforscher 139.

Cagliostro, Graf Alexander v., (Guiseppe Balsamo) 172, 195.
Carl August siehe Sachsen-Weimar.
Calvin, Jean, 108.
Castrop, Jean Ant. v., Hauptmann 114, 123.
Chodowiecki, Daniel Nic., 62, 122.
Constantin, Prinz, siehe Sachsen-Weimar.
Correggio 170.

Dalberg, C. Th. v., Statthalter in Mainz 2, 12, 100, 140, 204, 205.
— Wolfgang, H. v., Intendant des Manheimer Theaters 116.
Darsaincourt, Mad., Geliebte des Prinzen Constantin 275, 277, 282, 284, 285, 286. 293.
Dessau, Fürst Leopold Friedr. Franz von, 93, 253, 269, 296.
— Fürstin Louise von, 296.
Diakres (Diakonen) 4.
Diderot, Denis, 139, 201.
Dinarzade 261.
Dorothea, Goethes Köchin 101.
Dürer, Albrecht, 92.

Eberhard, Schneider in Frankfurt 31.
„Ehehaffte" 111.
Einsiedel, Fr. Hildebrand v., auf Lumpzig 209, 210.
— Friedrich Hildebrand, Kammerherr 6, 7, 8, 9, 10, 210.
Elkan, Kolporteur in Weimar 275.
Ettersberg 22 f., 55.
Ettersburg, Schloß 153.
Euripides 158.
Everdingen, A. van, Maler 271, 282.

Fahlmer, Johanna, (seit Sept. 1778 Schlossers Gattin) 68, 85, 125, 259.
Forstenburg, Graf v., Sohn der Marquise Branconi und Carl Wilh. Ferdinands von Braunschweig 52, 129.
Forster, Joh. R., Naturforscher 289.
Freimaurerloge „Anna Amalia", 154, 197, 242.
Friedenstein und Grimmenstein 175.
Friedrich der Große s. Preußen.
Fritsch, Jacob Fried. v., 48, 52.
Fuchs, Matthias, Kaufmann in Frankfurt 5.
Füßli, Joh. Heinr., Maler 129, 132.

Gallitzin, Amalie Fürstin von, 266.
Gambu, Hoffaktor in Weimar 275.
Garten und Gartenhaus Goethes 43, 86.
Gaßner, Joh. Joseph, Pfarrer 194.
Garve, Christ., Philosoph 231.
Gentzsch (Jentsch), Joh. Ernst, Hofgärtner 90.
Germar, Wilhelm H. v., Kapitän 197.
Gerock, J. G., in Frankfurt: seine Töchter 4.
Gerstenberg, Heinr. Wilh. v., 66.
Gianini, Wilhelm. Elis. Gräfin von, Oberhofmeisterin 69, 257.
Göchhausen, Louise v., Hofdame in Weimar 148, 150, 152, 273, 293.
Görz, Joh. E. Graf, 41, 141.
Goethe, Joh. Wolfgang: Legationsrat 52, Geburtstagsfeier 1781: 204, Wohnung am Frauenplan 214, 240, Adel 216, 240, 241, Kammerpräsident 242.
Goethes Vater 3, 4, 15, 24, 30, 31, 66, 68, 72, 77, 97, 118, 208, 292.
Goethes Mutter 3, 14, 16, 23, 24, 30, 31, 65, 66, 68, 86, 89, 97, 215, 259, 260, 296.
Goethes Schwester 14, 29, 46 f., 48, 68, 77 (Tod), 85, 86, 125.
Gotter, Fr. Wilh., 206.
Gozzi, Carlo, 206.
Grimm, Ferd. Melchior v., 201, 206.
Gryphius 15.
Guibert, J. A. Hippolyte Comte de, 46.
Gustel in Heermanns „Rosenfest" 29.

Halsbandgeschichte 172 f.
Hamann, Joh. Georg, 15, 27.
Händel, Georg Fr., 142.
Helmershausen, Dr. Paul Joh. Fr., in Weimar 214.
Hennings, Dr. Aug. v., 143.
Herder 4, 5, 18, 19, 23, 27, 28, 121, 132, 159, 167, 195, 205, 288, 291, 294, 296.
— Frau Marie Caroline 11, 50.
— Cantate zum Kirchgang der Herzogin 276.
— Predigt zum Dankfest der Geburt des Erbprinzen 278 ff.
— Ideen zur Philosophie der Geschichte 294.
Hermannstein 55, 56, 58.
Hessen-Darmstadt, Erbprinz Ludwig von, 65.
Hochhausen, Christ., Amtmann in Bürgel 10.
Hoes, Familie in Ilmenau 115.
Homer 8, 11.
Hottinger, Joh. J., Philologe in Zürich 5.
Hufeland, Dr. Joh. Friedr., Leibmedikus in Weimar 110, 264.

Ilmenau 88, 56, 59, 100, 193.
Ilten, Sophie v., 44.
— Caroline v., 44, 146, 147, 169, 209.

Imhoff, Frau Louise von, geb. v. Schardt, Schwester Charlottens v. Stein 50, 53, 55, 67, 68.
Influenza 225.
Jacobi, Friedr. Heinr. (Fritz) 1, 4, 15, 24, 36, 55, 65, 72, 86, 157.
— seine Frau Elisabeth (Betty) 292.
Jerusalem, Joh. Fr. W., Abt in Braunschweig 17.
Josef II., deutscher Kaiser 240.
Jung, Joh. Heinrich, gen. Stilling 46.

Kalb, Carl Alexander v., Geheimrat (bis 1776 Kammerpräsident) 1, 30.
— Joh. Aug. Alexander (1776 bis 1782 Kammerpräsident) 9, 11, 197, 242, 248.
Karsch, Anna Luise, 97, 107.
Kayser, Philipp Christoph, Komponist 65, 80, 129.
Kestner, Charlotte (Lotte Buff) 88, 91, 148, 187, 277, 284.
— — ihre Kinder 88, 91, 143, 187.
Klauer, Martin, Bildhauer 195, 288, 291.
Klettenberg, Susanne Katharina von, 4.
Klinkowström, L. v., Hofmarschall 32.
Klinger, Fr. Maximilian v., 57, 65, 66.
Klopstock 41, 42, 92, 284.
Knebel, C. L. v., 1, 95, 121, 154, 156, 160, 162, 174, 198, 199, 211, 228, 256, 283, 296.
— Henriette Magdalene, seine Schwester 52, 267.
Kochberg, Landgut Steins 13, 17, 208.
Kötschau 165.
Kotzebue, Amalie v., 69.
— August v., 69.
Kranz, Joh. Friedr., Kammermusikus 92.
Kranz, Georg Melchior, Maler 11, 45, 77, 93, 204.
„Kreuzerhöhungsgeschichte" 259.

La Roche, G. Mich. v., Staatsrat 157.
— Sophie, seine Gattin 3.
Lasberg, Christiane v., in Weimar 90.
Lavater 1, 12, 18, 27, 37, 59, 131, 192 f., 216, 233, 234, 235, 255, 261.
— Anna, geb. Schinz, seine Frau 6, 129, 132.
— Familie 132.
Leipzig 31, 33, 271 f.
Lengefeld, Familie von, 258.
Lenz, Jakob Mich. Reinhold 57, 62 f., 65, 66, 182.
Lessing, Gotth. Ephraim 173, 296.
Leyen, Graf Wh. von, Dalbergs Schwager 140.
Lichtenberg, Friedr. v., Rittmeister u. Adjutant 43, 44, 147.
Lindau, von, 79, 80, 122.
Lips, Joh. Heinr., Kupferstecher 145.
Loder, Justus Christ., Professor 211.
Louise, Herzogin, siehe Sachsen-Weimar.
Lyck, Georg Leb. v., Leutnant u. Hofjunker 169.
Luther 54, 83.
Lyncker, C. Friedr. Ernst, 27, 54, 122.

Mara, Gert. Elisabeth, Sängerin 33.
Mark Anton 180.
Mattei, Carl, Erzieher des Grafen Forstenburg 52, 129.
Mazarin 122.
Merck, Joh. Heinr., in Darmstadt 15, 68, 116, 118.
Mieding, Joh. M., Theatermeister in Weimar 228.
Möser, Justus, 167, 190 ff.
Montgolfier, Luftschiffer 295, 297.

Moſer, Carl Friedr. v., Miniſter 49.
Müller, Friedr. (Maler Müller) 187, 244.

Nachtweſtchen Goethes 174.
Necker, J., Verf. der Compte rendu 188.
Nobody, ſiehe Klinkowſtröm 32, Anmerkung 1.

Oeſer, Adam Fr., Akademie-Doktor in Leipzig 144, 148 f.

Paeſiello, G., Komponiſt 125.
Paulſen, Joh. Jak., Bürgermeiſter in Jena 275.
Peter ſiehe Baumgarten.
Pfenninger, Joh. K., Prediger in Zürich 129, 297.
Pleſſing, Fr. V. L., 87.
Polykrates 183.
Preſtel, Joh. Gottl., Kupferſtecher 228.
Preußen, Friedrich der Große 95, 99, 144, 167, 190 ff., 215.
— Prinz Heinrich 95, 99.
Prinzenerziehung 235.

Quevedo y Villegas, Fr. de, Schriftſteller 142.

Raffael 100, 189, 207, 228, 244.
Raynal, G. Th., Schriftſteller 201.
Reich, Ph. Erasmus, Buchhändler 15.
Reis, Elias L., Hoffaktor in Frankfurt 250.
Rekrutenaushebung 108, 110, 111, 227, 228.
Reni, Guido, 67.
Rieds (Rieth), Familie in Ilmenau 123.
Rothmaler, Chr. Fr. Siegm. in Weimar 197.
Rouſſeau, J. J., 33, 201, 218.
Ruisdael, S. van, 271.
Rußland, Großfürſtin von, 40.

Sachſen, Johann Friedrich I., Kurfürſt von, 54.
Sachſen, Graf Moritz von, Marſchall von Frankreich 8.
Sachſen-Weimar, Anna Amalia, Herzogin-Mutter von, 2, 3, 13, 17, 18, 20, 24, 40, 46, 50, 97, 100, 197, 216, 268, 278 ff.
— — Carl Auguſt, Herzog von, 1, 2, 5, 12, 20, 21, 23, 24, 27 f., 31, 36, 37, 40, 41, 42, 46—48, 51 f., 56, 57, 60, 61, 64, 68, 70, 75, 78, 81, 87, 89, 93, 96, 97, 101, 110, 117, 118, 119, 120, 128, 133, 135, 150, 158, 159, 160, 163, 169, 172, 174, 176 f., 184 f., 204, 216, 219, 221, 222, 224, 228, 229, 243, 256, 268, 269, 270, 277, 278, 284 f., 298 f.
— — Louiſe, Herzogin von, 2, 18, 20, 21, 24, 41, 47, 63, 64, 94, 95, 97, 168, 172, 197, 198, 224, 236, 241, 256, 268, 276.
— — Prinzeſſin Louiſe von, 112, 224, 241.
— — Erbprinz Carl Friedrich 272, 273 ff., 276, 278.
— — Prinz Conſtantin, Bruder des Herzogs 2, 44, 46, 95, 100, 101, 109, 147, 149, 150, 162, 168, 215, 255, 275, 276, 277, 286.
— — Herzog Ernſt Auguſt, Großvater von Carl Auguſt 10.
— — Herzog Bernhard von, 54, 138, 145.
Sachſen-Gotha, Herzog Ernſt II. von, 201, 206, 207, 216, 222.
— — Herzogin Charlotte von, 169, 218.
— — Prinz Auguſt, Bruder des Herzogs 169, 204.
Sachſen-Meiningen, Herzog Carl von, 101.
— — Herzog Georg von, 101.
Sachſen-Weißenfels, Johann Adolf II. 10.
Salis, U. v., Begründer des Philanthropins in Marſchlins 79.

Salom, Michael, italieniſcher Ueberſetzer des „Werther“ 221.
Schach, Diener im Steinſchen Hauſe 230, 264.
Schardt, Joh. Chr. Wilh., Geheimrat 13.
— Concordia Eliſ., geb. Irving of Drum 13, 22, 46.
— — ihre Töchter Charlotte (ſiehe Stein) und Louiſe (ſiehe Imhoff)
— — ihr Sohn Ludwig Ernſt Wilh. 224.
— — — — Ernſt Carl Conſtantin 44.
— — deſſen Frau Sophie Fried. Eleonore, geb. v. Bernſtorff, 145, 184, 224.
Schehezerade 261.
Scherf, Dr. Joh. Fr., Arzt in Ilmenau 114.
Schlick, J. C., Celliſt 257.
Schloſſer, Dr. Joh. Georg, Goethes Schwager 77, 85, 86, 125, 167, 259.
Schnauß, Chr. Fr., Geheimrat in Weimar 122.
Schönemann, Suſanne 125.
— — ihre Tochter Anna Eliſabeth (Lili), ſeit 1778 Gattin des Bankiers v. Türckheim 7, 22, 86, 58, 58, 125.
Schönkopf, Anna Katharina (Käthchen), ſeit 1769 Gattin des Dr. Kanne 35.
Schrautenbach-Lindheim, L. C. v., Diplomat 93.
Schröter, Corona, 33, 34, 35, 43, 92, 109, 120, 138, 142, 149, 152, 168, 204, 228.
Schultheß, Barbara, in Zürich 6, 18, 65, 129, 216.
Seckendorf, C. Friedr. Sig. v., Kammerherr 36, 43, 80, 91, 138, 144, 204, 224.
Seidel, Philipp, Amanuenſis Goethes 45, 53, 63, 74, 81, 91, 94, 165, 285, 293, 296.
Seidler, Joh. W., Oberkonſiſtorialrat, 50.
— Sekretär 109.
Shakeſpeare 63, 73, 167.
Sievers, Arzt 169.
Slevoigt, Traugott Friedemann, Wildmeiſter in Jena 7.
— ſeine Tochter, ſpätere Gattin Bertuchs 9.
Sömmering, S. Th., Naturforſcher 289.
Staff, Aug. Wilh. v., Kammerherr 39.
— ſein Sohn Chriſtian Friedrich Auguſt, Hofjunker 224.
Stein, Gottlob Ernſt Joſias Fried. v., Oberſtallmeiſter 13, 24, 50, 74, 75, 94, 95, 97, 120, 158, 170, 206, 224, 285.
— Charlotte von 2, 3, 12 ff., 24, 43, 44, 45, 46, 59, 68, 77, 87, 107, 132, 144, 224, 241.
— ihre Kinder 37, 75.
— ihr Sohn Carl 12, 13.
— — — Ernſt 13, 219, 239.
— — — Friedrich Conſtantin (Fritz) 13, 48, 55, 183, 206, 219, 239, 282, 285, 289, 295.
Steinauer, Chr. Wilhelm, Kaufmann in Leipzig 34.
Stolberg, Chriſtian Graf zu, 3, 78.
— — ſeine Frau Louiſe, geb. Gräfin Raventlow 78.
— Friedrich Leopold (Fritz) 3, 42, 46, 80.
— Auguſte Gräfin zu, 35.
Strada, F., Hiſtoriker 231.
Strumpfwirker in Apolda 111, 129.
Sutor, Chr., Diener Goethes 91.
Swedenborg, Emanuel, ſchwediſcher Theoſoph 206.

Talent und Genie 155.
Tauſend und eine Nacht 262.
Textor, Anna Margarethe 251.
— ihre Töchter Joh. Maria u. Anna Maria 251.

Thun, Graf Franz Joſ. v., in Wien 211.
Tiefurter Journal 290, 298.
Tiſchbein, Joh. H. Wilh., Maler 215, 244.
Tobler, Joh. Chriſtoph, Theologe 127, 131, 205.
Transſubſtantiation 108, 235.
Trippel, Alexander, Bildhauer 188.
Trümbach, Familie v., 4.
Türckheim, Bernh. Friedr., Gatte von Lili Schönemann 53, 125.
— Tochter Eliſe 125.

Villoiſon, Jean Bapt. de, 257.
Volgſtedt, Carl Albr. v., Kriegsrat in Weimar 142, 163.
Voß, Heinrich, 35.

Waldner-Freundſtein, Louiſe Adelaide v., Hofdame der Herzogin Louiſe 63, 76, 94, 95, 97, 163, 175.
Wartensleben, Gräfin v., 64.
— ihr Sohn 64.
Wedel, Otto Joachim M. v., Oberforſtmeiſter u. Kammerherr 9, 39, 70, 93, 96, 117, 119, 135, 170.
Wekhrlin, Wilh. Ludwig, 224.
Werthern-Neunheiligen, Graf J. F. v., 165, 175, 176, 197, 230.
Werthern-Neunheiligen, ſeine Frau Jeanette Louiſe, geb. v. Stein (Naſſau) 170, 175, 176 f., 178 f., 197, 205, 230, 236.
— Chriſtian Ferd. Georg v., Kammerherr 224.
— ſeine Frau Emilie, geb. von Münchhauſen 49, 224.
Wetken, Lorenz Heinr., Kammerrat 242.
Wette, Anton Joh. Fr. de, Pfarrer in Hottelſtadt 169.
Wieland, 1, 2, 3, 5, 9, 11, 15, 18, 20, 21, 23, 27, 31, 40, 45, 64, 66, 73, 92, 137, 139, 144, 152, 154, 155, 168, 275, 276.
— — „Oberon" 137, 139, 144, 154, 155.
— ſeine Frau Dorothea, geb. Hillenbrand 3.
Witzleben, Fr. v., Obermarſchall 58.
Wöllwarth, Hennriette v., Hofdame 168.
Wolf, Ernſt Wilh., Hofkapellmeiſter 168, 276.

Zeitſchriften:
Iris 65.
Deutſcher Merkur 12, 65, 99, (Sau Merkur) 137.
Zimmermann, Dr. Joh. Georg, in Hannover 5, 13.

Litteratur.

Goethes Briefe und Tagebücher, Sophien-Ausgabe, Weimar.
Goethe-Jahrbücher. Herausgeber Ludwig Geiger.
Goethes Tag- und Jahreshefte.
Goethes Geſpräche. Herausgeber W. Freih. v. Biedermann, Leipzig.
Goethes Briefe an Frau v. Stein. Herausgeber A. Schöll, 3. Aufl. von J. Wahle, 2 Bde. Frankfurt, 1900.
Goethes Liebesbriefe an Frau von Stein. 1776—1789. Herausgeber Heinrich Düntzer. Leipzig, 1886

Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher. Herausgeber Heinrich Funck (Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 16). Weihnachten 1901.

Aus Herders Nachlaß. Herausgeber H. Düntzer und F. G. v. Herder. 1856.

Briefe an Johann Heinrich Merck von Goethe, Herder, Wieland und anderen bedeutenden Zeitgenossen. Herausgeber Karl Wagner. Darmstadt, 1835.

Briefe an und von Johann Heinrich Merck. Aus den Handschriften herausgegeben von Dr. Karl Wagner. Darmstadt, 1838.

Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. Aus den Handschriften herausgegeben von Dr. Karl Wagner. Leipzig, 1847.

Briefwechsel des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach mit Goethe in den Jahren von 1775 bis 1828. Zwei Bände. Weimar, 1863.

Goethe und Werther. Herausgeber Chr. Kestner. 1854.

Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. Teil I. 1851.

Briefe von Goethe an Johanna Fahlmer. Herausgeber L. Urlichs. Leipzig 1875.

Briefwechsel zwischen Goethe und Fr. Heinrich Jacobi. Herausgeber Max Jacobi. 1846.

Briefe Goethes an Sophie von La Roche. Herausgeber B. von Loeper. 1879.

Goethes Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg. Herausgeber W. Arndt. 1881.

Justus Möser. Sämtliche Werke. Herausgeber R. Abeken. Band X. Leben und Briefwechsel. Berlin, 1843.

Briefe von Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalia. Herausgeber C. A. H. Burkhardt. Weimar, 1885.

Joh. Janssen, Friedr. Leopold Graf zu Stolberg. Band I. Freiburg, 1877.

Böttiger, Litter. Zustände und Zeitgenossen. Band I. Berlin, 1838.

Aug. Diezmann, Goethe und die lustige Zeit in Weimar. 2. Aufl. Weimar, 1901.

Hermann Henkel, Goethe und die Bibel. Leipzig 1890.

Druck von Otto Elsner, Berlin S.

PCB1

4. –
K

S180
1 DAY USE
RETURN TO
Humanities Graduate Service
Tel. No. 642-4481
This item is due on the LAST DATE
and HOUR stamped below.

LD23A-5m-12,'73
(R5653s10)476-A-32

General Library
University of California
Berkeley